Heft Nr. 26 · 15. Jahr · Hamburg, 1. Juli 1962 · 60 Pfennig

stern

Schweiz: 80 Rappen · Schweden: skr 1,00 inkl. oms.

Heute beginnt:

Ball der einsamen Herzen

Der Roman eines Mietshauses von STEFAN OLIVIER

Gordian Troeller berichtet aus Frankreich



Der gallische Hahn

Endet dieses Symbol der französischen Republik auf dem Flohmarkt? Lesen Sie dazu Gordian Troeller und Claude Deffarge auf Seite 30

Seite 30

FOTO: CLAUDE DEFFARGE

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETER DES CHEFREDAKTEURS
Reinhart Holl, Karl Heinz Krüger

REDAKTEURE
Wilfried Achterfeld, Gisela Bischof-Elten, Ulrich Blumenschein, Günter Dahl, Heinz Hartmann, Werner Hildenbrand, Johannes Kayser, Jürgen von Kornatzki, Erhard Kortmann, Wolfgang Löhde, Robert Pendorf, Hans Reichardt, Gerd Scharnhorst, Christoph Troll, Egon Vacek, Kurt Wolber

STERNREPORTER
Chefreporter: Joachim Heldt
Claude Deffarge, Michael Friedel, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar, Dieter Heggemann, Fred Ihrt, Gerd Heidemann, Hartmut Jetter, Robert Lebeck, Stefan Moses, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Max G. Scheler, Eberhard Seeliger, Gordian Troeller, Lothar K. Wiedemann, Kurt Will

LEITER DER TEXTREDAKTION
Victor Schuller

Dokumentarberichte: Niklas von Fritzen
Romane und Feuilleton: Günther Wolf

Redakteure: Anton Geldner, Dr. Doralies Hüttner, Arnim v. Manikowsky, Ernst Petry, Leo Sievers

Vertragsautoren: Dieter Bochow, Henry Kolarz, Marion von Möllendorff

BILDERDIENST
Günther Beukert

IMPRIMATUR
Kurt Bacmeister

GRAPHISCHE GESTALTUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr

Illustrationen: Martin Guhl, Günter Radtke
Farbatelier: Walter Scevola

LEITER DER NACHRICHTENABTEILUNG
Rolf Bernd

Dokumentation und Archiv: Ernst-Artur Albaum, Lieselotte Dröge, Eberhard Fehringer, Paul Walter

KORRESPONDENTEN INLAND

BERLINER REDAKTION: Harold Kosel, Berlin-Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 42, Tel. 32 43 77

BAYERN: Otto von Loewenstern, München 2, Arcostr. 5, Tel. 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

NORDRHEIN-WESTFALEN: Sepp Ebelseder, Düsseldorf, Heinrichstr. 106, Telefon 62 63 85

RHEIN-MAIN-GEBIET: Gerhard F. Baatz, Frankfurt/Main, Feyerleinstraße 9, Telefon 55 70 67

SÜDWESTDEUTSCHLAND: Reinhard Ueberall, Stuttgart-Bad Cannstatt, Brenzstr. 14, Tel. 54 23 95

KORRESPONDENTEN AUSLAND

LONDON: Peter G. Wichman, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Tel. BARnet 9946

MAILAND: Hans Hausmann, Via Pellegrino Strobel 8, Tel. 29 17 06

NEW YORK: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N. Y., 1349 Lexington Avenue, Tel. SA 2 77 00

PARIS: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel. MEDicis 09-10

ROM: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 67 48 54

Verantwortlich für Bilder: Günther Beukert, für Serien: Victor Schuller, für den übrigen Inhalt: K. H. Krüger, für Anzeigen Karl Hartner, sämtlich in Hamburg. Preis des Heftes 0,60 DM zuzügl. ortsüblicher Zustellgebühr. Bei Abonnements durch Verlag und Post Bezugspreis 2,71 DM im Monat plus Zustellgebühr. Stern darf nur mit Verlagsgenehmigung in Lesezirkeln geführt werden. Anzeigenpreisliste Nr. 24 vom 1. 10. 61. Bank: Brinkmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany.



AUSLANDSPREISE:

Belgien	bfrs. 9,–	Portugal	Esc. 8,50
Dänemark	dkr. 1,50	Spanien	Pts. 20,–
Griechenland	Dr. 9,–	Schwed.	skr. 1,– i. oms.
Großbritannien	sh 2/0	Schweiz	sfr. 0,80
Frankreich	N. F. 1,–	Südafr. Union	Rand 0,20
Italien	Lit. 120,–	Australien	austr. sh 2/6
Luxemburg	lfrs. 9,–	Asien	US $ 0,30
Niederlande	hfl. 0,75	USA + Kanada	US $ 0,30
Norwegen	nkr. 1,40	restl. Übersee	US $ 0,30

BRIEFE AN DEN STERN

Gala-Vorstellung

(Zu dem Bericht über die Wünsche eines Teils der Bundeswehroffiziere, eine festliche Uniform zu tragen; Stern Nr. 21)

Sie zeigen in Ihrem Artikel sehr deutlich, daß auch die Uniform einer Entwicklung unterworfen ist, die in gewisse Abschnitte unterteilt werden kann. Ich frage mich nun, warum uns stets nur die Höhepunkte dieser Entwicklung in Glanz und Gloria gezeigt werden? Warum sieht man nie die Uniform des soldatischen Alltags (z. B. Drillich nach zweistündigem, schikanösem Geländedienst oder Fallschirmjägerkampfanzug nach Illerdurchquerung)? Und warum wird uns nicht auch der logische Abschluß dieser Glanzperioden gezeigt? Wir müssen uns also auch die Fragen stellen: Was trägt der standesbewußte Soldat aus Anlaß seines Heldentodes, und wie ist man im Massengrab richtig angezogen?

München ALBERT RICHTER

Sie haben mit Ihrer „Vorwarnung“ für neue Gala-Uniformen der Bundeswehr doch recht gehabt. Nun hat unser Bundespräsident dem guten Franz Josef tatsächlich einige Konzessionen in Richtung „Glanz und Gloria“ gemacht. Unteroffizieren und Offizieren ist eine eigene Extra-Uniform erlaubt. An dem Rock fehlen die oberen Taschen und die unteren sind schräg eingesetzt. Dazu darf bei repräsentativen Anlässen wieder die „Affenschaukel“, eine schmale Fangschnur, getragen werden.

Hamburg WERNER OLSEN

Schämen sich vielleicht die Herren des feldgrauen Rockes, in dem Millionen deutscher Männer in zwei Weltkriegen gekämpft haben und gestorben sind? Wenn unsere Jungen nach Beschluß des Bundestages wieder Soldat werden müssen, gebt ihnen eine Uniform, in der sie wie Soldaten aussehen und nicht wie Straßenbahnschaffner und Portiers.

Wiesbaden HERBERT FISCHER

Wenn Soldaten der Bundeswehr – gleich welchen Ranges – zu Veranstaltungen oder Empfängen geladen werden, so mögen sie, wenn ihnen ihre Uniform nicht attraktiv genug erscheint, wie alle anderen Zeitgenossen in einer entsprechenden Zivilkleidung erscheinen. Wenn sie dabei unter „gemischten Gefühlen“ zu leiden haben, so möge ihnen endlich zum Bewußtsein kommen, daß sie dann unter einem erheblichen Mangel an geistigen oder menschlichen Qualitäten leiden, einem Mangel, der sich auf die Dauer auch von prunkvollen Uniform-Fräcken nicht verbergen und sie als Führer oder Unterführer ungeeignet erscheinen läßt.

Odershausen (Waldeck) WALTER KLINGE, Oberförster

„Jede Uniform (in was für einem Land es auch immer sei) ist ein kläglicher Beweis für die Unzulänglichkeit menschlichen Strebens“, um den vielgeschmähten Bert Brecht zu zitieren. Mir ist daher der abgetragenste Konfektionsanzug lieber als die schönste maßgeschneiderte Generalsuniform. Und jetzt ist es also wieder soweit, daß gewisse Herren wieder das Bedürfnis haben, mit der Uniform zu protzen, obwohl in vielen Familien das „Warum“ vor dem Bild des gefallenen Mannes oder Bruders noch nicht verstummt ist.

München KARL FAHMÜLLER JUN.

Ihre Behauptung, „zum Schmerz alter Soldaten hat Ulbrichts DDR die Tradition gepachtet“, ist falsch. Offensichtlich verwechseln Sie die Begriffe „Tradition“ und „Konvention“. Leicht und gern verbirgt sich hinter dem Schild der „Tradition“ Mangel an historischer Sachkenntnis. Weder Wehrmacht noch Reichswehr übernahmen die Uniform ihrer Vorgänger. Wo wollen Sie also mit der Tradition beginnen? Außerdem hat die Uniform seit alters her den Sinn, anzuzeigen, in wessen Dienst ihr Träger steht. Und kein deutscher Staat vor uns hatte mehr Grund als wir, sich von seinem Vorgänger so deutlich abzusetzen.

Munster(Lager) EBERHARD MUNZ
WILHELM GROSCURTH
Leutnante

Ein Hoch unserem Altbundespräsidenten Heuss, der solchen Gala-Flitter stets abgelehnt hat. Meine Uniform ist mir zu allen Tages- und Nachtzeiten im Dienst großer Abendanzug und Messeanzug. Ihrer aber schäme ich mich weniger wegen des fehlenden Glanzes, als wegen der geringen monatlichen Gehaltszahlung, weil das wenige Ersparte vom Vormonat kaum ausreicht, um ein Paar Schuhe neu besohlen zu lassen.

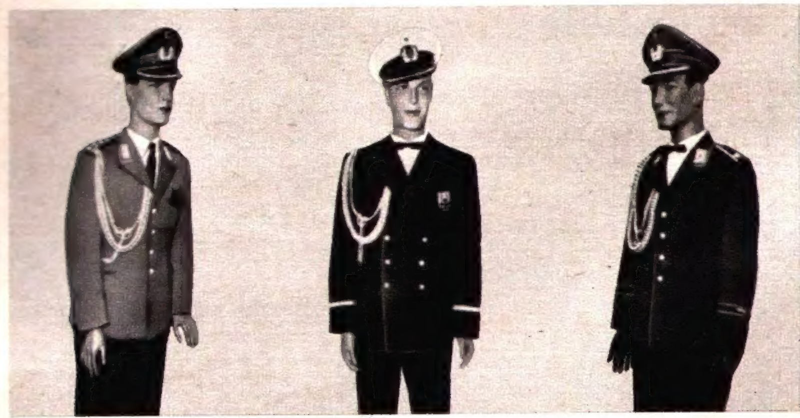
Zell/Neckar GEBHARD MOZER

Die Bundeswehr ist leider erforderlich, aber man verschone uns mit dem „militärischen Glanz“ von Wilhelm oder Adolf! So etwas ist heute Gott sei Dank in Deutschland nicht mehr allzusehr gefragt.

Salzgitter-Beinum GÜNTER KLAUENBERG

Die Offiziere haben keine anderen Sorgen, als die baldige Einführung des Gesellschaftsanzuges. Nun, zwei Kriege haben wir schon trotz des Gesellschaftsanzuges mit „Glanz und Gloria“ verloren.

Gelsenkirchen S. HARTMANN



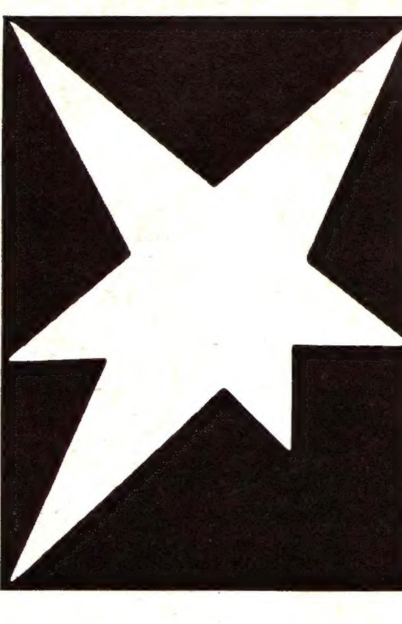
Hauptmann, Heer — Leutnant zur See — Major, Luftwaffe



... und Autos lieben Shell

Shell Stationen bieten: Shell Benzin und Super Shell,
die unübertroffenen Markenkraftstoffe der internationalen Spitzenklasse
mit Herkunftsgarantie.
Kunden- und Pflegedienst mit Tankwarten, die genau wissen, worauf es ankommt.

Heft Nr. 26 im 15. Jahr
26. Juni
bis 2. Juli 1962



STERN IN DIESER WOCHE





Ball der einsamen Herzen









Im Stern steht mehr

Romane und Serien

Diese Woche

Der Stern am nächsten Dienstag

Jede fünfte amerikanische Familie verbringt das Wochenende auf dem Wasser. Sternreporter besuchten Florida, Traumland der „Boatniks"



Elizabeth II., 36, Königin von England, geht derzeit mit sich zu Rate, ob sie dem britischen Postminister die Ausgabe einer Briefmarke mit dem Kopf William Shakespeares – zum 400. Geburtstag des Dichters im Jahre 1964 – genehmigen soll. Elizabeth, die laut Gesetz als Staatsoberhaupt allein berechtigt ist, auf englischen Briefmarken konterfeit zu werden, muß die geplante Aktion persönlich genehmigen, ist aber als zurückhaltend bekannt: Vor drei Jahren sollte eine Briefmarke mit dem Porträt des Dichters Robert Burns erscheinen, doch erteilte die Königin dafür keine Erlaubnis.

Horst Böhmer, 47, Oberbuchhalter der gemeinnützigen Badischen Landsiedlung GmbH. in Karlsruhe (Anteil des Landes Baden-Württemberg: 76 Prozent), wurde verhaftet und beschuldigt, in den letzten Jahren mehr als 620 000 Mark raffiniert unterschlagen zu haben. Böhmer ist „Kanzler“ einer großen Karnevalsgesellschaft in Karlsruhe-Durlach und soll große Summen für karnevalistische Veranstaltungen ausgegeben haben. „Kanzler“ Böhmers Narren-Verein empfing in der Faschingssaison 1962 Delegationen aus Köln, Frankfurt, München, Stuttgart, Zürich und Nancy.



Yehudi Menuhin, 46, Geigenspieler, bewies in Paris sein bekannt musikalisches Gehör sowie seine Kollegialität. Angelockt von mißtönigem Geigenklang, der sein Ohr beleidigte, entdeckte Menuhin einen bettelnden Straßengeiger. Sein kollegiales Gefühl verleitete Menuhin zu einer ansehnlichen Spende. Die Hoffnung des Virtuosen, daß der Mann damit für diesen Tag genug eingenommen habe und aufhören würde, trog allerdings. Der Kollege fidelte munter weiter.

Konrad Adenauer, 86, Bürger von Rhöndorf, will der Stadt Bad Honnef, zu der Rhöndorf gehört, einen Bundeszuschuß von 300 000 Mark zum Neubau eines Inselschwimmbades verschaffen. Adenauer setzt damit sein neues Hobby fort, sich um die niedere Kommunalpolitik zu kümmern. Vor kurzem hatte er sich in eine Auseinandersetzung um die Führung der Ersatzbundesstraße 42 eingeschaltet, die zwischen Rhöndorf und Beuel angelegt wird.

Charlie Chaplin, 73, Komiker und vielfacher Vater, wird Ende Juni einer ungewöhnlichen Ehre teilhaftig: Die Universität Oxford verleiht ihm die Würde eines Ehrendoktors der Literaturwissenschaften. Mit Chaplin erhalten in Oxford der Geiger Yehudi Menuhin, Weltbankpräsident Eugene Black, der Maler Graham Sutherland und andere Koryphäen den Doktorhut. Aber Chaplin übertrumpft sie trotzdem: Gleich nach der Promotion in Oxford wird er noch Ehrendoktor der englischen Universität Durham.

John Herzog von Bedford, 45, erfand eine neue Methode, den Bau eines Swimmingpools zu finanzieren. Er ließ für den 14. Juli, 22 Uhr, an zehntausend Personen Einladungen ergehen, in denen er ein seltenes Schauspiel versprach. Auf die Minute pünktlich will er zu diesem Zeitpunkt ein altes Bauernhaus auf seinem Grundbesitz mit 15 Zimmern und kompletter Einrichtung in Flammen aufgehen lassen. Die dringend notwendige Renovierung würde 400 000 Mark kosten. Das ist dem Herzog zu teuer. Er will an dieser Stelle einen Swimmingpool errichten, das die Zuschauer der freiwilligen Brandstiftung bezahlen sollen. Eintritt pro Kopf: zwei Mark.

Ferdinand Schörner, 69, ehemaliger großdeutscher Generalfeldmarschall, bekam vom Berliner Verwaltungsgericht einen Ehrensold von monatlich 25 Mark – rückwirkend vom 1. 10. 1956 an – zugesprochen, der ihm als Inhaber des Ordens „Pour le mérite“ zusteht. Schörner hatte den Orden als

geschichten

Leutnant der Infanterie für die Teilnahme am Durchbruch in der Isonzoschlacht im Dezember 1917 erhalten. Das Berliner Versorgungsamt hatte zuvor den Ehrensoldantrag Schörners unter Hinweis darauf abgelehnt, daß Schörner zu viereinhalb Jahren Gefängnis wegen rechtswidriger Erschießungen im Zweiten Weltkrieg verurteilt worden sei. Das Verwaltungsgericht dagegen entschied, daß Schörner solange Träger des Ordens sei, bis ihn der Bundespräsident ihm abspreche.

Claude Eatherly, 43, ehemaliger Major der US-Luftwaffe und Kommandeur des Flugzeuges, das 1945 das Ziel für den Atombomben-Abwurf auf Hiroshima markiert hatte, betätigt sich neuerdings als pazifistischer Propagandaredner, um für seine Beteiligung an Hiroshima zu büßen. Vorher hatte Eatherly mit Rauschgift, Verbrechen (Raubüberfälle auf Postämter) und Alkohol sein Gewissen zu betäuben versucht. Er saß siebenmal im Gefängnis und neunmal im Irrenhaus. Sein Gewissen läßt sich nicht beruhigen: „Die Leute sagen mir, du hattest deine Befehle. Aber das ist die Art, wie Eichmann sich verteidigt."

August Dresbach, 67, CDU-Bundestagsabgeordneter, verwahrte sich in einer Leserzuschrift gegen die Auffassung, daß früher die „Militärkapellen nur Märsche gespielt hätten". Diesen Eindruck erweckte in Dresbach eine Fernsehsendung, in der drei Musikkorps der Bundeswehr Jazz und Schlager intoniert hatten. Dresbach erinnerte an die Gardedukorps-Kapelle des Kaiser-Franz-Grenadier-Regiments Nr. 2 in Berlin, die leichte Musik geboten und der Saga nach die „Franzer" im Jahre 1914 an der Marne mit „Puppchen, du bist mein Augenstern" anstatt mit dem Radetzkymarsch angefeuert habe. Dresbach: „Ich habe jedenfalls die Erfahrung machen können, daß der Geist nicht unbedingt den soldatischen Krummstiebel zum Korrelat haben muß." Und: „Hin und wieder höre ich doch auch mal gern in aller Form ‚Ein feste Burg', auch ‚La Paloma', auch ‚Erstes Bataillon Garde'."

Albert Heinz, 59, Mechanikermeister und Jagdpächter aus Küchenbronn in Südwestdeutschland, wurde von einem Jagdfreund mit einem Sieben-Millimeter-Geschoß aus einem Drilling angeschossen und tödlich verletzt. Der Schütze, der ein flüchtiges Reh erlegen wollte, wurde vom Schöffengericht in Pforzheim wegen erwiesener Unschuld freigesprochen, weil seine Fahrlässigkeit eine „vernünftige Risikogrenze" nicht überschritten habe. Bei jeder Jagd, so rief das Gericht dem Jagdopfer gewissermaßen ins Grab nach, sei ein gewisses Risiko einzugehen.

Stirling Moss, 32, Todesfahrer, hat vom Unfallbett aus Bandagen heraus kundgetan, daß er „bald wieder" Rennen fahren werde. Alfred Moss, Vater des kürzlich schwer verunglückten englischen Star-Rennfahrers, ist zufrieden: „Der Ehrgeiz, wieder in einen Rennwagen zu klettern, ist wohl das beste Mittel, seine Heilung zu beschleunigen."

Hans Richarts, 51, CDU-Bundestagsabgeordneter und Landwirtschaftsrat aus Trier, stellte gegen das SPD-Organ „Vorwärts" Strafantrag wegen „übler Nachrede und Beleidigung der Bewohner der Eifel". CDU-Richarts fühlte sich und seine Wahlkreisbewohner durch einen Artikel geschmäht, in dem behauptet worden war, in der Eifel nehme der Mißbrauch der Religion zu parteipolitischen Zwecken „nicht selten groteske Formen an". Ferner hatte der „Vorwärts" berichtet, daß „bei vielen widerlichen Sittlichkeitsverbrechen auf der Anklagebank vor der großen Strafkammer in Trier oft Menschen aus dem ärmsten Gebiet der Eifel erscheinen".

In Minden ist der Tommy los

REPORTAGE: ROBERT LEBECK UND WOLFGANG LÖHDE



Britische Soldaten gibt es in Minden seit 1945. Ebensolange gibt es Krawall – wie in jeder Garnisonstadt. Aber so einen Auftrieb von Briten jeglicher Art, wie in diesen Wochen, hat Minden noch nie erlebt. Presseoffiziere, Journalisten, Fernsehleute und Parlamentarier aus London belagern Gaststätten und Amtsstuben. Das alles, weil ein kleiner Haufen schottischer Halbstarker dabei ist, das Ansehen der britischen Rheinarmee zu ruinieren

Mit einem Knüppel bewaffnet ist bei dem schottischen Regiment „Cameronians" der Spieß – das scheint auch nötig zu sein. Spieß Freddy allerdings nutzt hier das Zeichen seiner Würde nicht, um seine Rabauken im Zaum zu halten, sondern um den Stern-Fotografen Robert Lebeck zu verjagen. Die Cameronians, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, versuchen mit allen Mitteln, sich die Presse vom Leibe zu halten



Das ist in Minden ein allnächtliches Bild: Ein schwer betrunkener schottischer Soldat wird von Kameraden abgeschleppt. Wenn es so abgeht, ist es noch gut — häufig aber kommt es zu schweren Schlägereien, meistens der Schotten untereinander, selten mit Deutschen. Nur deutsches Kneipenmobiliar geht regelmäßig zu Bruch

In Minden ist der Tommy los

„Herrlich im Krieg, schrecklich im Frieden", sagt man in England von den Cameronians. Denn die kleinwüchsigen Schotten aus der Gegend von Glasgow sind extrem kampflustig, und zwar immer. Auch in ihren Heimatgarnisonen gibt es regelmäßig Krawall



Schotten-Freizeit in Minden: Die ganze Nacht in billigen Kneipen. Zu mehr langt der Sold nicht, deutsch sprechen sie nicht und wollen es auch nicht lernen — so betrinken sie sich halt vor lauter Langeweile. Und dann werden sie rabiat und rauflustig



Die Militärpolizei hat einen schweren Stand. Denn selbst wenn sie die Radaubrüder fängt, die Strafen — für Prügelei, Einbruch, Überfall — waren bisher zu milde, um abzuschrecken. Schwere Freiheitsstrafen wurden nur selten verhängt — meinen die Mindener

Es fing eigentlich ganz normal an. Die Militärgerichte der britischen Rheinarmee hatten ein wenig reichlich viel zu tun — mit Soldaten, die gemeutert hatten, in Schlägereien verwickelt waren, Einbrüche und Überfälle begangen hatten. So etwas ist keiner Armee angenehm, es macht schließlich keinen guten Eindruck. Also hielt man das, so gut es eben ging, geheim.

Es ging nicht gut. Britische Reporter bekamen es doch heraus, waren doppelt ärgerlich und berichteten nach Hause, mit Disziplin und Moral der Rheinarmee sei es mies bestellt, Englands Ansehen leide bedenklich, und besonders schlimm sei es in Minden. Dort hatte nämlich im April, mitternachts in einem Tanzlokal, eine veritable Saalschlacht stattgefunden, anschließend waren Autos umgeworfen worden, und eine ganze Menge Soldaten kamen dieserhalb ins Loch.

So weit war's auch noch gut. Aber für die Blätter des Deutschenfressers Beaverbrook war das nicht genug. Das durfte nicht wahr sein, daß Tommys sich schlecht benehmen, und wenn sie es doch taten, dann mußten sie provoziert worden sein. Von den Deutschen natürlich. Angespuckt wurden die britischen Soldaten und ihre Frauen angerempelt, berichteten die Beaverbrook-Blätter mit Schlagzeilen.

Das war erfunden und wurde von der Rheinarmee sofort dementiert. Nicht erfunden war der Bericht eines Reporters: Er sei in Begleitung von Soldaten in Mindener Gaststätten nicht bedient worden, und der Wirt des Saalschlachtlokals habe die ruhmreichen Cameronians „Giftzwerge" genannt!

Bums! Anfrage im Unterhaus. Angriffe auf Heeresminister Profumo. General Cassels, Chef der Rheinarmee, zum Rapport nach London. Reporter und Fernsehteams auf nach Minden. Die Fernsehleute bekamen es aus erster Hand: Sie wollten Cameronians in einer Kneipe filmen und mußten mit demolierten Kameras wieder abziehen. Die Schotten waren kamerascheu.

Auch sonst klärte sich die Situation. Die Londoner Reporter merkten, daß in manchen teureren Etablissements überhaupt keine Soldaten erwünscht sind, deutsche ebensowenig wie britische. Und die „Giftzwerge"? Durchschnittsgröße der Cameronians: 1,65 m. Täglicher Durchschnittsverlust des Wirtes, der das sagte: 50 zerdepperte Gläser. Wen wundert's da?

Verwunderlich ist an der ganzen Geschichte fast gar nichts. Die Schotten aus der Glasgower Gegend sind ein rauflustiger Menschenschlag. Sie sind Berufssoldaten. 18, 19 Jahre alt. Sie haben wenig Geld, viel weniger als die gleichaltrigen Deutschen. Sie finden keine Mädchen. Sie sprechen nicht Deutsch — das fällt diesen einfachen Burschen zu schwer. Der Dienst ist stupide. Sie sterben vor Langeweile. Also trinken sie billigen Schnaps und machen Krakeel. Das ist nicht schön, das ist sogar lästig, aber es ist verständlich.

Unverständlich ist nur die Unfähigkeit der Offiziere, die Krakeeler auch nur einigermaßen im Zaum zu halten. Sie werden es demnächst fertigbringen müssen: Das Kriegsministerium hat ihnen Versetzung nach Aden am Persischen Golf angedroht, das Schlimmste, was einem britischen Soldaten passieren kann. Eher werden sie schon in Minden für Frieden sorgen. ●

VIEL PLATZ

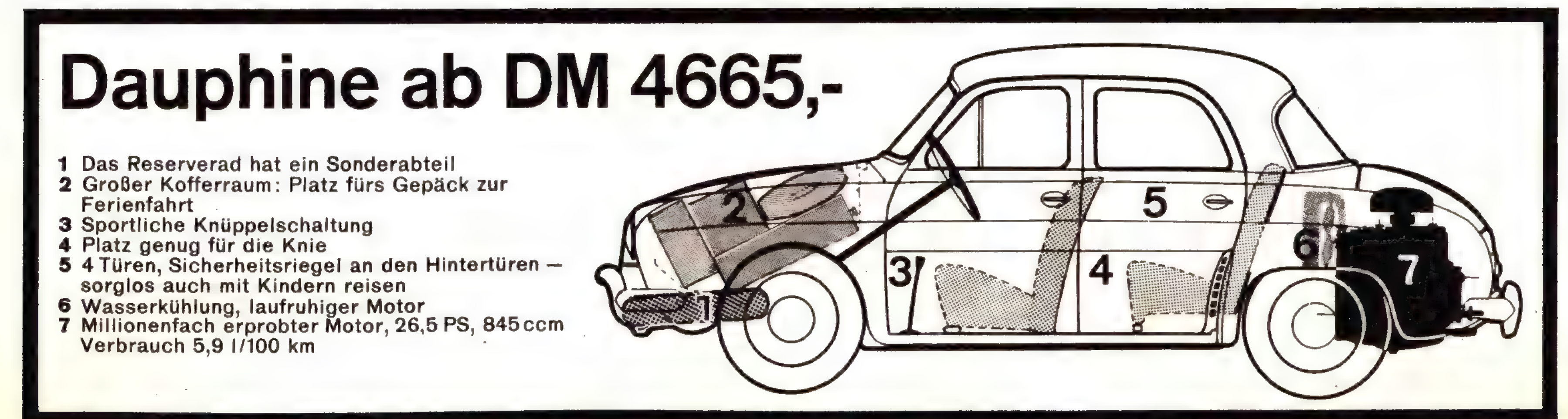
FÜR JEDEN EINE TÜR

MEINE TÜR

RE-DA 78

Aus Liebe zur Familie: Renault Dauphine. Viel Platz für alle. Geringe Betriebskosten. Sorglos auch mit Kindern reisen: Sicherheitsriegel an den hinteren Türen. Renault Dauphine: 2 Millionen mal Beweis für härteste Erprobung. Gebaut von einem der größten Automobilwerke der Welt. An der Dauphine sieht man, daß Renault seit 65 Jahren Automobile baut: denn die Dauphine ist perfekt. Überall betreut von einem vorbildlichen Kundendienst: 850 Stationen in Deutschland, 6.000 in Europa... vier Türen, 3-fach gefedert, 5,9 l auf 100 km. DM 4.665,- zuzüglich Heizung, mit 4-Gang-Getriebe DM 95,- mehr.





2000 Mark für eine

Soviel bezahlen reiche Väter Monat für Monat, um ihre Töchter in den exklusivsten



n Goldfisch

Mädchenpensionaten am Genfer See zu wissen

Eine Reportage von Michael Friedel



„Mont-Choisi“: eines der teuersten Mädchenpensionate

Sie sind die Goldfische vom Genfer See. Sie leben in Häusern, die alten Schlössern gleichen. Sie lernen Französisch, die Sprache der großen Gesellschaft, Tennis, Reiten und Wasserskilaufen. Sie sind Töchter vermögender Familien aus vielen Ländern. Sie sind die kostbaren Zöglinge der weltberühmten schweizerischen Mädchenpensionate, deren eiserne Regel lautet: Bei uns darf nichts passieren



Pensionat Brillamont 1910: Fahrrad – letzter Schrei

Pensionat Mesnil 1962:
Twist-Übungen sind letzter Schrei
in diesem feudalen
Institut am Genfer See



2000 Mark für einen Goldfisch



Die Mädchen vom „Martini" spielen, unter den Augen der Frau Direktor, Midinette und üben ihre Nadeln an eleganten Cocktailkleidern. Morgen werden sie Kundinnen der großen Modenhäuser in Florenz, Paris oder New York sein

Jutta von der Ruhr (links) und Afchar Nahid aus Persien haben sich startfertig für eine Party gemacht. In Afchars duftendem Schrank hängen allein zehn weiße Spitzenkleider; ihr elegantes Schuhzeug hat sie nie gezählt

2000 Mark für einen Goldfisch



„Parlez vous français?" Französisch lernen ist in allen Pensionaten das Wichtigste. Auf der sonnigen Terrasse des Pensionats „Mesnil" wird das Vokabelpauken erträglicher. Der kleine Zirkel gehört zum lockeren Unterrichtsstil der Pensionate. Über den Betten der goldenen Backfische vom Internat „Juat" in Nyon werden Fotos von Filmhelden und Schlagersängern geduldet (unten). Andere Bilder zeigen die Eltern der jungen Damen vor dem Hintergrund großer Villen oder schwerer Limousinen. Ein bißchen Twist, ein schneller Blick ins Schulheft — so sieht es nach dem Unterricht in einem Pensionatszimmer aus

Helga trug prallsitzende Hosen und an den nackten Füßen goldene Sandalen.

„Meine Unschuld", sagte sie lächelnd, „die werd' ich wohl am Genfer See lassen." Mit erhobener Nase fügte sie hinzu: „Man bringt ja bekanntlich nie sein ganzes Gepäck wieder zurück, wenn man längere Zeit verreist ist."

Wir saßen auf dem Gehsteig vor den großen Glasfenstern des Tea-Room Zurcher an der Hauptstraße von Montreux. Es war früher Abend. In endloser Parade rollten rassige italienische Sportwagen und federnde amerikanische Cabriolets mit Haifischflossen vorüber.

„Die Jagd hat angefangen", sagte Helga. Dann trank sie mit energischem Schluck ihren Kakao aus. „Eigentlich gefällt es mir ganz gut hier. Die Luft ist besser als daheim im Kohlenpott; und allein erwachsen werden, das hat auch seine Vorteile."

Helga ist einer von den rund 3000 Goldfischen aus allen Ländern (davon einer sogar mit Sowjetpaß), die in den knapp hundert exklusiven Internaten rund um den Genfer See großgezogen werden.

Die Schweizer Mädchenpensionate haben sich im Lauf von 80 Jahren internationalen Ruf erworben. Wo

Weiter auf Seite 90





Zu den jährlichen „Überraschungen“ im strengen „Chatelainie“ gehört das Picknick im Bergwald. Noch drängeln sich die Töchter wohlhabender Häuser zu den Schnitzeln, die der Lehrer am offenen Feuer brät. Morgen werden sie sich in Luxusrestaurants bedienen lassen

DIENST FÜR D

Vor vierzehn Tagen hatten wir noch zusammengesessen, der Oberleutnant Frye, mein Kollege Ebelseder und ich. In einem kleinen Aufenthaltsraum der Waffenschule Nörvenich. Frye, blond, 27 Jahre alt, ein begeisterter Flieger, erzählte fröhlich von seiner Ausbildung, während wir auf unseren Flug mit dem Starfighter warteten.

Zwei englische Offiziere kamen herein, wandten sich an Frye. Was die deutsche Kunstflugstaffel wohl am 20. Juni vorführen werde? Frye erklärte es, mit den typischen Handbewegungen aller Flieger. Wozu sie das eigentlich machten, diese Kunstfliegerei, fragte ich ihn hinterher, ob denn das nötig sei?

„Ach, wissen Sie, nötig nicht gerade. Aber es gehört eben höchstes fliegerisches Können dazu. Was die Kunstflugteams können, das ist so eine Art Ausweis für die Güte der Piloten überhaupt. Daran vergleichen wir uns mit den anderen, mit den Engländern, mit den Amerikanern..." Gefährlich? Nun ja, man müsse schon allerhand können, sonst...

Er, Frye, konnte das. Er war einer der besten Piloten der Luftwaffe, er war für die Kunstflugstaffel ausgewählt, und sicher war er ein wenig stolz darauf.

Dann zeigte er Sepp Ebelseder eine Stunde lang ein ganz klein wenig von seinem Können. Fröhlich kletterte er aus der Maschine, grinste den leicht benommenen Ebelseder an. Wir ließen uns fotografieren – dann mußte er weg. „Auf Wiedersehen, bis zum 20.!"

Oberleutnant Frye ist tot. Gestorben im Dienst. Bei einem Übungsflug der Kunstflugstaffel. Mit ihm starben Oberleutnant von Stürmer, Oberleutnant Kuebart und der amerikanische Captain Speer. Alle vier Spitzenpiloten, alle vier Fluglehrer der Waffenschule Nörvenich.

Wofür? Gewiß, sie lebten gefährlich, und sie wußten es. Gewiß, es hat ihnen Spaß gemacht. Gewiß, sie werden alle vier froh und dankbar gewesen sein, daß man ihnen erlaubte, ihnen Gelegenheit gab, ihre fliegerische Leistung bis zur Grenze zu erproben und zu zeigen. Sie wären schlechte Piloten gewesen, wenn sie das nicht gewollt hätten. Aber sie waren nicht nur glänzende Piloten, sie waren auch Lehrer und – ganz einfach prächtige Menschen. Menschen, wie sie die Luftwaffe bitter nötig braucht, viel nötiger, als noch so gute Maschinen – die ohne solche Männer wertlos und obendrein ersetzbar sind.

Oberleutnant Frye und seine Kunstflug-Kameraden sind tot. Wofür? Gaben sie ihr Leben „im Dienst für unser Vaterland", wie Bundespräsident Lübke schrieb?

Es sollte eine ganz große Schau werden. Jahrelang war an dem Starfighter-Programm der Bundeswehr herumkritisiert worden, immer wieder hatte sich das Verteidigungsministerium gegen den Vorwurf zur Wehr setzen müssen, ein zu teures, zu hochgezüchtetes Flugzeug gekauft und obendrein – zeit- und geldraubend – daran herumkonstruiert zu haben.

Nun endlich war es soweit, man konnte den Kritikern etwas Handfestes vorzeigen – das erste mit dem Starfighter F 104 G ausgerüstete Jabo-Geschwader. Strauß am 6. April im Bundestag zu Starfighter-Kritiker Schäfer: „Sie werden als Mitglied des Verteidigungsausschusses ja die Ein-



Auf wenige Handbreit Flugzeug an Flugzeug bei Überschallgeschwindigkeit – das ist die hohe Schule des Formations-Kunstflugs. Meister dieser Düsenakrobatik und Vorbild der deutschen Staffel waren die amerikanischen „Sky-Blazer" (Bild). Sie dürfen schon lange nicht mehr fliegen: Die Piloten sind der US-Luftwaffe zu wertvoll

AS VATERLAND?

Einen Tag vor ihrem ersten öffentlichen Schaufliegen stürzte die Kunstflugstaffel der deutschen Luftwaffe — vier Starfighter — in der Nähe von Köln ab. Alle vier Piloten fanden dabei den Tod



Aufgenommen zur Erinnerung an ein Erlebnis; jetzt Dokument eines Abschieds für immer: Sternreporter Ebelseder, Oberleutnant Frye, Sternredakteur Pendorf und Hauptmann Lehnert nach einem Starfighter-Flug in Nörvenich — 11 Tage vor der Kunstflugübung, von der Frye nicht zurückkehrte

ladung erhalten, am 20. Juni bei der Aufstellung des ersten vollen Geschwaders der F 104 G in Nörvenich persönlich anwesend zu sein und sich von der Brauchbarkeit dieses Typs zu überzeugen."

Als ob irgendwer sich durch Zuschauen von der Brauchbarkeit einer solchen Maschine überzeugen könnte! Das kann nur der Pilot, und niemand sonst — die F 104 G ist einsitzig. Aber den Zuschauern ein eindrucksvolles Spektakel vorführen, das nichts besagt, aber gewaltig wirkt, das kann man. Was ist am eindrucksvollsten in der modernen Düsenfliegerei? Wenn vier Maschinen in millimeter-enger Formation über den Platz donnern, fast senkrecht in den Himmel ziehen, wie die Blätter einer Palmenkrone auseinanderfächern, sich im Sturzflug wieder zusammenfinden — Formationskunstflug also, wie ihn wohl jeder, mindestens im Fernsehen, schon gesehen und dabei, selbst vor dem Bildschirm, den Atem angehalten hat.

Das war die richtige Schau für Nörvenich. Und so wurde Kunstflug geübt. Nicht mit der umstrittenen F 104 G, sondern mit der F 104 F, der zweisitzigen Schulmaschine, deren Flugleistungen noch etwas besser sind als die der Einsatzmaschine, weil sie leichter ist.

Es wurde Kunstflug geübt, obwohl die Luftwaffe keinen Fluglehrer zuviel, eher einige zuwenig hat. Obwohl die Luftwaffe keine Schulmaschine zuviel, sondern eher einige zuwenig hat. Obwohl in der Waffenschule Nörvenich jedes Quentchen Zeit, selbst bei schlechtem Wetter, zum Schulen der Piloten ausgenutzt werden muß, wenn man auch nur einigermaßen den Bedarf der Geschwader an Starfighter-Piloten decken will. Ganz abgesehen davon, daß jeder Start auch Geld kostet, etliche tausend Mark.

Man kann darüber streiten, ob das Kunstflugtraining nicht doch für das Heranbilden von Spitzen-Piloten Sinn hat. Man kann nicht darüber streiten, daß man erst einmal genug Piloten haben muß, ehe man sich den Luxus leisten kann, die besten Menschen und das beste Material für ferner liegende Ziele zu riskieren.

Diesen Luxus leisten sich nicht einmal mehr die Amerikaner. Das weltberühmte Kunstflugteam der US-Air-Force, die „Sky-Blazer" — es wurde im Januar dieses Jahres aufgelöst. Weil es für die sechs hochqualifizierten Piloten wichtigere Aufgaben gab, als Schau zu machen.

Amerika kann es sich nicht mehr leisten, aber wir, mit einer Luftwaffe mitten in Umrüstung und Aufbau, wir können. Wir riskieren vier unserer besten Fluglehrer, wir gründen eine Kunstflugstaffel. Für eine Schau! **Robert Pendorf**

STEFAN OLIVIER

Ball der einsamen Herzen


ILLUSTRATIONEN: RIEN POORTVLIET



Der Roman eines modernen Mietshauses



Das letzte Mietshaus, das der Makler Jean Klostermann baute, lag in einer guten Gegend, für die strenge Bauvorschriften galten. Es war beispielsweise nur eine dreigeschossige Bauweise gestattet, ein angemessener Abstand von der Straße mußte eingehalten werden, und auch für entsprechende Grünanlagen war zu sorgen. Aber das war Jean Klostermann nur recht, er hatte nämlich die oberste Wohnung, die unter dem blinkenden Kupferdach, für sich selber als Alterssitz vorgesehen. So ließ er bei der Ausstattung nicht die üblichen kaufmännischen Gesichtspunkte walten; hübsch sollte es werden, darauf kam es ihm an. Hübsch wurde es auch, beinahe luxuriös: Treppen aus italienischem Marmor, ein großzügiger Eingang, ganz verglast, und Wohnungstüren aus Mahagoni, Furnier natürlich.

Jean Klostermann hatte geglaubt, er werde noch zehn Jahre in der neuen Wohnung leben, zehn Jahre jeden Morgen an dem Fenster, das einen weiten Blick auf den Stadtpark bot, mit Charlotte frühstücken können; aber noch ehe das Haus fertig war, wurde er krank, eine hartnäckige Sache mit den Bronchien, die ihn sehr mitnahm. Er konnte sich um nichts mehr kümmern und Charlotte mußte die Mieter aussuchen, vier Parteien, zwei für das Erdgeschoß und zwei für den ersten Stock. Das Hausmeisterehepaar Betzold übernahm sie aus einem der anderen Mietshäuser. Ältere Leute, sehr zuverlässig. Flüchtlinge.

Als die Möbelpacker gegangen waren, fuhr Jean Klostermann vor und nahm von seiner Wohnung Besitz. Gestützt von Charlotte und Herrn Betzold, stieg er die marmornen Treppenstufen hinauf und machte einen Rundgang durch die vier Räume, von denen das große L-förmige Wohnzimmer mit der davorliegenden Dachterrasse wirklich sehenswert war. Darauf legte er sich, sichtlich geschwächt, in das frischbezogene Bett, und stand trotz Charlottes aufopfernder Pflege und trotz Hinzuziehung zweier Spezialisten nicht wieder auf. Ein halbes Jahr später holte ihn ein großer schwarzer Wagen und fuhr ihn zum Westfriedhof hinaus.

Er war einundsiebzig, als er starb, und obwohl ihm die weiteren zehn Jahre nicht vergönnt waren, konnte er doch mit seinem Leben zufrieden sein, nicht nur weil er ein erfolgreicher Mann gewesen war, sondern auch, weil er mit seiner zweiten, fast um ein Menschenalter jüngeren Frau einen so guten Griff getan hatte.

Zurück blieb Charlotte, nunmehr Teilhaberin der Maklerfirma Jean Klostermann & Co. und Besitzerin von fünf rentablen Mietshäusern. Sie blieb zurück in tiefer Trauer, und das ist keine Redensart. Sie war mit Jean sehr glücklich gewesen und wäre wahrhaftig noch gern an seiner Seite geblieben.

Sie trug länger Schwarz, als das heute üblich ist, und kümmerte sich eine ganze Weile um nichts anderes als um ihre Häuser. Das lenkte sie von ihrem Schmerz ab, und mit der Zeit entwickelte sie sich zu einer tüchtigen Geschäftsfrau, was Herr Zilian, der Teilhaber, oft lobend hervorhob.

Dieser Herr Zilian, dürr, höflich und von anfälliger Gesundheit, war der einzige Mann, mit

→



So weiß wäscht SUWA
in der Waschmaschine
Makellos aus der Waschmaschine, das frisch gewaschene Küchentuch: mustergültig, hygienisch – und so gründlich gewaschen! Solche Wäsche macht Freude …
… und dazu noch ein Tip für Sie:
Beachten Sie bitte immer die richtige Reihenfolge für die Waschmaschine! Bei Bottichwaschmaschinen gilt: Wasser, SUWA, Wäsche. Bei Trommelwaschmaschinen: Wäsche, Wasser, SUWA. Und bitte immer die Gebrauchsanweisung auf der Packung beachten.
Wenn Sie eine besondere Frage haben, dann schreiben Sie an den SUNLICHT-Beratungsdienst, 2 Hamburg 1, Postfach 1150.
SUWA wäscht so gründlich
SUWA
SUWA
Der Tip diesmal: ladenneue Wäsche
DM 1.40
SUWA wäscht so gründlich - und man sieht's!

Ball der einsamen Herzen

dem sie während des ersten Jahres nach Jeans Tod näher zu tun hatte, wenn man von ein paar Geprächen mit ihren Mietern absah. Das konnte natürlich auf die Dauer nicht so weitergehen, schließlich war sie erst vierundvierzig und ertrug das Alleinsein nur schwer.

Um aus ihrer Vereinsamung herauszukommen, schloß sie sich eines Tages einem Kreis bridgespielender Damen an. Indessen, verwöhnt durch die vergnüglichen Gespräche mit Jean, konnte sie der Konversation in diesem Kreise nur wenig Reiz abgewinnen. Der einzige Vorteil des Bridge-Unternehmens bestand in der Bekanntschaft mit Frau Wesseling, einer tatkräftigen Dame, geschieden, berufstätig, Chefsekretärin in einer Schokoladenfabrik. Frau Wesseling beschloß, die neue Freundin aus ihrer Isolierung zu befreien und überredete sie zum Besuch eines Lokals, dessen Geschäftsleitung es sich zur Aufgabe gemacht hatte, durch das Mittel des Gesellschaftstanzes und unter dem Stichwort „Damenwahl" einsame Herzen zusammenzuführen. Charlotte sagte zu für den nächsten Samstag. Es war Anfang Mai.

Mit diesem Abend beginnt unsere Geschichte. Aber es ist nicht allein die Geschichte der Charlotte Klostermann. Ihrer wurde nur als Besitzerin des Hauses Clärchenstraße 9 so ausführlich Erwähnung getan. Es ist vielmehr die Geschichte aller Menschen, die dieses Haus bewohnten.

Die Tatsache, daß sie im Mai beginnt, hat keine symbolische Bedeutung. In mancher Hinsicht muß man leider sagen: ganz im Gegenteil.

•

„Mit Ihnen möchte ich tauschen", sagte Frau Wesseling, als sie Charlottes Wohnung verließen.

Charlotte wußte darauf nichts zu antworten. Sie schloß die Tür ab und sagte: „Ich hätte Sie wirklich abholen können, Frau Wesseling, das wäre viel bequemer für Sie gewesen."

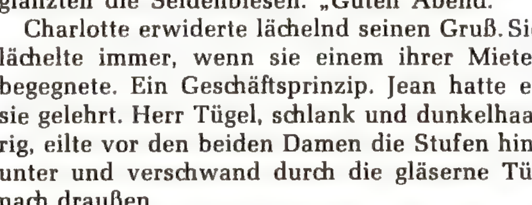
„Dann", sagte Frau Wesseling, „hätte ich Ihre entzückende Wohnung nicht besichtigen können. Dafür hat sich der Weg schon gelohnt. Außerdem bin ich an die Straßenbahn gewöhnt, mein Verflossener hat es ja nie zu einem Auto gebracht." Wenn sie von ihrem geschiedenen Mann sprach, tat sie es mit Verachtung, und sie sagte immer „mein Verflossener", als könnte sie ihn damit bestrafen.

Nebeneinander gingen sie die Treppe hinunter mit den behutsamen Schritten geschmückter Frauen, die sich hochhackig zu einem Fest begeben. Frau Wesselings frisch gelegtes Haar leuchtete ährengelb, und ihr Brillengestell war mit Kristallsplittern verziert. Sie trug einen resedafarbenen Mantel mit einem duftigen Sommerpelz. Dagegen wirkte Charlotte, die noch immer gedeckte Farben bevorzugte, schlichter, wenn auch der Breitschwanz ihre Wohlhabenheit verriet. Aufrecht ging sie, federnd in den Knien, sie hatte einen schönen Gang. Seit Jeans Tod hatte sie zwölf Pfund abgenommen, das war das einzig Erfreuliche im Gefolge des trau-



rigen Ereignisses gewesen, denn sie neigte zur Rundlichkeit, was Jean freilich nie gestört hatte.

Aus der linken Parterrewohnung trat Herr Tügel. Weiß schimmerte sein Frackhemd aus dem halboffenen Mantel, und an seinen Hosen glänzten die Seidenbiesen. „Guten Abend."



Charlotte erwiderte lächelnd seinen Gruß. Sie lächelte immer, wenn sie einem ihrer Mieter begegnete. Ein Geschäftsprinzip. Jean hatte es sie gelehrt. Herr Tügel, schlank und dunkelhaarig, eilte vor den beiden Damen die Stufen hinunter und verschwand durch die gläserne Tür nach draußen.

„Wer war denn das?" fragte Frau Wesseling.

„Ein Mieter."

„So vornehme Mieter haben Sie?" scherzte Frau Wesseling.

„Er ist Musiker. Er spielt Posaune."

„Jazzmusiker?"

„Nein, Städtische Oper."

„Der sieht aber blendend aus", sagte Frau Wesseling.

„Ja", sagte Charlotte, und während sie weitergingen, dachte sie, was sie in letzter Zeit öfter gedacht hatte: daß sie ihn nicht hätte nehmen sollen. Herr Tügel wohnte nämlich als Untermieter bei Frau Kristen, und über das Verhältnis zwischen Herrn Tügel und Frau Kristen, die zudem noch zwei Kinder hatte, konnte es keinen Zweifel geben. Frau Kristen hatte vor der Unterzeichnung des Mietvertrags etwas von einer baldigen Heirat angedeutet, doch davon war seitdem nicht mehr die Rede gewesen. Frau Kristen würde in einem solchen Falle ja auch ihre Beamtenpension verlieren. Jean wäre darauf nicht hereingefallen, ach, Jean war klug und erfahren. So hatte Charlotte nun in ihrem erstklassigen Haus in der erstklassigen Clärchenstraße eine Onkelehe, und daran war nichts mehr zu ändern, denn der Vertrag mit der Untermieterklausel lief auf zehn Jahre, und sowohl Herr Tügel als auch Frau Kristen mit ihren Kindern gaben in ihrem sonstigen Verhalten zu keinen Beanstandungen Anlaß.

Unten im Tiefparterre drückte Charlotte die schwere Stahltür zur Garage auf, und sie traten ein. In einer Reihe, wie zu einem Appell, standen die Fahrzeuge nebeneinander: Der rote Porsche von Herrn Flims, Hauptmann Ohlsens gebrauchter VW, Dr. Heckers Rekord und Charlottes weiße Floride. Der fünfte Platz war leer. Frau Kristen besaß kein Auto und Herr Tügel auch nicht.

Flims lehnte an seinem Wagen im Gespräch mit dem jungen Dr. Hecker, und drüben polierte Hauptmann Ohlsen an seiner Windschutzscheibe herum. Als Flims Charlotte bemerkte, hob er die Hand, ohne seine Haltung sonst zu verändern. „Hallo, gnädige Frau", rief er, „welche Pracht! Ich wette, Sie haben was ganz Großes vor."

„Erraten", sagte Charlotte. Sie zeigte auf den kuhledernen Koffer, der neben Flims am Boden stand. „Und Sie?"

„Nur 'ne kleine Wochenendfahrt zur stillen Besäufnis im Grünen. Was soll ein armer Hund

→

Herr Tügel, schlank und dunkelhaarig, eilte an den beiden Damen vorbei. „So vornehme Mieter haben Sie?" scherzte Frau Wesseling

wie ich schon anders machen im schönen Monat Mai." Flims konnte sich solche losen Reden erlauben. Er war Junggeselle und immer fröhlich. Er trug mit Vorliebe alte Lederjakken, Hosen ohne Bügelfalten und farbige Wollhemden, aus deren Halsausschnitt das Gestrüpp seiner Brustbehaarung schamlos herauswucherte. Das alles konnte er sich leisten. Er war Aufnahmeleiter bei der bekannten Schallplattenfirma Polyvox, halb Techniker, halb Künstler, und niemand nahm ihm etwas übel.

„Sie armer, einsamer Mensch", sagte Charlotte und lachte. Sie schloß ihren Wagen auf und ließ Frau Wesseling einsteigen. Hauptmann Ohlsen trat herzu und fragte, ob er den Wagen hinausfahren solle. Charlotte bedankte sich, nein, nein, das werde sie wohl noch allein können. Sie setzte sich hinter das Steuer und ließ den Motor an.

„Wie reizend von ihm", sagte Frau Wesseling und betrachtete den Hauptmann, der zu seinem Wagen zurückging. „Man kann ja gegen die Offiziere sagen, was man will, Manieren haben sie! Immer korrekt und und höflich."

Dem stimmte Charlotte zu. Ach Gott, wenn sie von dem Verhältnis zwischen Herrn Tügel und Frau Kristen mal absah, konnte sie überhaupt mit ihren Mietern zufrieden sein. Und während sie anfuhr, winkte sie den drei Herren zu.

„Nette Frau", sagte Flims zu Dr. Hecker, als die Floride hinaus war. „Im allgemeinen stellt man sich 'ne Hausbesitzerin anders vor, nicht? Mehr wie 'n ollen Drachen."

Das fand Hecker auch.

Flims lud seinen Koffer ein und klemmte sich hinter das Steuerrad. „Woll'n nur hoffen, daß sie nicht wieder heiratet."

„Warum sollte sie nicht?" fragte Hecker.

Flims setzte sich eine flache Sportmütze auf. „Ganz einfach. Weil ich nicht noch 'n Hausbesitzer dazu haben möchte. Man weiß nie, wie so 'n Kerl sich dann benimmt."

„Und wenn nun Sie derjenige wären", sagte Hecker. „Sie müßten doch eigentlich Chancen haben."

„Haha, soweit kommt das noch", sagte Flims. „Sie sind ein Schalk, Herr Doktor. Na, ein schönes Wochenende wünsche ich Ihnen." Er fuhr los, und als er an Ohlsen vorbeikam, legte er die Hand an die Mütze und rief: „Heil, Herr Hauptmann!"

Ohlsen tat als hätte er nichts gehört und putzte weiter an seiner Windschutzscheibe herum. Er konnte Flims nicht leiden wegen seines burschikosen Benehmens. Und dann hatte er einmal beobachtet, wie Flims hinter seiner Tochter Jutta, hinter diesem siebzehnjährigen Kind, hergesehen hatte, mit so einem unver-

Ball der einsamen Herzen

schämt abschätzenden Blick. Seitdem war es ganz aus.

Hecker lächelte. Er mochte den lustigen, etwas verkommenen Flims, und er mochte auch Ohlsen in seiner steifleinenen Anständigkeit. Er holte einen Strauß Rosen aus dem Wagen, winkte damit dem Hauptmann zu und ging pfeifend nach oben. Seit seine Frau das Kind erwartete, brachte er jeden Abend Blumen mit, denn er war der Überzeugung, eine werdende Mutter müsse täglich etwas Schönes sehen, das werde sich dann auf das Kind übertragen. Er war sehr glücklich mit ihr verheiratet.

Sie stand in der Küche und goß den Tee für das Abendbrot auf. Sie war groß und blond, aber ihre Schönheit war fort. Die Schwangerschaft hatte ihre Haut fleckig und ihr Haar stumpf gemacht, und sie trug das Kind wie eine Last, mit weit vorgeschobenem Leib. Doch er sah das alles nicht, er sah nur ihre großen, walnußfarbenen Augen, die ersetzten ihm die verlorengegangene Schönheit. Er fand, daß sie ein perfektes Ehepaar seien, und sie fand das auch. Und beide freuten sich wie verrückt auf das Kind.

Sie wurde rot, als er ihr die Blumen gab. Jeden Abend wurde sie rot vor Freude, wenn er mit Blumen kam. „Mein Gott, Rosen", sagte sie, „Teerosen sogar, Klaus, die sind doch noch viel zu teuer."

„Ich weiß", sagte er, „aber ich habe eine so hübsche Neuigkeit. Deshalb."

„Was denn, was denn?"fragte sie.

„Ich erzähle es dir beim Essen." Er nahm die Teekanne und ging damit ins Zimmer. Sie versorgte eilig die Blumen und folgte ihm und stellte die Vase mit den Rosen auf den Tisch. Sie setzten sich zum Abendbrot. „Nun erzähl'", sagte sie.

„Nein, erst du. Wie geht es dir? Und was sagt der Arzt? Du warst doch bei ihm?"

„Es geht mir ausgezeichnet, und der Arzt ist sehr zufrieden mit mir. Und nun los! Was ist das für eine Neuigkeit?"

Er zog die Sache noch ein bißchen hin, weil sie so neugierig war. Er nahm seine Brille ab, hielt sie gegen das Licht und rieb mit dem Taschentuch die Gläser blank. „Frau Klostermann ist ausgegangen", sagte er „todschick, zusammen mit einer aufgedonnerten Dame. Die geht garantiert auf Männerfang."

„Das ist doch nicht die Neuigkeit, die du meinst."

„Nein, aber ist das nicht auch wichtig? Flims hat Angst, daß sie wieder heiratet und daß wir dann einen ekligen Hausbesitzer kriegen."

„So eklig wie Flims kann der gar nicht sein. Ich kann Flims nicht ausstehen. Er tut immer so, als wäre ich für ihn nicht vorhanden."

„Bist du auch nicht. Er geniert sich vor dir. Alle Junggesellen genieren sich vor Frauen, die Kinder kriegen. Das ist das schlechte Gewissen."

„Meinst du?"

Er nickte bedeutungsvoll. „Das war bei mir auch so."

„Sehr interessant", sagte sie, „aber du bist nicht mehr Junggeselle und Flims ist mir ganz gleichgültig, und nun sag' endlich, was das für eine Neuigkeit ist, sonst platze ich."

„Um Gottes willen", rief er, und sie lachten beide. Dann sagte er: „So großartig ist die Neuigkeit nun auch wieder nicht. Aber vielleicht findest du sie doch ganz bemerkenswert: Der Chef will mich mit nach Südamerika nehmen."

Sie legte Messer und Gabel hin. „Was? Der Generaldirektor?"

„Der Generaldirektor", sagte er. „Eine Informationsreise. Brasilien und Argentinien. Drei Wochen lang."

„O Klaus, ist das wirklich wahr?"

Er nickte, stumm vor Stolz. Er arbeitete bei einem Margarinekonzern und hatte es dort trotz seiner Jugend schon zu einer aussichtsreichen Position gebracht. War dies nicht wieder mal ein Beweis dafür?

„Wann?" fragte sie.

„Anfang Juni. Aber ich fahre natürlich nicht. Immerhin, gefreut hat es mich doch. Es sind mindestens drei Herren mit älteren Anrechten in der Abteilung."

„Du fährst nicht?" fragte sie empört. „Warum?"

„Ich kann dich doch nicht allein lassen, Ini, in dem Zustand."

„Ha, in dem Zustand!" sagte sie. „Als ob das was Besonderes wäre. Anfang Juni? Da komme ich gerade in den achten Monat. Natürlich fährst du, Klaus! Weißt du denn, ob dir je wieder so eine Gelegenheit geboten wird? Es wäre unverantwortlich, wenn du nicht führest."

„Ini, meinst du wirklich?" sagte er froh.

„Ja, das meine ich. Drei Wochen, das ist doch keine Zeit."

„Und wer soll aufpassen, daß du nicht zuviel Tabletten nimmst?"

„Ach sei nicht albern." Die Tabletten waren der einzige Streitpunkt zwischen ihnen. Sie neigte zu Kränklichkeiten, und gegen alles nahm sie Tabletten, das hatte sie von ihrer Mutter. „Erzähl mir lieber, wo ihr überall hinfahrt", sagte sie. „Ihr fliegt doch sicher."

„Ja. Mit einem Düsenclipper." Er trank seinen Tee aus und stand auf. „Komm nach draußen", sagte er, „es ist so ein wunderschöner Abend."

Sie traten auf den Balkon, und er erzählte leise, wie der Generaldirektor ihn habe rufen lassen, um mit ihm die Reiseroute zu besprechen. „Ich habe noch nicht endgültig zugesagt, Ini", sagte er. „Ich habe gesagt, daß ich erst mit dir sprechen müßte."

In seiner Stimme war Zärtlichkeit. Immer wenn die Heckers miteinander sprachen, war Zärtlichkeit in ihren Stimmen.

Auf dem Balkon über ihnen stand Hauptmann Ohlsen, der nichts liebte als seinen Beruf und seine Tochter Jutta. Er starrte hinab auf das glückliche Paar. Hecker hatte den Arm um die Schulter seiner Frau gelegt. Hübsches Bild. Beinahe rührend. Das bleibt auch nicht so, dachte Ohlsen. Warte ein paar Jahre, mein Lieber, dann wird das ganz anders.

Es war schon halb elf, und Charlotte hatte noch nicht getanzt, und Frau Wesseling sagte: „Ich verstehe Sie nicht. Warum sind Sie überhaupt hergekommen? Ist doch ein seriöses Lokal. Hochanständig!"

„Jaja", sagte Charlotte, „lassen Sie mich nur. Es gefällt mir auch so sehr gut."

Frau Wesselings Augen hinter den Brillengläsern waren unablässig auf der Suche. „Kucken Sie mal", sagte sie, „da hinten am vierten Tisch, der Graue, wie finden Sie den?"

„Sehr sympathisch."

„Also, den werde ich mir holen", sagte Frau Wesseling, und als die Musik wieder einsetzte, wand sie sich mit ihrem schmalen, etwas großen Körper – ihr Kleid war übrigens bewunderungswürdig – zwischen den Stühlen hindurch und stieß wie ein Reptil, ein tiefgrünes Reptil mit einem kleinen gelben Kopf, auf ihre Beute zu.

Charlotte sah auf die Tanzenden. Ohne Zweifel, seriös war es hier, gut bürgerlich, die Musik spielte fast nur langsame Tänze, und alle Leute benahmen sich gut. Aber aufstehen, sich zwischen den Tischen durchdrängen und einen fremden Mann auffordern, das konnte sie nicht. Sie dachte an Jean. Wann hatten sie zuletzt getanzt? Auf ihrem 20. Hochzeitstag. Er war ein guter Tänzer,

→

Die Bewohner des Hauses Clärchenstraße 9

Dachgeschoß	**Charlotte Klostermann,** 44 Jahre alt, aber wesentlich jünger aussehend, Eigentümerin des Hauses, verwitwet, sehr einsam.
1. Stock links	**Jochen Flims,** 40, lebenslustiger, etwas verkommener Junggeselle, Aufnahmeleiter bei der Schallplattenfirma Polyvox, Besitzer eines roten Porsches und zahlreicher Freundinnen. Stellt die Wohnung gelegentlich seinem Chef, Harry Schulte-Wintrich, ungesetzlich zur Verfügung.
1. Stock rechts	**Hauptmann Hans Ohlsen,** 40, Kompaniechef bei den Panzergrenadieren, zur Beförderung zum Major eingereicht, liebt nichts als seinen Beruf und seine siebzehnjährige Tochter Jutta. **Edith Ohlsen,** 39, des Hauptmanns warmherzige Frau, hätte gern noch ein Kind gehabt.
Erdgeschoß links	**Rolf Tügel,** 36, Musiker im Orchester der städtischen Oper, sieht blendend aus und ist deshalb mit seinem Beruf nicht zufrieden. Lebt in „Onkelehe" mit **Gerda Kristen,** 32, Hauptmieterin der Wohnung, Witwe eines Studienrates, Mutter zweier Jungen, überdurchschnittlich attraktiv. Sie ist der „Onkelehe" müde und möchte endlich heiraten.
Erdgeschoß rechts	**Dr. Klaus Hecker,** Anfang dreißig, trotz seiner Jugend schon in leitender Position bei einem Margarine-Konzern. Überaus glücklich verheiratet. **Irene Hecker,** Ende zwanzig, erwartet ihr erstes Kind. Keine Schönheit, aber ideale Ehefrau. Einzige Schwäche: Nimmt gegen alles Tabletten.
Tiefparterre	**Herr und Frau Betzold,** Hausmeister-Ehepaar, Zonenflüchtlinge, ältere Leute, tüchtig und zuverlässig.

Ball der einsamen Herzen

und gern hatte er getanzt, das tun nicht alle Männer. Wenn er sie hier jetzt sähe. Auslachen würde er sie. Aber hat er nicht immer gesagt, sie dürfe nicht allein bleiben, sie sei nicht der Typ? Nein, ist sie auch nicht, er hatte ganz recht. Nur das hier liegt ihr nicht. Ein hoffnungsloser Fall ist sie für dieses Lokal. Die Kapelle ist fleißig, immer gleich drei Tänze hintereinander, und ganz kurze Pausen. Da kommt die Wesseling zurück. Wie die das nur durchhält.

Frau Wesseling setzte sich und betupfte mit ihrem Taschentuch die Stirn. „Er hat einen Großhandel", sagte sie.

„Ach", sagte Charlotte. „Was denn?"

„Das muß ich beim nächstenmal 'rauskriegen", sagte Frau Wesseling. Aber vor dem nächsten Tanz wurde Herrenwahl angesagt, und sie mußte sitzenbleiben und warten, doch der Großhändler kam nicht, sie zu holen. „Die Herren müssen ja auch mal ausruhen", sagte sie und zündete sich eine Zigarette an. „O Gott", sagte sie, indem sie erschreckt den Rauch ausstieß, „nun kucken Sie nur mal, auf den habe ich ja direkt gewartet. Sehen Sie nur, der mit der Brille, der da auf unseren Tisch zukommt."

Charlotte wandte den Kopf und sah einen kleinen Mann, und sie erschrak fast vor soviel Häßlichkeit: ein hoher Schädel auf schmalen Schultern, eine viel zu große Nase in dem hageren Gesicht, und vor allem das eine Auge, das rutschte nach der Seite weg, und nur die Brille schien es im Zaum zu halten, schien dafür zu sorgen, daß es nicht ganz in die Irre ging.

„So geht es mir immer", sagte Frau Wesseling. „Nie mein Typ, der mich holt. Und für den bin ich doch viel zu groß. Was mache ich nur?" Dann lachte sie auf einmal und legte unziemlich die Hand vor den Mund. „Der will gar nicht zu mir", flüsterte sie. „Der steuert auf Sie los, Frau Klostermann."

Der kleine Mann blieb vor Charlotte stehen, lächelte mit gerunzelter Stirn und verneigte sich, und Charlotte, in leichter Verwirrung, stand auf und trat den Gang zur Tanzfläche an. Unsicher betrat sie das Parkett und drehte sich um, und aus so großer Nähe erschrak sie noch einmal vor seiner Häßlichkeit.

Stumm tanzten sie. Charlotte hielt den Kopf zur Seite gewandt, sah

---

über seine Schulter in das Gewühl der anderen, sah auch im Vorbeitanzen Frau Wesseling an ihrem Tisch. Die winkte.

„Sie sind sicher zum erstenmal hier", sagte er.

„Ja, Sie auch?"

„Nein. Ich bin schon öfter hier gewesen. Wie finden Sie es denn?"

„Oh, sehr nett."

„Aber zum Tanzen haben Sie noch nicht den Mut gehabt."

„Haben Sie das gesehen?"

„Ich sitze nicht weit von Ihnen. Hoffentlich habe ich Sie nicht in Ihren Betrachtungen gestört."

„In meinen Betrachtungen?"

„Dies ist ein Ort, wo man Betrachtungen anstellen kann", sagte er. „Finden Sie nicht?"

Sie war froh, daß sie ein Thema gefunden hatten. Was für Betrachtungen er denn meine?

„Oh, allgemein menschliche", sagte er, „psychologische Studien sozusagen. Sehen Sie", sagte er, „dies hier sind alles ausgewachsene Leute, Männer und Frauen, die ein dreiviertel Leben schon hinter sich haben, und nur solche Leute sind wirklich interessant. Junge Menschen an solchen Orten zeigen meist das gleiche Verhalten, eine gewisse Schablonenhaftigkeit, ihre Gesichter sind noch ungeformt, ihre Erwartungen an das Leben weit gespannt, aber mehr oder weniger uniform, noch nicht gestört durch persönliches Versagen, durch bittere Enttäuschungen oder zerstörerische Erkenntnisse."

So sprach er während des ganzen Tanzes und während des nächsten. Charlotte war überrascht, amüsiert auch, sie stellte Zwischenfragen, die er mit scharfsinnigen oder witzigen Bemerkungen beantwortete. Was für ein sonderbarer Mensch.

Als er sie an den Tisch zurückbrachte, verbeugte er sich wieder vor ihr, und sie sah seine bleiche Glatze. Er ging fort mit schrägem Kopf und hochgezogenen Schultern, wie ein Schüchterner in der Tanzstunde. Sein Anzug allerdings war ausgezeichnet gearbeitet.

Frau Wesseling beugte sich zu Charlotte herüber. „Sie Ärmste! Konnte er wenigstens tanzen?"

„Aber ja", sagte Charlotte, „ausgezeichnet!"

„Na, wenigstens etwas", sagte Frau Wesseling. „Jetzt müssen Sie aber schleunigst einen anderen aussuchen, sonst kommt der wieder."

„Das kann er nicht", sagte Charlotte, „Herrenwahl ist doch höchstens alle zwei Stunden."

„Wenn ihn der Mut der Verzweiflung packt", sagte Frau Wesseling und lachte. Sie war von einer übertriebenen Heiterkeit und fuhr fort, über den kleinen Mann zu reden. Sie nannte ihn einen abgebrochenen Riesen und einen schielenden Adonis, und ihr Lachen schrillte bis zu den Nachbartischen, so daß die Leute herübersahen. Das war Charlotte peinlich, und sie war froh, als die Musik wieder zu spielen begann und Frau Wesseling losschoß in Richtung auf den grauhaarigen Großhändler. Die Tische leerten sich schnell, und Charlotte konnte nun den kleinen Mann sehen. Er saß ein wenig zusammengesunken und drehte an seinem Weinglas. Allein saß er, ganz verlassen. Da stand sie auf und ging zu ihm hinüber. Erst als sie vor ihm stand, hob er den Kopf, und sie sah die tiefe Verwunderung in seinem gesunden Auge. Er erhob sich so schnell, daß er das Weinglas umstieß. Er fing es auf und stellte es fest auf den Tisch. „Entschuldigen Sie", sagte er, „aber damit hatte ich wirklich nicht gerechnet."

Ich auch nicht, dachte sie.

Während des Tanzes blickte sie wieder über seine Schulter, und er fing wieder an zu reden, von der Stadt, die ihm gut gefalle, er sei seit zehn Jahren hier und wolle hier nicht mehr weg. Und dann vom Theater. Ob sie oft hingehe?

Nein, seit dem Tode ihres Mannes nicht mehr.

Das sei aber schade. Es sei ein extrem gutes Ensemble, und auch der neue Intendant sei erstklassig, was man nicht von allen Intendanten sagen könne. Er wußte genau Bescheid, kannte alle Schauspieler, und sie fragte, obwohl sie es sich nicht vorstellen konnte (vielleicht als Souffleur?), ob er denn was mit dem Theater zu tun habe?

„Nur mittelbar", sagte er, aber ehe er weitere Erklärungen abgeben konnte, war der Tanz zu Ende, und während er sie durch das Gedränge an den Tisch zurückführte, sagte er: „Ich heiße Matschok, wenn Ihnen das was sagt."

Sie überlegte, aber es sagte ihr nichts. Erst als er sich wieder so schüchtern entfernte, fiel ihr ein, daß sie den Namen in der Zeitung gelesen hatte unter Artikeln, die von neuen Büchern oder Theaterstücken handelten. Theaterkritiker also. Und so sieht der aus.

Dann kam Frau Wesseling. „Also ich denke, ich sehe nicht recht", sagte sie. „Hat er Sie einfach geholt? Mit dem Mute der Verzweiflung? Das ist gegen die Spielregeln. Da hätten Sie ihm einen Korb geben müssen."

„Nein", sagte Charlotte, „ich habe ihn aufgefordert."

„Sie sind süß! Also das finde ich einfach rührend!" Frau Wesseling konnte sich gar nicht beruhigen und nannte Charlotte eine Samariterin, worauf sie in ihr schrilles Gelächter ausbrach.

Charlotte spürte Abneigung gegen Frau Wesseling; aber sogleich schämte sie sich dieses Gefühls. Hatte Frau Wesseling sich nicht in rührender Weise um sie bemüht, hatten nicht freundschaftliche Motive sie geleitet? Am besten war es, schnell Schluß zu machen, um keine Mißstimmung aufkommen zu lassen. So bereitete sie ihren Rückzug vor, sagte, daß sie sich nicht wohl fühle. Kopfschmerzen. „Vielleicht der Wein, ich habe lange keinen Wein getrunken. Am besten ist es wohl, ich fahre heim. Nein, bitte, Frau Wesseling, lassen Sie sich um Gottes willen nicht stören. Bleiben Sie ruhig noch."

„Wenn Sie es mir wirklich nicht übelnehmen", sagte Frau Wesseling.

„Ganz bestimmt nicht. Auf Wiedersehen, und vielen Dank, daß Sie mich mitgenommen haben, es war sehr amüsant."

Hinaus flüchtete Charlotte, noch ehe die Musik von neuem einsetzte. Erst draußen verlangsamte sie ihre Schritte. In guter Haltung kam sie in der Garderobe an, heiter, wieder sicher ihrer selbst, empfing sie ihren Mantel. Als sie ihn sich umhängte, spürte sie eine Hand, die ihr half, hörte auch gleich die Stimme: „Darf ich ...", drehte sich um und sah in das Gesicht von Herrn Matschok. Großer Gott, was will er denn jetzt?

„Vielen Dank", sagte sie. „Auf Wiedersehen!" Sie ging.

Er aber blieb neben ihr. „Ich hasse es", sagte er, „eine Dame in dieser Form anzusprechen, aber nachdem Sie vorhin, nachdem wir uns so nett unterhalten ..." Sie traten durch den Ausgang, der Portier hielt ihnen die Tür auf. Herr Matschok fuhr

→

Ball der einsamen Herzen

fort: „Ich will es kurz machen, und Sie können dann einfach nein sagen. Wir haben uns vorhin über das Theater unterhalten, und ich hatte den Eindruck, daß Sie ... Nun, ich bekomme zu jeder Premiere zwei Karten, und meist lasse ich die eine verfallen oder verschenke sie an irgend jemanden. Darf ich Sie Ihnen für das nächstemal anbieten? Das heißt, darf ich Sie für die nächste Premiere einladen?"

Von der Seite sah sie nur sein gesundes Auge, und so sah er ganz ordentlich aus.

„Allerdings nur, wenn es Ihnen Freude macht", sagte er demütig.

Er tat ihr schon wieder leid. „Natürlich macht es mir Freude", sagte sie. „Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen." Sie schloß ihren Wagen auf.

Er half ihr, die Tür zu öffnen. „Sie sind also einverstanden?" fragte er freudig. „Soll ich Ihnen die Karte schicken oder soll ich anrufen?"

„Rufen Sie einfach an", sagte sie und stieg ein.

Er beugte sich zum Wagenfenster herab und machte eine beschwörende Handbewegung. Sie drehte die Scheibe herunter. „Ich weiß gar nicht, wie Sie heißen", sagte er.

„Ach Gott, ja. Ich bin Frau Klostermann. Mein Name steht im Telefonbuch."

„Und Ihr Vorname? Dann ist es leichter zu finden. Entschuldigen Sie."

„Charlotte", sagte sie. „Charlotte Klostermann, Clärchenstraße 9. Gute Nacht also." Sie nickte ihm zu und fuhr los.

Er blieb zurück, ohne sich zu bewegen, wurde immer kleiner. Verloren stand er auf dem großen Platz, wie ein alter trauriger Vogel in der Nacht.

Sie fuhr durch die Stadt und lächelte etwas schamhaft über sich und die Wesseling und den kleinen Mann Matschok und über die sonderbare Verabredung, die sie gar nicht gewollt hatte.

Erst als sie in der Clärchenstraße ankam, wich dieses Gefühl der Schamhaftigkeit. Sie trat weich auf die Bremse, nahm den Gang heraus und versank für einen Moment in den Anblick ihres Hauses, dessen helle Front, sanft beleuchtet durch eine Straßenlaterne und eingefaßt vom jungen Grün der Sträucher, herüberschimmerte. Bei Heckers brannte noch Licht. Die junge Frau schlief wohl nicht mehr gut, sie war mindestens im siebten Monat. Bei Flims brannte auch Licht. Dieser Flims, das ist typisch, fährt weg und läßt das Licht brennen.

Sie brachte den Wagen in die Garage und schloß von außen das Tor ab. Der Flieder verströmte süßen Duft, weckte Sehnsüchte. Man kann nicht alles haben, dachte sie. Der Abend war ein Mißerfolg, das heißt andererseits immerhin — die Bekanntschaft mit Herrn Matschok war doch ganz amüsant. Wenn er nur ein bißchen besser aussähe, aber dann hätte ich ihn natürlich nicht kennengelernt.

Dieser Flims, dachte sie wieder,



als sie die Haustür aufschloß, und dann fiel ihr ein: Es war ja noch hell, als Flims wegfuhr. Merkwürdig. Vielleicht ist er schon zurück? Aber sein Wagen steht nicht in der Garage.

Als sie an seiner Wohnung vorbeikam, hörte sie drinnen eine Männerstimme. Das war nicht Flims. Nun konnte sie sich das überhaupt nicht mehr erklären, und ihre Phantasie begann zu arbeiten. Einbrecher?

Sie ging auf Zehenspitzen hinunter in die Hausmeisterwohnung. Herr Betzold öffnete verschlafen die Tür, aber er wurde sofort wach, als Charlotte ihm ihren Verdacht mitteilte. Er verschwand und kehrte mit einem schweren Schraubenschlüssel zurück. „Das werden wir gleich haben", sagte er und folgte ihr mit dem Schraubenschlüssel nach oben.

Sie klingelte. Drinnen ging eine Tür, und sie hörte wieder die fremde Männerstimme und dann auch die einer Frau. Es wurde geöffnet.

Nein, das war kein Einbrecher, sondern ein gutaussehender älterer Herr in einem seidenen Hausmantel. Charlotte winkte Herrn Betzold in den Hintergrund und sagte: „Entschuldigen Sie, ich bin die Hausbesitzerin. Herr Flims ist verreist. Ich sah Licht, und da dachte ich – nun, ich wollte nur nachsehen, ob alles in Ordnung ist."

Der Fremde lächelte gewinnend. „Oh, da habe ich mich zu entschuldigen, gnädige Frau. Ich glaubte, Herr Flims hätte Sie verständigt. Wir sind nämlich Bekannte von ihm – hm – auf der Durchreise, und da war er so freundlich... Nein, das ist mir aber peinlich!"

„Das braucht Ihnen nicht peinlich zu sein", sagte Charlotte. „Im Gegenteil! Ich muß mich entschuldigen. Hoffentlich habe ich Ihre Frau nicht gestört."

„Nein, nein", sagte der Herr, „überhaupt nicht." Er lächelte wieder und schloß schnell die Tür.

Charlotte wandte sich zu Herrn Betzold um. „So was Dummes", sagte sie, „und deswegen habe ich Sie aus dem Bett geholt."

„Macht nichts", sagte Herr Betzold. „Hätte ja sein können. Gute Nacht!"

„Gute Nacht", sagte Charlotte und ging hinauf in die Wohnung. Ich Schaf, dachte sie. Einbrecher! Und dabei ist es ein solides Ehepaar. Netter Mann, dachte sie, und automatisch versuchte sie, sich seine Frau vorzustellen. Wahrscheinlich um die Vierzig, gut aussehend, gepflegt und sehr elegant, der Mann hatte Geld, das sah man.

Sie irrte sich nicht. Der Mann hatte Geld. Harry Schulte-Wintrich, Hauptgeschäftsführer der Schallplattenfirma Polyvox, bezog ein beträchtliches Gehalt, von den Gewinneinkünften, die ihm aus seiner Beteiligung zuflossen, ganz zu schweigen. Der Firma ging es seit einigen Jahren glänzend.

Nur in einem Punkt irrte sich Charlotte: Es war nicht seine Frau, mit der Schulte-Wintrich sich in Flims' Wohnung aufhielt, sondern es war ein Mädchen namens Billie, siebzehn Jahre alt, außergewöhnlich sympathisch, beruflich tätig als Lehrling in der Verkaufsabteilung der Polyvox.

Billie stand in Flims' Schlafzimmer vor dem großen Schrankspiegel. Sie hatte nichts an als eine Bikini-Kombination, eine teure Winzigkeit aus rotem Nylon mit schwarzer Spitze, die hatte Harry ihr heute geschenkt. Sie war entzückt von sich und von der Kombination. Sie konnte sich noch freuen wie ein Kind, und das liebte Schulte-Wintrich besonders an ihr.

Bei den meisten anderen Frauen hätte die rot-schwarze Kombination herausfordernd gewirkt, lasterhaft. Nicht bei Billie. Sie wirkte nie lasterhaft. Sie war es auch nicht. Sie freute sich einfach, weil sie lebte, so gut lebte, weiter nichts. Und weil Harry Schulte-Wintrich sie liebte.

Sie hörte seine Schritte zurückkommen, und im Spiegel sah sie ihn eintreten. Er blieb unter der Tür stehen und sah sie an. Eine kleine Weile genoß sie den Ausdruck seiner Augen, dann drehte sie sich um. „Wer war denn das?"

„Die Hausbesitzerin", sagte er. „Dieser Flims, der Dummkopf, hat anscheinend öffentlich bekanntgegeben, daß er verreisen würde. Sie hat Licht bei uns gesehen und glaubte, es wären Einbrecher."

„Wie ein Einbrecher siehst du eigentlich nicht aus", lachte sie.

Er trat näher und strich mit den Fingerspitzen über ihr Schlüsselbein. „Dir scheint das ja wenig Sorgen zu machen."

„Nein", sagte sie. „Das wirst du schon regeln."

Er lächelte. Es machte ihm Spaß, daß sie ein so unbegrenztes Vertrauen zu ihm hatte, und plötzlich faßte er sie um die Schultern und unter die Knie, hob sie hoch und trug sie hinüber ins Wohnzimmer. Er war noch stark und gesund, trotz seiner sechsundfünfzig Jahre. Keinerlei Anzeichen von Managerkrankheit, keine Herz- oder Magen- oder Kreislaufbeschwerden. Er konnte eine Frau noch buchstäblich auf den Armen tragen, na, seine eigene wohl nicht, die war bedeutend schwerer, Billie wog nämlich nur einhundertacht Pfund, aber immerhin. Drüben ließ er sie auf die Couch fallen.

Sie blinzelte zu ihm auf. „Was du für Kräfte hast!"

„Findest du?" sagte er bescheiden.

„Ja. Unheimlich. Darf ich noch was zu trinken haben?"

„Natürlich", sagte er und holte aus der Küche eine Flasche Sekt. Sie liebte Sekt, sie war ganz verrückt danach. Während er mit geübtem Griff den Korken entfernte und die Gläser füllte, betrachtete sie ihn von der Couch her, und sie fühlte ein angenehmes Prickeln auf ihrer Haut. Hat sie ein Glück! Vor zwei Jahren ist sie in die Firma eingetreten, eine magere, etwas struppige Schulentlassene mit mäßigen Zeugnissen. Der Personalchef hat abfällige Bemerkungen darüber gemacht, aber genommen hat er sie dann doch, wegen dem Mangel an Arbeitskräften. Von Harry Schulte-Wintrich wußte sie damals noch nichts, hat höchstens mal seinen Namen im Büro mit Achtung nennen gehört, hat auch mal seinen Wagen von fern bewundert. Und als sie ihm zum erstenmal begegnete – er war mit Herrn Flims zusammen –, da ist sie schüchtern zur Seite getreten. Und nun sitzt er dort, der große Mann, für den der Personalchef ein kleiner Angestellter ist, sitzt dort im seidenen Hausmantel und schenkt ihr, der kleinen Billie aus der Mühlenstraße, Sekt ein. Da soll man nicht ein angenehmes Prickeln auf die Haut kriegen.

Er sah, wie sie durstig trank, aber er war nicht mehr ganz bei der Sache, war unruhig geworden durch die Störung. Er warf einen Blick auf die Uhr und sagte: „Es ist Zeit für uns, Billiekind." Dann ging er ins Badezimmer, um sich anzukleiden. Er zog sich nie in ihrer Gegenwart an oder aus, er hatte eine Scheu davor, ihr seinen zu dicken Körper zu zeigen. Als er Hemd und

Weiter auf Seite 86

Gordian Troeller Claude Deffarge

UNSER NACHBAR FRANKREICH


Vor unserer Tür zerfällt eine
Demokratie: Frankreich.
Das Talent seiner Künstler,
die Brutalität seiner
Folterknechte, der Humanis-
mus seiner Denker, die
Kaltblütigkeit seiner Mörder
machen Frankreich heute zum
Mittelpunkt der Gewissens-
krise, die unsere ganze
freie Welt durchdringt. Wie
leben unsere Nachbarn? Was
wollen sie? Wie kann
Patriotismus zum Mord führen?
Davon handelt dieser Bericht

UNSER NACHBAR FRANKREICH



Die neue Herrenrasse: Frankreichs Fallschirmjäger. Sie fühlen sich als die Besten der neuen Welle, die Frankreich überrollt: die Welle der Jugend. Ein Drittel der Bevölkerung ist unter zwanzig. Das „alte Frankreich" wird zum jüngsten Land Europas. Die junge Flut will die alten Rahmen mit neuen Werten füllen. Sie will die Macht. In einem Land, in dem der Staat zerfällt und Fallschirmjäger Ideale schmieden, muß man sich ernstlich fragen, ob diese jungen Bilderstürmer die neuen Barbaren des Westens werden

Flohmarkt der Ideale nennen die Jungen das alte Frankreich, das sich wohlgefällig auf Bänken sonnt. „Ihr nörgelt nur; aber engagiert euch nie. Ihr habt uns belogen und in ein torkelndes Schiff gesetzt, ohne Segel und ohne Steuer. Wir wollen nicht leben wie Gott in Frankreich. Ein Gott, der nur gut essen und trinken will, nur lieben, angeln, quatschen und schlafen, kann nicht unser Gott sein. Wir suchen einen anderen! Wir wollen mehr. Wir wollen leben!" Wie? – Sie haben noch keine Antwort. Doch eine: nicht wie die Alten



Die moralische Wandlung der Jugend vollzieht sich in Paris, in Marseille – überall. Dabei ist die Liebe zum Tummelplatz der Widersprüche geworden. Ist sie die große Lüge, die einzige Wahrheit oder nur ein Kleiderständer, auf dem man seine Vorurteile ablegt? fragen sie – und versuchen alles



Paris ändert sein Gesicht. Paris erstickt. Das französische Wirtschaftswunder hat zehn Millionen Menschen in einer einzigen Stadt versammelt. Das dringendste Problem: Wohnungen

UNSER NACHBAR FRANKREICH







Flucht ist die Antwort der meisten Franzosen auf ihre Probleme: auf die Politik, den schleichenden Bürgerkrieg, den Ansturm der Jugend, die Wohnungsnot. Sie wollen in Ruhe gelassen werden und ihren Wohlstand genießen. Kühlschrank und Fernsehgerät werden wichtiger als die Freiheit. Mehr denn je fliehen sie sonntags in die Wälder. Ganz gleich, ob sie drei Stunden brauchen, um zwanzig Kilometer zu fahren, und fünf, um nach Hause zu kommen. Wenn aber Gendarmen sie anhalten und nach Sprengstoff suchen, dann ärgern sie sich mehr über die verlorenen fünf Minuten, als über die politische Lage, die solche Maßnahmen fordert. Die Franzosen wollen sich nicht engagieren





Frankreich hat ein neues Problem: die Flüchtlinge. Jede Woche kommen Tausende: Ausländer mit französischer Staatsangehörigkeit



Sie fliehen vor den Arabern, vor der OAS, vor ihrer eigenen Panik. Sie haben nur noch eine fixe Idee: Man will uns töten

UNSER NACHBAR FRANKREICH

Herr Arfi wurde von französischen Gendarmen verwundet. Er war in einem Zimmer im zweiten Stock, als plötzlich auf die Fassade des Hauses geschossen wurde. Warum? „Wie kann ich es wissen", sagte er. „Ich habe nie Politik gemacht. Ich bin nur ein kleiner Buchdrucker. Ich wollte in Frieden leben und arbeiten"

Nur die Kinder kennen die Panik nicht. Für sie ist die Flucht eine große aufregende Reise in eine neue Heimat. Sie werden schnell Freunde finden und richtige Franzosen werden. Aber die Eltern? „Man haßt uns", klagen die Flüchtlinge. „Sie wollen uns kommandieren", sagen viele Franzosen

Gordian Troeller berichtet:

„De Gaulle ist ein Schwein."
„Wem sagst du das."
„Ein Verbrecher."
„Ich kann ein Lied davon singen."
„Hast du noch Schmerzen?"
„Brandwunden."
„Was haben sie gemacht?"
„Zuerst die Badewanne."
„Wie oft?"
„Sechsmal."
„Und dann?"
„Strom."
„Wo?"
„Da, wo du denkst."
„Wer waren die Schweine? Mobilgarde, Polizei, Sonderkommandos?"
„Geheime."
„Von welcher Seite?"





Begeisterter Empfang für de Gaulle: Er gilt weniger dem Staatschef als dem Star des Fernsehens, den man sehen und berühren will

UNSER NACHBAR FRANKREICH

„Find' dich zurecht."

„Elle est foutue, la France — Frankreich ist kaputt."

Die beiden Männer, die so sprechen, sind Offiziere der französischen Armee. Der eine ist Oberst, er heißt Pierre. Der andere, Jean, war Reserveleutnant. Er hatte gestern Algier heimlich verlassen.

Um sie zu treffen, habe ich keine dunklen Verbindungen zu geheimen Organisationen in Genf, Brüssel oder Paris gebraucht. Ich kenne den Oberst seit 1945. Zu jener Zeit war er einer der Helden der französischen Befreiungsarmee, ein großer Verehrer de Gaulles. In nächtelangen Gesprächen schwärmte er damals von der übermenschlichen Intelligenz seines Chefs. Für ihn war de Gaulle der reinste Ausdruck des französischen Genies. Sein persönliches Engagement begründete Pierre mit romantisch anmutenden Reden von Freiheit, Gerechtigkeit, Demokratie und Sozialismus.

„Mein Leben für eine menschlichere Welt", pflegte er zu sagen. Und er meinte es so: Er war unter schwierigen Umständen von Frankreich nach London geflohen und hatte anschließend freiwillig regelrechte Selbstmordmissionen übernommen.

Feind hört mit

„Henri ist gestern verhaftet worden", sagt er jetzt.

„Warum?" frage ich.

„Weil er wie wir denkt."

„Ein Bombenschmeißer?"

„Nein, der versteht nichts von Feuerwerk. Er will nur, daß Algerien französisch bleibt."

„Dann müßt ihr jetzt wohl untertauchen?"

„Wieso?"

„Wenn hier genauso gefoltert wird wie in Algerien, kann alles passieren."

Brüllendes Gelächter: „Du hast nichts begriffen. Frankreich ist noch nicht Algerien. Und hier ist es auch nicht wie in Deutschland zu Hitlers Zeiten: ein Reich, ein Volk, ein Führer — ein Befehl, ein Gehorsam. In dieser Gegend zum Beispiel steht ein guter Teil der Polizei auf unserer Seite und die Garnison zu siebzig Prozent."

„Dann verstehe ich Henris Verhaftung nicht."

„Befehl aus Paris. Es ist noch zu früh für Männer, die in der Verwaltung sitzen, Anordnungen offen zu verweigern. Also muß der Befehl ausgeführt werden. Es fragt sich nur wie. Nimm Henris Fall. Man telefoniert. Es ist zwei Uhr nachts. ‚Monsieur', sagt man höflich, ‚wir haben Ihr Haus umstellt. Es ist unnütz zu fliehen. In drei Stunden werden wir Sie verhaften.' — Was meinst du, was Henri in diesen drei Stunden getan hat?"

„Seine Papiere verbrannt, seine Waffen versteckt."

„Genau."

„Und seine Freunde gewarnt."

„Falsch. So blöd' ist er nicht. Telefonieren ist gefährlicher als Bombenwerfen. Abhören ist das Hobby der vielen Sicherheitsdienste. Und du kannst nie wissen, wer deinen Draht gerade im Ohr hat: einer von uns, ein Gaullist, ein Kommunist, ein amerikanischer Agent oder einer, der für alle arbeitet. Weiß der Teufel."

„Und morgen ist Henri wieder frei, weil die Beweise durch den Schornstein rauchten . . ."

„Das kann noch keiner voraussagen. Hier herrscht Ausnahmezustand. Jeder kann zwei Wochen in Polizeihaft sitzen, und selbst wenn der Untersuchungsrichter das Verfahren einstellt, kann Henri auf unbestimmte Zeit inhaftiert werden. Es fragt sich, wer seinen Fall behandelt: einer von uns, ein Gaullist, ein Kommunist oder ein amerikanischer Agent. Elle a bonne mine, la France, hein? Frankreich sieht schön aus, was?"

Pierres Stimme ist nur noch ein Gemisch von Ekel und Ohnmacht.

„Und dir steht die Rolle des Opfers gar nicht", werfe ich ein, „dir, einem Oberst der Fallschirmjäger. Tragt ihr denn nicht die Verantwortung? Ihr, die Ultras, die de Gaulle beschimpfen und alle Verbrechen der OAS decken?"

Jetzt reckt sich Pierre auf. Seine Augen flackern. Ist es Stolz oder der Wein oder Wahn? Ich kann es nicht sagen.

„Wir sind die OAS", sagt er und hämmert jede Silbe. „Alle Franzosen, die noch an ein sauberes Frankreich glauben. Nein: alle, die sich betrogen und verkauft fühlen. Die Herren der Vierten Republik haben uns verschachert. Indochina, unsere Soldatenehre, unsere Toten waren nur Karten im politischen Spiel, Trümpfe im Wahlgeschäft. Damals war de Gaulle die OAS: das Symbol eines sauberen Frankreichs. Wir riefen ihn. Aber er hat uns auf dem Altar seiner Größe geopfert: Europa, Afrika, die dritte Großmacht als Schiedsrichter zwischen Ost und West — kurzum: der Herr der Welt, an Stelle des Frankreichs, von dem wir träumten."

Strammstehen vor Kommunisten

Ich höre diese Worte nicht zum ersten Male. Sie bilden das Leitmotiv der Ultras. Viele Männer aus dem gehobenen Bürgerstand haben sie mir an den Kopf geworfen, als seien sie so einleuchtend wie das Einmaleins. Besonders im Süden Frankreichs.

Pierre schweigt. Es sieht aus, als finde er es unnütz, seine politische Haltung weiterhin vor mir zu rechtfertigen. Er gießt sich Wein nach und schaut auf die Uhr.

„Die Kinder müßten schon lange da sein. Hoffentlich ist nichts passiert. Der Älteste heißt Charles", sagt er lächelnd, „nach de Gaulle."

„Aber wohin wird euch das führen?"

„Wohin hat man uns geführt?' muß man fragen."

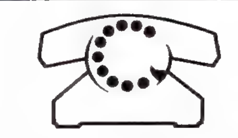
„Vergiß nicht: Sieben Jahre lang haben alle Regierungen — einschließlich de Gaulle — unsere Art der Befriedung gekannt und gebilligt. Massenausrottung, Zwangsumsiedlung von Millionen, Folter und Gehirnwäsche wurden geduldet — oder sogar gefordert. ‚Siegen mit allen Mitteln', hieß der Befehl eines sozialistischen Ministers. Willst du weiterhören, wie man zur Verzweiflung getrieben wird?"

→

Viele Gründe sprechen jetzt für ein Transistorgerät*

* zum Beispiel für den TELEFUNKEN »Kavalier« selbstverständlich mit UKW

...ein schöner Sommertag...ein Ausflug ins Grüne...der bevorstehende Urlaub – und überhaupt die ganze Jahreszeit ist so ansteckend für gute Laune wie die farbenfrohen TELEFUNKEN Transistorgeräte. Klein genug, um überall dabei zu sein und groß genug, um einen guten Klang zu bieten.



Wenn Sie mehr über TELEFUNKEN Transistorempfänger wissen wollen, rufen Sie uns einfach unter Hannover 0511/74 0 74 an. Ein TELEFUNKEN Anrufbeantworter nimmt zu jeder Zeit Ihre Wünsche auf. Nach 19 Uhr kostet das Gespräch nur 32 Pf. – ganz gleich von welchem Ort im Bundesgebiet Sie anrufen.

Alles spricht für **TELEFUNKEN**

UNSER NACHBAR FRANKREICH

Ich nicke nur, denn ich kann nicht widersprechen.

„Die FLN nannten sie ausländische Agitatoren, von Moskau bezahlte Verbrecher, Kommunisten ohne Gefolge. Und wenn irgendein Intellektueller an unseren Befriedungsmethoden Kritik übte, dann besudelte er die Ehre des Heeres und wurde gerichtlich verfolgt – vom Kriegsministerium.

Und nun sollen die Ströme von Blut umsonst gewesen sein. Die Kommunisten ohne Gefolge, die ausländischen Verbrecher, der Werkzeuge Moskaus, wie man sie nannte und gegen die man uns hetzte, werden plötzlich die Freunde Frankreichs und die Herren Algeriens. Wir sollen das Gewehr präsentieren, wenn diese Männer, die unsere Kameraden schlachteten, die Macht ergreifen? Für wen hält man uns? Alle Araber, denen wir Schutz schworen, sollen wir hilflos der Rache dieser Leute überlassen? Wir haben militärisch gesiegt und sollen abermals mit Blut und Ehre für die Machenschaften von gewissenlosen Politikern zahlen? Ich nicht, und wenn ich dabei verrecke."

Er steht auf und reißt die Tür auf. „Madeleine", ruft er, „wo um Himmels willen bleiben die Kinder?"

„Im Bad."

„Warum haben sie sich nicht gezeigt?"

„Ihr habt so laut gesprochen."

„Wann kommen sie beten?"

„Gleich."

So leicht wird man Herrenmensch

„Und was machst du mit dem Gehorsam, ohne den eine Armee keine Armee mehr ist und ein Staat kein Staat?" frage ich.

„Die erste Pflicht der Armee ist es, der Regierung zu gehorchen. Aber die erste Pflicht der Regierung besteht darin, das Heer nicht für verlorene Sachen zu opfern. Es ist ein Verbrechen, Männer zu zwingen, für nichts zu sterben und auf dieses Nichts Patriotismus zu schreiben. Nur damit es noch ein wenig länger dauert, obwohl man heimlich die Kapitulation vorbereitet. So hat de Gaulle es gemacht.

Aber er war auch ein guter Lehrmeister. Er hat uns gezeigt, daß es Momente gibt, in denen ein Mann n e i n sagen muß, um die Ehre seines Landes zu retten. 1940 meuterte er offen gegen die legale Regierung. Am 13. Mai 1958 verschwor er sich heimlich mit uns und stürzte die Vierte Republik. Im Namen welchen Prinzips kann er jetzt Gehorsam verlangen, er, der Frankreich verrät?"

„Im Namen des Rechtes der Algerier auf Selbstbestimmung."

„Recht ist der Wille des Besseren", sagt er gelassen.

„Rassendünkel?"

„Nein, besser sind nicht die Rasse, sondern die Werte, die ein Volk oder eine Gruppe der Nation verkörpert."

„Und die Schlechteren vergast man einfach ..."

Er lächelt. „Du bist ein Kind. Du tust, als gäbe es das absolut Gute. Gut ist alles, was dem Besseren nutzt und dem Edleren zum Siege verhilft."

„Und wer entscheidet, wer der Edlere ist?"

„Eine Gruppe, die ihre Werte kennt und bereit ist, für sie zu sterben, ist die edlere."

So und ähnlich haben viele Franzosen und manche Offiziere zu uns gesprochen, die für ein französisches Algerien eintreten. Sie haben große Worte im Mund, als sei es ihr täglich Brot: Werte, Tradition, das ewige Frankreich, Kreuzritter des Westens, die Edleren, Missionsbewußten usw. Sie rechtfertigen alle Verbrechen.

Diese Männer sind Gefangene ihrer Dialektik. Wie Geisteskranke, die von dem Postulat ausgehen: Ich bin eine Straßenbahn, also habe ich zwölf Räder, also fahre ich auf Gleisen, also brauche ich Strom, also usw. Sie sind Verrückte der Logik.

Mörder können gute Väter sein

Madeleine kommt mit den Kindern. Charles, der Älteste, ist in Indochina geboren. Yvonne, die zweite, in Algerien. Marie, die Kleinste, in Frankreich.

Pierre breitet die Arme aus, und sie stürzen zu ihm. Er umschlingt sie alle. Wie frisch gepflückte Blumen drückt er ihre Köpfe gegen sein Gesicht.

Jean, der während des ganzen Gesprächs stumm zugehört hat, wird plötzlich lebendig. „Er ist der beste Vater der Welt", murmelt er.

Pierre lächelt still vor sich hin. Mit geschlossenen Augen.

„Laßt uns beten", sagt er.

Auch die Kinder schließen die Augen. Madeleine ist hinzugetreten. Sie legt ihre Hände auf die Köpfe, und wie eine Stimme erhebt sich das Vaterunser. Anschließend sagen sie ein selbstgedichtetes Gebet, das so endet: „Mache Frankreich groß und beschütze alle, die wir lieben."

Unwillkürlich knüpfe ich diese Worte an das voraufgegangene Gespräch. Sie liegen auf der gleichen Ebene. Ja, hier beginnt die irre Logik, die Rechtfertigung des Verbrechens. ‚Alle, die wir lieben' kann nur ein Gefühl erzeugen: daß es Menschen gibt, die wir nicht lieben können oder nicht lieben wollen, Menschen, die des Schutzes Gottes unwürdig sind. Für diese Kinder wird die Welt heute schon in zwei Gruppen geteilt: wir, die wir mit Gott sprechen und deshalb gut und edel sind – und die anderen.

Jean ist sichtlich gerührt. Er blickt mit feuchten Augen auf die vier Köpfe, deren Haare sich mischen und von der Mutter zärtlich gestreichelt werden.

Es ist schwer, nicht sentimental zu werden. Es gelingt mir nur, weil ich weiß, daß viele Folterknechte gute Väter sind und ihre Hunde verwöhnen, daß man die Seinen innigst lieben und die Lieben der anderen kaltblütig töten kann. Man kann ein guter Mensch sein, ein biederer Bürger, ein treuer Freund – und ein Mörder.

Pierre ist ein Mörder. Er hat es mir selber gesagt. Ich werde nie die Nacht vergessen, in der er davon sprach.

Es war im Sommer 1958. Wir waren bei gemeinsamen Freunden eingeladen und mußten das einzige Gästezimmer teilen. Pierre hatte viel getrunken. Damals betrank er sich systematisch, bis er todmüde ins Bett fiel.

In der Nacht werde ich von lautem Stöhnen geweckt.

„Nimm die Augen weg", höre ich Pierre schreien. „Die Augen, reiß sie

'raus. Zum Teufel, tritt drauf. Bitte, bitte, bitte."

Das Stöhnen wird unverständlich. Er wälzt sich im Bett herum. Dann ruft er wieder: „Nein, nicht diese Augen. Helft mir doch ..."

Ich stehe auf und rüttele ihn wach. Als er mich endlich erkennt, sagt er: „Sie schaut mich immer noch an", und dann: „Hol' was zu trinken, bitte, sonst kommt sie wieder."

Als ich mit dem Wein zurückgekommen bin und wir lange schweigend getrunken haben, frage ich, wer ihn noch anschaut.

„Die Kabylin", sagt er, „ich hatte das ganze Magazin in ihren Leib geleert. Sie wollte nicht sterben. Sie setzte sich langsam hin; als sei sie ein wenig müde. Nur deshalb blickte ich hin – und ich sah ihre Augen. Erstaunte Augen, ohne Haß, ohne Angst. Nur ungläubige Verwunderung. Dann griff sie nach ihrem Säugling, der tot neben ihr lag, und preßte ihn gegen ihren blutenden Leib. Und die Augen weinten. Nur die Augen, die weit offenen Augen. – Sie kommen jede Nacht ..."

„Mußtest du sie töten?"

„Wir haben das ganze Dorf erledigt. Es war nicht das erstemal. Tu nicht so, als ob du nichts wüßtest. Ganz Frankreich weiß davon. Krieg ist Krieg. Auf Terror können wir nur mit Terror antworten."

Pierre steht auf. Wir nehmen die Flasche und gehen in den Garten. Es ist eine wundervolle Sommernacht. Irgendwo am Himmel mischt sich ein Sputnik, der heute auf seine Bahn geschickt worden ist, unter die Sterne. Ich habe es heute morgen gelesen. Die Menschheit stürmt das All – und hier erzählt mir ein Mensch sein irdisches Leben.

Er hatte bereits im Krieg töten müssen. Aber es waren Kämpfe gewesen. Notwehr sozusagen. Das Morden hatte 1945 begonnen. In Algerien hatte es Aufstände gegeben. De Gaulle war Ministerpräsident. Es galt den Nationalismus im Keime zu ersticken. Pierre war in Sétif. Seine Einheit metzelte Männer, Frauen, Kinder nieder.

„Wie viele?"

„Zwanzigtausend, vierzigtausend. Ich weiß es nicht. Wir haben sie mit Bulldozern verscharrt."

Das Messer wird zum Gott

Später kommt er nach Indochina. Partisanenkrieg reibt die Nerven auf. Kameraden werden verstümmelt. Man kann der nächste sein. Man bekommt endlich einen „Viet" zu fassen. Natürlich schneidet man ihn in Stücke. Mit der Zeit stumpft man ab. Man reagiert nicht mehr aus Angst oder Haß. Man liest Mao Tse-tung und studiert die psychologische Wirkung des Terrors. Jetzt wird er systematisch organisiert. Man metzelt wieder Dörfer nieder.

Es gibt natürlich Offiziere, die nicht mitmachen, Soldaten die zurückschrecken, Idealisten, die desertieren. Manchen macht es Spaß. Andere werden Spezialisten.

So kommt man nach Algerien. Man braucht schnelle Geständnisse. Das einzige Mittel: Folter. Zuerst ist es die Aufgabe von Polizei und Spezialtrupps. Bald schaltet die Armee sich ein. Die Methoden? Die klassischen: Badewanne, Ersticken, Strom an Mund, Achsel, Brust und Geschlechtsteilen. Wer schnell gesteht, wird schmerzlos erledigt. Wer schweigt, wird an den Füßen aufgehängt, bis er stirbt. Das kann zwei Tage dauern.

Man bringt Gefangene oft nur des- →

UNSER NACHBAR FRANKREICH

wegen um, weil sie Spuren der Folter zeigen. In Paris gibt es Intellektuelle und Menschenrechtler, die viel Lärm machen und Untersuchungskommissionen schicken. Die dürfen natürlich keine Beweise finden. Sonst ist der Teufel los. Es ist nicht einfach, Krieg zu führen. Die Zivilisten wollen immer das letzte Wort haben. Das ist der Grund allen Übels. Sie sitzen bequem zu Hause und spinnen große Gedanken. Hinterm Ofen kann man leicht von Menschenwürde reden. Aber in den Bergen, in der Kasba, wo überall der Tod lauert, wird das Messer zum Gott. Und was heißt Menschenwürde? Man foltert doch nur Araber und Kommunisten ...

Die Algerier europäischer Abstammung nennt man Schwarzfüße. Man hat sie bewaffnet. Sie führen keinen Krieg. Sie gehen auf Jagd, auf Rattenjagd. Ratten nennen sie die Araber, weil sie wie Ratten im Dreck leben. Pierre ist manchmal dabei, nachts, nach getaner Arbeit, wenn er betrunken ist. Man streicht durch die Straßen und schießt „Ratten" ab. Es gibt immer Araber, die dumm genug sind, sich zu zeigen. Die jungen Schwarzfüße jagen bis tief in die Araberviertel hinein. Im Grunde haßt Pierre die Rattenjagd. Er haßt auch die Schwarzfüße. Sie sind überheblich. Sie denken nur an ihr Geld, nicht an Frankreich. Ohne sie gäbe es keinen Krieg. Man hätte das Land aufteilen und den Arabern Rechte zugestehen sollen. Nie wäre es soweit gekommen. Der Egoismus der Schwarzfüße ist an allem schuld. Und jetzt jagen sie Ratten.

Pierre erzählt langsam, ohne Pathos. Nicht ein Wort der Reue oder des Bedauerns kommt über seine Lippen. Es klingt, als spräche er von den Erlebnissen eines andern. Nach einer Weile frage ich: „Wie wirst du mit der Schuld fertig?"

„Von Schuld kann keine Rede sein. Es gibt sie nur im Traum. Da hängen noch Spinnfäden aus der Kindheit, die wir Gewissen nennen. Es gab Zeiten, in denen ich schlafend aufstand und meine Frau anflehte, mir die Hände abzuhacken, weil ich sie voller Blut sah. Nur im Traum. In wachem Zustand kann ich mich vor mir selbst rechtfertigen."

Wenn der Tag kommt, stirbt das Gewissen

Die eiskalte Sachlichkeit seiner Stimme bringt mich zur Raserei. Ich schreie ihn an, daß nichts einen einzigen Mord entschuldigen könne, geschweige denn den kaltblütigen Mord an Tausenden von Männern, Frauen und Kindern.

Mit der gleichen kühlen Stimme fährt er fort: „Wir sind keine Angreifer, sondern Verteidiger, die an die Wand gedrängt worden sind. Wir handeln aus Notwehr, zur Selbsterhaltung. Wir verteidigen den Westen. In Indochina mußten wir abrücken, weil wir zu weich waren. Zu weich gegen die Partisanen und zu weich gegen unsere Politiker. In Algerien darf das nicht wieder vorkommen, sonst ist ganz Europa verloren. Wir allein tragen diese Verantwortung. Wir sind die einzige Armee einer westlichen Nation, die offen Krieg gegen den internationalen Kommunismus führt."

„Und ihr bedient euch seiner Methoden."

„Der Zweck heiligt die Mittel, sagt ein weiser Spruch."

„Und was rechtfertigt das Ziel? Was verteidigst du? Das Öl, materielle Vorteile, strategisch wichtige Plätze, wirtschaftliche Interessen, koloniale Positionen — oder das Selbstbestimmungsrecht der Völker, Freiheit, Recht, Demokratie, und die Würde des Menschen? Ich glaube, letzteres macht das christliche Abendland aus."

„Wir haben noblere Motive als das Öl", meint er gelassen, „den Antikommunismus, das Überleben der europäischen Traditionen, unsere Familie, unsere Kinder, unsere geistige Überlegenheit."

Ich finde keine Worte. Sie wären auch unnütz. Ich fühle plötzlich den Tau an meinen nackten Füßen und zittere.

Pierre nimmt noch einen tiefen Schluck aus der Flasche: „Ich glaube, ich kann jetzt schlafen", sagt er. „Wenn der Tag kommt, sterben die Augen der Frau aus der Kabylei."

Während ich dies schreibe, sehe ich uns wieder in jenem Garten der Ile-de-France. Pierre ging langsam ins Haus, während ich mich nicht vom Fleck rühren konnte. An der Tür drehte er sich um und rief lächelnd: „Mach dir keine Sorgen, alter Junge, wir werden Europa seinen alten Glanz wiedergeben."

Europa? Gestern las ich folgenden Satz im Buch eines algerischen Rebellen: „Verlassen wir dieses Europa, das nicht müde wird, vom Menschen zu reden, während es ihn überall umbringt, wo es ihn findet, an allen Ecken seiner Straßen, in jeder Ecke der Welt. Seit Jahrhunderten unterdrückt es den größten Teil der Menschheit im Namen einer angeblichen ‚geistigen Mission'. Europa hat eine solch irre Geschwindigkeit erreicht, daß es sich Abgründen nähert, von denen wir uns besser entfernen ..."

Schweigen ist tödlich

So spricht ein Afrikaner und wendet sich ab, seinen Problemen zu. Wir aber müssen hinschauen. Der schleichende Bürgerkrieg in Frankreich betrifft jeden von uns.

„Jeder von uns ist ein möglicher Pierre. Wir sind schon jetzt kleine Pierres des alltäglichen Lebens", sagte mir ein Franzose, dem ich meine Begegnung mit dem Oberst schilderte. „Es ist nur eine Frage des Grades der geistigen Vergiftung, und morgen handeln wir wie er. Mit gutem Gewissen, als brave Väter, herrliche Menschen, als Tierfreunde, Helden und praktizierende Christen.

Nur brutale Offenheit kann uns heute noch retten. Brutale Offenheit ist keine Anklage. Sie ist ein Hilfeschrei. Die letzte Waffe. Wir müssen

sie hinwegfegen, unsere lächerlichen Empfindlichkeiten, unseren Chauvinismus, unsere falsche Eitelkeit.

Ich muß Ihnen gestehen, daß auch mein Chauvinismus es lieber sähe, wenn Sie den Deutschen ein schönes Bild von Frankreich zeichnen würden. Besonders jenen Deutschen, die unsere heutigen Irrwege als nachträgliche Entschuldigungen ihrer Verbrechen deuten werden. Aber gerade sie sollten sich in Pierre wiedererkennen. Und sie sollten folgendes überlegen: Während die Deutschen im Handumdrehen eine Philosophie erfanden und eine nationale Mystik schufen, die ihre Taten rechtfertigten, kämpfen wir Franzosen wenigstens. Während sie Willkür und Verbrechen ohne viel Widerspruch zu staatlichen Einrichtungen machten, gibt es bei uns einen echten Krieg zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Teufel. Und wir haben den Mut zur brutalen Offenheit. Bis jetzt sind alle unsere Verbrechen beim Namen genannt worden. Von Franzosen. In Frankreich. Das ist entscheidend und läßt auf einen guten Ausgang hoffen."

Melancholisch fährt er fort: „Es gibt Tausende schöner Dinge in Frankreich, über die Sie ganze Bücher schreiben könnten. Aber darum geht es heute nicht. Zu Hitlers Zeiten gab es auch in Deutschland wundervolle Dinge und herrliche Menschen. Selbst erstaunliche Leistungen des Regimes: Autobahnen, Werke, die auf Hochtouren liefen, zufriedene Arbeiter und singende Kinder. Aber auch darum ging es nicht. Wenn ein Mörder eine kühne Brücke baut, rechtfertigt das nicht sein Verbrechen. Ein Mörder kann geniale Bücher schreiben und schöne Straßen bauen – er bleibt ein Mörder."

Zurück aus der Hölle

„Wir verstehen nicht", sagt die Familie.

„Wir verstehen nicht", sagt die Concierge.

„Wir verstehen nicht", sagen die Nachbarn.

Sie begreifen nicht, warum Gérard, 27 Jahre, sich umgebracht hat, zwei Wochen nach seiner Rückkehr aus Algerien.

„Er hatte sich sehr verändert", sagt die Familie. „Er war nicht mehr derselbe", sagen die Freunde.

Warum? „Wir wissen es nicht. Er hat uns nichts gesagt. Er schien müde, niedergeschlagen."

„Er war immer ein guter Sohn", sagt die Mutter.

„Der beste Schüler", sagt der Vater.

„Ein sensibler Mensch", sagt die Freundin.

In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag hat Xavier, 24 Jahre, ein Mädchen überfallen. Er hat sie erstochen, vergewaltigt und ins Meer geworfen.

Warum? „Wir wissen es nicht. Er hatte sich verändert. Er sprach nicht mehr wie früher. Er schien brutal und mürrisch, seit er aus Algerien zurück war."

In Florange sitzt ein 25jähriger seit drei Monaten am Fenster und starrt auf die Straße. Er ist hier geboren und kennt jeden, der vorübergeht. Aber er weiß nicht mehr, was er die letzten zwei Jahre getan hat. Sein Gewissen hat ein weißes Tuch gezogen über zwei Jahre seines Lebens. Zwei Jahre Algerien.

Das sind Soldaten, die in die Heimat zurückkehren. Die andern, die Al- →

UNSER NACHBAR FRANKREICH

gerien in panischer Angst verlassen, sind keine Heimkehrer. Es sind Flüchtlinge. Sie sind Heimatlose, die in ein fremdes Land strömen, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzen. Sie sind die Verantwortlichen – und die Opfer der algerischen Tragödie. Wir haben sie als hilflose Opfer gesehen.

Jeder ist unser Feind

Marseille: – Die „Ville de Marseille" legt an, mit 1150 Flüchtlingen an Bord. Wir brauchen eine polizeiliche Genehmigung, um an die Pier zu kommen. Es wimmelt von Gendarmen. Ich habe den Eindruck, daß es ratsam ist, sie nicht zu fotografieren. Als Claude es doch versucht, steht „ein Herr in unauffälligem Regenmantel" im Sucher und sagt höflich: „Ich rate Ihnen, nicht in diese Richtung zu fotografieren. Die Gendarmen sind nervös. Jeder ist heute mißtrauisch. Haben Sie Verständnis. Ich habe Sie gewarnt."

Mehrere Male kommen „Herren im Regenmantel", um nützliche Ratschläge zu geben. „Fotografieren Sie dies nicht. Es ist besser für Sie. Und nicht in diese Richtung. Sie ersparen sich Unannehmlichkeiten."

Wir sagen jedesmal: „Oui, Monsieur, Merci, Monsieur." Aber dann werden wir böse. Eine Gruppe von Regenmänteln versucht das Interview eines Fernsehreporters zu unterbrechen, das Claude gerade fotografiert. „Ein wenig Diskretion, bitte", sagen sie energisch und stoßen mit den Ellbogen. „Kein Lärm mit menschlichem Schmerz", und hopp: Die interviewten Flüchtlinge werden abgeführt.

„Sehen Sie, so werden wir aufgenommen. Es ist eine Schande. Man behandelt uns wie Aussätzige. Wir sollen schweigen. Bald sperrt man uns noch ein."

Eine junge Frau, elegant, mit braunem Haar, schreit es den Geheimpolizisten ins Gesicht. Sie umarmt weinend zwei alte Frauen, die mit dem Schiff gekommen sind. „Man haßt uns hier. Heute hat mir mein Hauswirt gekündigt, denn er will nicht, daß seine Wohnung ein Lager für algerische Flüchtlinge wird. Man behandelt uns wie Araber. Schaut doch hin. Man sperrt uns hinter Gitter."

Ich muß zugeben, daß die kleinen Metallgitter, hinter denen man die Flüchtlinge versammelt, nicht einladend wirken. Sie entstanden aus dem Konkurrenzkampf der Wohltätigkeit. Jedes Empfangskomitee, die Protestanten, Katholiken, Israeliten, das Rote Kreuz, die getarnte OAS und zehn andere haben kleine Krals gebaut und führen selbstbewußt „ihre" Flüchtlinge in „ihr" Verhau der Barmherzigkeit.

Ein alter Herr trampelt mit den Füßen wie ein ungezogener Junge: „Alors, man kann nicht mehr sagen, wie man uns in Algerien behandelt. Alors, die Regierung will auch hier vertuschen, daß man uns umbringt. C'est un scandale. Ich werde es trotzdem sagen: Man schneidet uns die Gurgel durch. Jeden Morgen liegen welche vor ihren Türen. Sie bluten uns aus. Wissen Sie warum. Non?" Er kommt näher und flüstert: „Die ‚Ratten' haben viele Verwundete und brauchen Blut. Man kann keine Blutübertragung mit arabischem Blut machen. Es gerinnt sofort. Ihr Blut ist unrein. Kein Wunder bei soviel Gemisch. Ihre Ärzte wissen das. Deshalb brauchen sie unser Blut."

Hier wird Angst zur Hysterie. Der alte Mann sucht nach Erklärungen für all die Toten, die er gesehen hat. Er versteht nicht und muß in seinem Hirn suchen, was er immer schon gewußt hat. Schon als Kind hatte man ihm gesagt: „Die Araber sind eine schlechte Rasse. Sie haben unreines Blut. Komm ihnen nicht zu nah. Sie haben Läuse. Sie sind nicht wie wir." Er hat immer mit dieser „Wahrheit" gelebt und nach ihr geurteilt und gehandelt.

„Im Zwischendeck liegen Verletzte." Wir laufen hin. Auf einem Liegestuhl stöhnt ein Mann. Beide Beine stecken in schmutzigen Verbänden. Die Füße sind geschwollen und fast schwarz. Zwei Männer legen ihn in ein Segeltuch – es gibt keine Tragbahren – und wollen ihn fortschleppen.

Seine Frau weint: „Wenn ihr meinen Mann mitnehmt, was soll aus mir werden. Wie soll ich ihn wiederfinden. Wenn ich mitkomme, muß ich meine Koffer hierlassen. Man wird sie stehlen. Was soll ich nur machen?"

„Man" tötet

Sie bricht zusammen. Claude verspricht ihr, mit den Gepäckträgern zurückzukommen. Nach einer Stunde sind Mann, Frau und Bagage am gleichen Ort versammelt. Eine Dame des Roten Kreuzes fragt: „Was haben Sie an den Beinen?"

„Die Gendarmen haben auf uns geschossen," sagt der Mann.

„Wo waren Sie denn?"

„Bei Freunden. Im Eßzimmer. Im zweiten Stock."

„Natürlich auf dem Balkon."

„Nein. Im Zimmer. Sie haben durchs Fenster geschossen. Es gab einen Toten. Ich hab zwei Kugeln im Knöchel und überall Splitter."

„Wie sind Sie abgereist?"

„Ich mußte bis zur Ecke laufen. Da fanden wir ein Taxi. Aber der Fahrer wollte uns nicht bis zum Hafen bringen. Er hatte Angst. Keiner will es tun. Ich hab noch ein Stück laufen müssen. Wir hatten Glück. Wir kamen an Bord. Wenn wir ein drittes Mal hätten zurückkommen müssen, wäre ich draufgegangen."

„Ein drittes Mal?"

„Ja, wir hatten es Freitag schon einmal versucht. Wir sind aus Birmandreis. In unserer Straße wohnen nur Araber. Es war entsetzlich. Sie wollten uns nichts verkaufen. Und wir hatten Angst, sie selbst um eine Tomate zu bitten. Wir hatten kein Brot, keine Milch. Drei Wochen lang konnten wir den Hund nicht ausführen. Wir haben ihn zu Hause gelassen. Die Araber sind sofort eingerückt. Hoffentlich behandeln sie ihn gut. Meine Druckerei ging auch nicht mehr. Eine kleine Druckerei. Wenn arabische Kunden gekommen wären, hätte man sie umgebracht – und uns mit."

„Wer? ‚Man'?"

„Sie natürlich. Alle, die gegen uns sind. Alle, die uns umbringen. Die Geheimpolizei, die unsere Fenster überwacht. Die Gendarmen, die Regierung."

„Sie wollen mir doch nicht einreden daß die Geheimen euch ausrotten wollen. Hier weiß man, wer die Befehle gibt: die OAS."

„Die OAS – die OAS – immer die OAS. Sie sind die einzigen, die uns verteidigen. Ich gehöre nicht dazu. Aber was wollen Sie, Madame; wenn man weiß, daß man zum Tode verurteilt ist und niemand sich mehr um einen kümmert, dann ist man auf der Seite, die uns verteidigt."

In all diesen Gesprächen gibt es keine Logik mehr. Ein regelrechter Verfolgungswahn hat diese Menschen ergriffen. *Man* ist gegen uns. *Man* will uns töten. *Sie* kommen uns erwürgen. „Man" – „Sie". Keiner weiß mehr, von wem er spricht. Die Taten der FLN werden mit dem Terror der OAS in einen Topf geworfen, mit den Repressalien der Polizei, den Säuberungsaktionen der Armee, dem Kreuz- und Querschießen der Geheimpolizisten aller Gruppen und Tendenzen. Die Menschen haben nur noch eine fixe Idee: Man tötet uns.

Am Abend sind wir bei einem bekannten Ehepaar in Montpellier. Er ist Arzt. Seit sieben Jahren haben Paul und Yvonne der FLN geholfen. Sie haben Rebellen in ihrem Haus versteckt. Heimlich, in steter Gefahr, haben sie das Recht eines Volkes auf Freiheit über den Gehorsam des Staatsbürgers gestellt. Sie können heute noch verhaftet werden. Für Franzosen, die die FLN unterstützten, sieht das Abkommen von Evian keine Amnestie vor.

Wir finden das Haus in großer Unordnung. Yvonne putzt das Zimmer, das sie bis vor kurzem ‚die Herberge der Brüder' nannten und in dem sie algerische Rebellen versteckten.

Wir fragen, weshalb um diese Stunde soviel geputzt wird.

Paul und Yvonne schauen sich an, wie zwei ertappte Diebe.

„Wir haben lange diskutiert", sagt Paul, „und Yvonne hat gewonnen. Wir nehmen Flüchtlinge aus Algerien auf."

„Ihr, die FLN-Freunde, wollt OAS-verseuchte Schwarzfüße beherbergen? Feinde, sozusagen? Das kann nicht wahr sein."

„Doch", meint Yvonne mit einem scheuen Lächeln. „Das Zimmer, das für die Rebellen reserviert war, ist jetzt frei. Sie brauchen es nicht mehr. Sie haben gewonnen. Und da habe ich gedacht, es könnte wieder von Nutzen sein, für die, die jetzt in Not sind."

Fortsetzung im nächsten stern



Viele Flüchtlinge mußten ihre Hunde zurücklassen. „Hoffentlich finden sie gute Herren", sagen sie, „Muslim hassen Hunde"


RENDEZVOUS DER PROMINENZ:
Seebad Acapulco, Mexiko
ASTOR
Lächelnd grüßt man sich: »Nos vemos en Acapulco!«
Eine Flugstunde von Mexico City entfernt, träumt am tropischen
Stillen Ozean ein zauberhaftes Stelldichein der internationalen Prominenz:
das Seebad Acapulco. Felsenberge umschließen die Bucht,
den weißen Strand. Man schwimmt, jagt, man tanzt, flirtet auf den Terrassen
der Luxushotels, am Rande der einsamen indianischen Welt . . .
International ist der Ruf der Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR.
Geschmackssichere Kenner auf fünf Kontinenten stimmen in ihrem
Urteil überein: *Die ASTOR repräsentiert verfeinerte Rauchkultur.*

star kasten

Hals über Kopf hatte das englische Revuegirl Carol Jackson München verlassen. Es schien das Ende ihrer Romanze mit dem amerikanischen Jazztrompeter Chet Baker zu sein, der in der Heil- und Pflegeanstalt München-Haar eine Rauschgift-Entziehungskur macht. Monatelang hatte Carol Jackson den großartigen Musiker nach einem Gefängnisaufenthalt in Italien (dort saß er wegen Rauschgiftschmuggels) davor bewahrt, wieder süchtig zu werden. Bei seinem Comeback-Versuch mit dem Rias-Tanzorchester in München aber wurde Chet Baker erneut schwach und eignete sich Rezepte an, die er zum Teil sogar fälschte. „Ich habe nicht mehr die Kraft, ihn zu halten" – das war der traurige Schlußstrich einer Frau, die gehofft hatte, ihre Liebe sei stärker als das weiße Gift. Sie fuhr ab – und kehrte zurück, um es ein weiteres Mal zu versuchen.

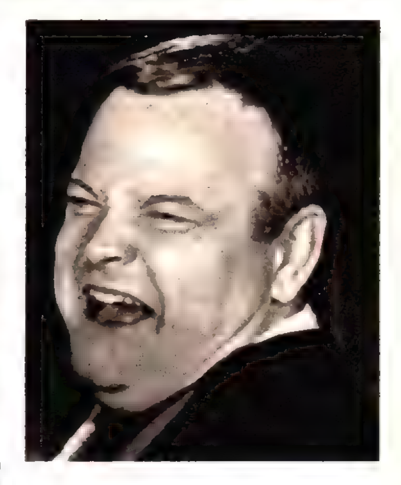
Gruselmeister Alfred Hitchcock dreht zur Zeit in Hollywood den Schauerfilm „Die Vögel" nach einer Novelle der britischen Autorin Daphne du Maurier („Rebecca"). Film und Novelle schildern den plötzlichen Angriff aller Vögel auf die Menschheit. Hitchcock, der unter anderem 700 Vögel auf Angriff trainieren ließ, will ausgehackte Augen und andere Schaurigkeiten servieren. Hitchcock: „Nachdem der Film gelaufen ist, wird das Katzen- und Vogelscheuchen-Geschäft sicher anziehen."

In seinem Buch über Mode des Altertums schreibt der Franzose Maurice Heim: „Für eine Kurtisane aus Phrygien wurde eine Robe angefertigt, die jene 22 Punkte des Körpers unbedeckt ließ, wo Zärtlichkeiten unwiderstehlich sind ..." Nun hat in Paris das große Rätselraten begonnen, um welche Punkte es sich handeln könnte. Nicht alle kommen ohne weiteres auf 22.

Bis zum nächstenmal Ihr

Petronius





Zweimal Orson Welles - dazwischen liegen 22 Jahre

Im Jahre 1940 drehte Orson Welles den Film „Citizen Kane" (neben ihm sitzt der junge Joseph Cotten). Inzwischen wurde „Citizen Kane" zum „besten Film der Welt" ernannt und kommt jetzt nach Deutschland. – Rechts Orson Welles heute, 22 Jahre später. Er verfilmt den Kafka-Roman „Der Prozeß". Seine Partnerin ist Romy Schneider

So sieht nach Meinung der Filmleute 1962 die Unzucht aus

In dem französischen Film „Der Teufel und die zehn Gebote" soll die 20jährige Französin Dany Saval die Sünde wider das 6. Gebot darstellen: die Unzucht. Regisseur ist Julien Duvivier, ein Meister der Filmkunst – aber wenn Petronius jetzt vermelden soll, wer in diesem Film den Gottvater spielt, dann beschleicht ihn Unbehagen: Fernandel. Scheint also ein Lustspiel zu sein. Filmleute haben mitunter eine verblüffende Art, Probleme, die das Jenseits betreffen, mit höchst diesseitigen Mitteln dem Publikum vor Augen zu führen

Wegen dieser Dame hat BB die Nase voll

Der am meisten beneidete Mann Frankreichs, Jacques Charrier (er ist zur Stunde noch mit Brigitte Bardot verheiratet), hält hier ein Geschöpf in seinen Armen, das – so sagt er – nicht durch Kurven, sondern durch Seele besticht. Ihren Namen will er nicht sagen. Sie soll Luftstewardeß sein, aus Südafrika kommen und deutsche Eltern haben. Brigitte Bardot hat inzwischen die gemeinsame Wohnung verlassen und will sich nun von Jacques scheiden lassen. Es heißt, die Unbekannte aus der Luft sei ihr ein willkommener Anlaß

Käsefreunde lieben Scheibletten. So und so!

Verlockende, appetitliche Scheibletten. Da muß ja jedem Käse-Feinschmecker das Wasser im Munde zusammenlaufen! Geht's Ihnen nicht auch so? Verständlich, denn darin sind sich Käsefreunde einig: In ein Scheiblettenbrot hineinzubeißen – das ist immer wieder ein Genuß! Übrigens: Haben Sie Scheibletten schon einmal warm zubereitet? Heiße Würstchen mit Schinkenspeck und Scheibletten überbacken – Gefüllte Frankfurter genannt – eine kräftige kleine Mahlzeit!

Scheibletten werden seit mehr als 6 Jahren nur von Kraft hergestellt. Sie sind ein ausgereiftes Produkt, das bedeutet: von gleichbleibend bester Qualität.



Scheibletten – in 5 Sorten aus dem Hause KRAFT

A N G E L I K A S C H R O B S D O R F F

DIE HERREN

Der Roman eines unruhigen Herzens

Im Januar 1948 kommt die junge, lebenslustige Eveline Clausen nach München. Sie ist mit dem US-Leutnant Stephen Cherney verheiratet. Aber die Ehe langweilt sie. Von München hat Eveline viel gehört; aber als sie in der Stadt eintrifft, findet sie nur Ruinen, Trümmer und Menschen, die frieren und hungern. Dennoch setzt Eveline auf München große Hoffnungen. Sie möchte ein neues Leben beginnen, sie will neue Menschen kennenlernen. Ihr Mann Stephen ist vorläufig noch bei seiner Einheit in Erlangen stationiert. Er hat ihr versprochen nachzukommen. Eveline richtet sich in ihrer neuen Wohnung ein. So gut es geht.

Ich wohnte in einem Stadtviertel Münchens, das an Häßlichkeit nicht zu übertreffen war. Es lag etwa fünf Kilometer vom Zentrum entfernt und bestand aus weiten, unbebauten und zum Teil mit Schutt bedeckten Flächen, aus einem monströsen Gaskessel, aus Fabrikschornsteinen, aus zerzausten Schrebergärten und heruntergekommenen Mietskasernen. Einen dieser Wohnblöcke teilte ich mit vielen lärmenden, kinderreichen amerikanischen Familien.

Die ständig überheizte Zweieinhalbzimmerwohnung hatte weder Teppiche noch Vorhänge. Es gab keinen einzigen Gegenstand, den man als hübsch hätte bezeichnen können. Jedes Möbel war beschädigt, der Tisch wackelte, dem Sofa fehlte ein Bein, das ich durch eine Konservendose ersetzt hatte. Ein Stuhl hatte die Seitenlehne, ein anderer die Rückenlehne eingebüßt. Die Badewanne hatte ein Loch, die Schranktüren schlossen nicht, die Sicherungen brannten regelmäßig durch. Das einzige, was nicht umzubringen war, war Stephens Kuckucksuhr und ein behäbiges schwarzes Doppelbett.

Die Häßlichkeit der Wohnung war mir gleichgültig. Ich tat nichts, um sie ein bißchen netter zu gestalten. Das war mir zu unbequem, zu anstrengend. Ich lebte mit meinen Kosmetikartikeln und Kleidern, mit Zigaretten und Illustrierten. Ich schien nichts zu vermissen. Ich hatte durchgesetzt, was durchzusetzen ich mir vorgenommen hatte. Ich wohnte in einer Großstadt, in der es statt einer Snack-Bar und eines Offiziers-Klubs mindestens fünf gab. Ich hatte einen großen, funkelnagelneuen Ford, den ich stolz und lässig durch die Straßen lenkte.

Stephen war nach Bad Tölz versetzt worden und kam meist nur zum Wochenende nach Hause. Ich teilte die Wohnung mit Jojo und Ute, und beide tanzten nach meiner Pfeife. Jojo war ein prächtiger irischer Setter mit kupferrotem Fell und feuchten, melancholischen Augen. Sein früherer Besitzer hatte ihn mir schweren Herzens überlassen, als er ihn nicht mehr ernähren konnte. Jojo hatte eine gewaltige Stimme, von der er bei ebenso plötzlichen wie ungestümen Wehmuts- oder Freudenausbrüchen durchdringenden Gebrauch machte. An Freiheit und Auslauf gewöhnt, fand er sich in der engen Wohnung nicht zurecht. Er raste mit wilden Sprüngen und wehendem Schweif durch die kleinen Zimmer, fegte das Geschirr vom Tisch und warf abwechselnd Stühle, Telefon, Ute oder mich zu Boden.

Ute war nicht weniger hektisch als Jojo. Als Hausmädchen durch das amerikanische Arbeitsamt vermittelt, erschien sie eines Morgens mit flatternden Bewegungen und starrem Blick bei mir in der Wohnung. Sie war klein und von zierlicher Statur. Sie hatte schlanke, wohlgeformte Beine, schmale, ungepflegte Hände, eine unappetitliche weiße Haut, dünnes blondes Haar und ein winziges Gesicht, in dem die kurze Nase genauso rund war wie der vollippige Mund und die wimpernlosen blauen Augen. Es war etwas an ihr, was in mir den Eindruck erweckte, unmittelbar vor einer unabwendbaren Katastrophe zu stehen. Eine kaum gezügelte Hysterie lag in Utes Blick, in ihrer Stimme und in ihren Bewegungen, und ich überlegte oft, wann und auf welche Weise sie wohl ausbrechen würde.

„Ich bin natürlich nicht gewohnt, als Dienstmädchen zu arbeiten", erklärte sie vornehm, nachdem ich sie auf deutsch begrüßt und ins Zimmer geführt hatte.

Ich ließ mich aufs Sofa fallen, zog die Beine hoch und zündete mir eine Zigarette an.

„Setzen Sie sich", sagte ich, „rauchen Sie?"

Sie schlug nicht nur die Zigarette, sondern auch den Stuhl aus. Sie blieb in der Nähe der Tür stehen und starrte mich an.

„Dann haben Sie also noch nie in einem Haushalt gearbeitet?"

Ihre Stimme zitterte vor Entrüstung. „Nein, niemals! Mein Vater ist Akademiker. Er war an einer Zeitung. Jetzt darf er nicht mehr arbeiten."

„Warum darf er nicht mehr arbeiten?"

„Er war beim ‚Völkischen Beobachter'", erklärte sie, und das kam mit solch dumm-dreister Arroganz heraus, daß ich vor Verblüffung keine Worte fand.

Ich dachte: Die werfe ich sofort wieder hinaus. Doch noch ehe ich meinem Impuls nachgeben konnte, sagte sie mit Märtyrermiene: „Ich weiß, daß Sie mich jetzt nicht mehr anstellen werden. Ich gehe ..."

„Moment", sagte ich, „warten Sie!"

Ich drückte meine Zigarette umständlich aus und überlegte, was nun zu tun wäre.

Warf ich sie wirklich hinaus, dann gab ich ihr gewissermaßen recht, bestätigte ihre feindliche Haltung und erntete wahrscheinlich nichts anderes als ein verächtliches Achselzucken. Ich konnte aber auch das Gegenteil tun: Sie mit großzügigem Verständnis bitten zu bleiben und ihr damit allen Wind aus den stolz geblähten Segeln nehmen. Diese große Geste reizte mich mehr.

„Fräulein Huber", sagte ich, „Sie können die Stellung haben."

Von Dankbarkeit keine Spur. Ihr Blick wurde noch starrer, ihre Haltung noch steifer.

„Warum . . .?", fragte sie mit hysterischer Stimme, „warum tun Sie das?"

Plötzlich wurde mir klar, daß dieses Mädchen ebensowenig dafür konnte, daß ihr Vater bei einer Nazi-Zeitung gearbeitet hatte, wie ich, daß meine Mutter Jüdin war. Hinter ihrer dummen Arroganz versuchte sie ihre Unsicherheit zu verbergen. Ich verzichtete auf allen Pathos und sagte einfach und aufrichtig: „Sie können doch nichts dafür, daß Ihr Vater beim ‚Völkischen Beobachter' gearbeitet hat. Also, was soll der ganze Unsinn?"

Was ich nicht mehr für möglich gehalten hatte, geschah: In ihre kalten Glaskugelaugen kam Leben, ihre blutleeren Wangen färbten sich, um ihren Mund zuckte ein schüchternes Lächeln. Sie wurde normal — soweit sie normal werden konnte.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar", sagte sie, „ich wußte nicht, daß Sie... daß Sie . . . so sind . . . Sie sind keine Amerikanerin, nicht wahr?"

„Nein."

„Sind Sie Deutsche?"

Ich zögerte einen Moment, dann sah ich ihr in die Augen. „Mein Vater ist Deutscher, meine Mutter Jüdin."

Sie starrte mich stumm und verschreckt an. Jetzt waren wir quitt. Sie mit ihrem Nazi-Vater, ich mit meiner jüdischen Mutter.

„Wann können Sie mit Ihrer Arbeit beginnen?"

„Sofort."

•

Ute Huber betete mich an. Ich hatte nichts dagegen. Ich fand es sehr vergnüglich. Da ich keinerlei Umgang hatte und nach wie vor weder zu den Deutschen noch zu den Amerikanern Kontakt fand, suchte ich ein menschliches Wesen, dem ich mich in allem anvertrauen konnte.

Ich blühte unter ihrer Anbetung auf, ich begann mich durch ihre Augen zu sehen und verlor mit der Zeit jede Selbstkritik. Unser Zusammenleben wurde eine Orgie der Faulheit, der inneren und äußeren Bequemlichkeit.

Ute war ein Phänomen: Sie war nicht dumm, aber sie hatte nicht das geringste Verlangen nach irgendeiner Betätigung. Sie besaß keine Begabungen, keine Interessen, kein Ziel. Sie machte mich zu ihrem Lebensinhalt.

Sie konnte Stephen nicht leiden. Es mißfiel ihr, wenn er am Wochenende erschien und den gewohnten Ablauf unserer Tage störte. Die ersten Wochen verschwand sie samstags und kehrte erst Montag wieder zurück. Allmählich aber fand sie immer neue Vorwände, auch über das Wochenende bei uns im Wohnzimmer zu schlafen. Ich ließ es zu.

Meine Gefühle zu Stephen waren inzwischen vollends erkaltet. Utes Anwesenheit und die dadurch entstehende Spannung boten immerhin ein wenig Abwechslung. Stephen allerdings war mit dem neuen Leben zu dritt außerordentlich unzufrieden. Er versuchte mich mit Bitten dazu zu bewegen, das Mädchen an den ihr angemessenen Platz zu verweisen. Er fühlte, daß sich Ute in unser Leben einmischte und daß ich diese Einmischung auch noch förderte. Aber damals war er mir schon hoffnungslos unterlegen, und ich stand weitaus mehr unter Utes Einfluß als unter seinem. So gelang es ihm nicht, sich gegen mich durchzusetzen.

„Stephen, wenn du ein bißchen mehr Verständnis hättest, dann →

Fortsetzung von Seite 49

würdest du einsehen, daß ich Ute brauche. Sie tut alles für mich."

„Ich möchte nur wissen was! Sie kann nicht putzen, nicht kochen, nicht waschen, nicht bügeln. Die Wohnung sieht von Mal zu Mal dreckiger aus. Ich bin dafür, daß du sie entläßt."

„Für mich gibt es wichtigere Dinge als Kochen und Putzen. Ich brauche einen Menschen, mit dem ich mich unterhalten kann!"

„Da hast du ja in Ute genau den richtigen Gesprächspartner gefunden. Was du auch sagst, sie himmelt dich an."

„Sie himmelt mich nicht an, sie versteht mich."

„Das ist ungefähr dasselbe. Um dich zu verstehen, muß man dich selbstvergessen anhimmeln."

Ich verließ das Zimmer.

Ute saß mit einem Buch in der Küche. Sie hatte sich beleidigt dorthin zurückgezogen, als Stephen bei Tisch die Bemerkung fallen ließ, sie könne noch nicht mal Spaghetti aus der Konservenbüchse kochen.

Ich schloß die Tür hinter mir und tippte mich an die Stirn.

„Er spinnt mal wieder!"

Ute schlug das Buch zu. „Was hat er sich denn nun schon wieder geleistet?", fragte sie begierig.

Ich setzte mich auf den Küchentisch und schlenkerte mit den Beinen. „Er hat behauptet, daß Sie mich anhimmeln und daß es besser wäre, Sie zu entlassen."

Einen Moment lang blieb sie regungslos sitzen, dann sprang sie auf und rief mit verzerrtem Gesicht und geballten Fäusten: „Oh, ist der Mensch gemein! Gemein ist er, gemein!"

Jetzt wurde sie also hysterisch. Ich versuchte sie zu beruhigen. „Aber Ute, darüber brauchen Sie sich doch nicht aufzuregen. Darüber kann man doch nur lachen!"

„Lachen!" Ihre Stimme zitterte. Auf ihren Wangen erschienen hektische rote Fleckchen. „Er will uns auseinanderbringen . . ."

„Ach Ute, nehmen Sie's doch nicht so ernst!"

Sie trat dicht an mich heran. Ihr Blick war starr, als wolle sie mich hypnotisieren. „Sie wissen, was mir unsere Freundschaft bedeutet . . ."

„Ich weiß, ich weiß . . .", unterbrach ich sie nervös.

Utes Vorträge über unsere Freundschaft pflegten endlos zu sein. Sie schwieg gekränkt, und ich lachte. „Mein Gott, jetzt sind Sie wieder beleidigt."

Ich schaute in ihr Gesicht, das sie seit einiger Zeit nach meinem Vorbild zurechtmachte. Sie sah aus wie ein Clown, so komisch und so tragisch, mit grellrot geschminkten Lippen, schmal gezupften Brauen und dunkel umränderten Augen.

„Ich glaube", sagte sie pathetisch, „daß Ihnen meine Freundschaft nichts bedeutet."

„Reden Sie keinen Unsinn", sagte ich scharf und sprang vom Tisch. Es war einfach zu lästig: Ute mit ihrer Freundschaft, Stephen mit seiner Liebe.

Ich verließ die Küche und knallte die Tür hinter mir zu. Nirgends hatte man seine Ruhe!

●

Jede Woche kam mein Vater auf einen Tag geschäftlich nach München. Unsere Trägheit abschüttelnd, stürzten wir uns an die Arbeit. Ich machte mich ans Kochen, Backen und Braten, Ute putzte mit ungewohntem Eifer die Wohnung. Einen Tag lang glänzte alles – der Fußboden, das Geschirr, Jo-

jos Fell und unsere frisch lackierten Fingernägel.

Ute verehrte Papa mit der ihr eigenen Überspanntheit. Ich war nie sicher, ob sie ihre Verehrung nicht plötzlich auf irgendeine höchst peinliche Art zum Ausdruck bringen würde.

Schon am Morgen des großen Tages lief sie mit flatternden Bewegungen und fiebrig geröteten Wangen durch die Wohnung und tat Dinge, die sie lieber nicht hätte tun sollen, denn meistens ging dabei etwas in Scherben. Jojo, der eine gelungene Unterhaltung darin sah, heftete sich laut bellend an ihre Fersen. Ich zog mir stöhnend die Bettdecke über den Kopf.

„Stehen Sie auf, Eveline, es ist höchste Zeit!" Sie zerrte die Bettdecke wieder weg.

„Machen Sie mich nicht wahnsinnig, der Zug kommt doch erst um elf Uhr an!"

„Bis Sie fertig sind, ist es fünf vor elf."

„Oh, verflucht!" Ich griff nach den Zigaretten.

„Sie sollen vor dem Frühstück nicht rauchen." Sie entriß mir das Päckchen, und es fiel auf den Boden. Jojo stürzte sich darauf und zerfetzte es. Ute schrie. Ich sprang mit beiden Beinen aus dem Bett.

Es war ein unnatürlich warmer Tag im Februar. Ein starker, lauer Wind schlug mir ins Gesicht. Er ließ mich an Frühling, an weite, zartgrüne Wiesen, an Liebe denken. Er erfüllte mich mit Unruhe.

Als ich auf der Straße die Wagentür öffnete, schoß Jojo an mir vorbei auf den Vordersitz.

„Du Schwein!", kreischte ich. Das Muster seiner Pfoten zierte den hellen Bezug. Der Hund, Böses ahnend, sprang auf den hinteren Sitz und kauerte sich zusammen.

Ich stieg ein, schaltete Motor, Heizung, Radio an und trat wütend auf den Gashebel.

Ich fuhr immer schnell und leichtsinnig. Meine Fahrkenntnisse beschränkten sich auf das, was mir Stephen in wenigen Stunden beigebracht hatte. Ich hatte nie eine reguläre Fahrprüfung abgelegt.

Aber das Fahren gab mir ein Gefühl von Kraft, Sicherheit und Selbstbewußtsein. Auch jetzt, während ich mit zu hoher Geschwindigkeit zum Bahnhof fuhr, vergaß ich den Ärger des Morgens, den Föhn und Ute. Ich hielt schwungvoll vor dem Bahnhof und parkte den Wagen dort, wo ich ihn nicht hätte parken dürfen.

Die Bahnhofsruine war auch in München das Zentrum des Schwarzmarktes. Hier blühten trotz aller Verbote und Razzien die Geschäfte. Es gab wohl kaum etwas, das hier nicht gehandelt wurde. Überall standen sie herum, zu zweit oder in kleinen Gruppen: magere Halbwüchsige, zerlumpte Greise, junge Männer, biedere Hausfrauen, Amerikaner mit verwegen in die Stirn gerückten Käppchen, Displaced Persons, Juden mit Bärten. Man sah ihnen das Unbehagen, die Angst, den Hunger, die Geldgier an, während sie mit scheuen Blicken und verstohlenen Gesten die Ware tauschten.

Ich beeilte mich, die schmutzige, düstere Halle zu durchqueren. Ich hoffte, daß der Zug nicht wieder Verspätung hätte, denn sobald ich warten mußte, kamen sie dicht und aufdringlich herangeschlichen, zeigten die unwahrscheinlichsten Dinge und priesen sie in gebrochenem Englisch an: „Old Bavarian coin ... two packs cigarettes; Gamsbart for hat ... only one pound coffee; Look, Lady ... very good watch ... like new ..." Natürlich mußte ich wieder warten. Man bot mir Manschettenknöpfe, eine unechte Meißner Porzellanfigur und zum Schluß einen halbtoten Wellensittich an.

Der Zug war inzwischen angekommen. Papa kam gemächlich auf mich zu, so als wäre er gerade in einem Ferienort eingetroffen und hätte zwei Wochen lang überhaupt nichts zu tun. Er trug einen pelzgefütterten Mantel, einen steifen, grauen Hut und in der Hand eine schweinslederne Aktentasche. Es sah alles nicht mehr ganz neu, aber sehr elegant aus.

„Guten Tag, meine Tochter!", sagte er feierlich. Wie immer schaute er mich prüfend an. War er zu einem befriedigenden oder unbefriedigenden Schluß gekommen – was sich immer erst eine halbe Stunde später herausstellte –, küßte er mich auf Stirn und Mund.

Ich nahm zärtlich seinen Arm, und wir gingen dem Bahnhofsausgang zu. „Und was ist heute unser Programm?" fragte ich.

Es war wie immer ein umfangreiches Programm, und ich beschleunigte meine Schritte.

„Langsam, langsam, junge Frau ...", sagte mein Vater sofort.

„Papa, wenn wir uns nicht beeilen, werden wir bis zum Mittagessen nicht fertig."

„Aber natürlich, Kind."

Wir hatten den Wagen erreicht. Während ich den Motor anließ, begrüßte Papa den Hund, der sich vor Freude überschlug.

Ich nahm, schwungvoll und heftig auf die Hupe drückend, eine Kurve.

„Nicht so stürmisch", meinte Papa gelassen. Er öffnete seine Aktentasche und kramte darin herum. „Ich habe einen Brief von deiner Mutter bekommen ..."

Diese Mitteilung beunruhigte mich mehr, als sie mich erfreute.

„Sie schreibt, daß sie jetzt alle Papiere beisammen hat und voraussichtlich in einem Monat in München eintreffen wird."

„Tatsächlich?", sagte ich leise, und die Angst war weitaus stärker als die Freude.

„Ja, ich bin sehr glücklich, daß wir das geschafft haben."

„Und wo wird sie wohnen?"

„In Garmisch natürlich, ganz in unserer Nähe. Ich habe Gott sei Dank noch ein recht hübsches Zimmer bekommen."

„Wie schön ...", sagte ich mit schlechtem Gewissen und tiefer Erleichterung.

„Man kann ihre Schrift kaum noch lesen", murmelte mein Vater und schaute hilflos von den Seiten auf.

„Sie muß sofort in ärztliche Behandlung."

„Ich habe schon mit einem Arzt gesprochen."

„Und ...?"

„Man darf die Hoffnung nicht verlieren." Damit sagte er alles.

Papa hielt den Brief immer noch in der Hand. „Deine Mutter schreibt, daß sie so selten Post von dir bekommt ..."

Ich schwieg.

„Eveline ... deine Mutter braucht uns! Wir müssen ihr unsere ganze Liebe geben."

Ich hielt an und sah ihn an. „Du bist wunderbar, Papa. Ich wünschte, ich könnte ein klein bißchen wie du sein."

Er lächelte. „Ich habe es auch erst lernen müssen."

Ich nickte, aber in mir war das Gefühl, zu nichts auf der Welt gut zu sein.

Es war ein unbehagliches Gefühl. Es nahm mir die Freude am Nichtstun. Es machte mich nervös. Ich mußte es irgendwie abschaffen.

„Ich habe das Faulenzen satt", erklärte ich Ute, „ich werde mir eine Beschäftigung suchen."

„Was für eine Beschäftigung?" Sie starrte mich mißtrauisch an.

„Eine nützliche!"

„Eine nützliche Beschäftigung, die für Sie geeignet wäre, muß erst erfunden werden", sagte sie respektlos. Ich strafte sie mit einem verachtungsvollen Blick. „Jemand hat mir mal gesagt, daß man bestimmt eine glänzende Schauspielerin aus mir machen könnte."

„Sie sind bereits eine", erwiderte Ute trocken. Und dann nach einer kurzen Pause des Nachdenkens: „Aber ich weiß nicht, was Schauspielerei mit nützlicher Beschäftigung zu tun hat."

„Es wäre immerhin eine weitaus nützlichere Beschäftigung, als mit Ihnen die Zeit zu vertrödeln."

Mit dieser Bemerkung hatte ich sie schwer getroffen.

Sie ging hocherhobenen Kopfes zur Tür.

„Werden Sie ruhig Schauspielerin,

→

DIE HERREN

Fortsetzung von Seite 51

Eveline. Nach der ersten Seite Text lernen geben Sie es doch auf!" Sie verließ das Zimmer.

„Sie werden sich wundern!", schrie ich ihr nach.

Ute das Gegenteil zu beweisen, bewog mich, den schauspielerischen Beruf zu ergreifen.

•

Ich stieß bei Papa auf keinen Widerstand. Er akzeptierte den Schauspielunterricht sogar mit einer gewissen Freude. Wahrscheinlich hoffte er, daß ich auf diese Weise wenigstens ein paar gute Dramatiker kennenlernen würde. Sein Einwand war natürlich wieder Stephen, aber ich sagte, daß Stephen gewiß nichts dagegen haben werde. Darin irrte ich mich.

Für ein junges hübsches Mädchen, mit amerikanischem Mann, Zigaretten, Kaffee und Schokolade, war es zu der damaligen Zeit nicht schwer, einen Schauspiellehrer zu finden. Schon nach einer Woche kam Papa mit der frohen Nachricht, daß sich Walter Martens, ein bekannter Münchner Theaterschauspieler, bereit erklärt hätte, mir Unterricht zu geben.

Ich wurde zum Vorsprechen zitiert und erschien in der Annahme, das gehöre sich für eine angehende Schauspielerin, in einem äußerst raffinierten Kleid. Martens, ein großer, schwerer Mann mit einem Löwenhaupt und einer merkwürdig kleinen Nase, betrachtete mich mit unverhohlenem Vergnügen. Er fragte mich, ob mein Wunsch, Schauspielerin zu werden, einem unbezwingbaren Bedürfnis entspräche, und ich erwiderte mit einem entschiedenen „Nein". Daraufhin lachte er und war bereit, mich zu unterrichten.

Er war ein Mann von Humor und Geist, etwa so alt wie mein Vater. Er machte Eindruck auf mich und weckte schwärmerische Jungmädchenempfindungen in mir. Ich kam mir in seiner Gegenwart klein, dumm und albern vor und hoffte, ihm nicht auf die Nerven zu fallen. Ich ahnte nicht, daß der Mann mit der schönen, tönenden Stimme und dem Löwenhaupt eine große Schwäche für junge, hübsche Mädchen hatte.

Er ließ mich die Viola aus „Wie es euch gefällt" vorlesen. Es war mir entsetzlich peinlich. Meine Befangenheit war so groß, daß ich weder einen natürlichen Ton noch eine natürliche Bewegung zustande brachte. Aber Martens, fest entschlossen, sich einen so glücklichen Fang wie mich nicht entgehen zu lassen, fand mich „zwar etwas verhemmt, aber nicht unbegabt".

Ich ging zweimal die Woche zu ihm, und mit jeder Stunde wuchs mein Vergnügen. Nicht etwa, daß ich mein Herz für die Schauspielkunst entdeckt hätte. O nein, die war mir überhaupt nicht wichtig. Wichtig waren die Stunden in Martens' mattbeleuchtetem Zimmer, in dem ein kleiner prasselnder Kanonenofen die Heizung ersetzte und der Schauspieler genießerisch den mitgebrachten Kaffee trank. Wichtig war die Atmosphäre der großen, mit schönen, alten Möbeln eingerichteten Wohnung, wichtig war mir die Zuneigung Martens'.

Zum erstenmal seit Jahren hatte ich wieder Zugang zu einer geschmackvollen Umgebung. In den Stunden bei Martens blühte ein bißchen auf, was Zeit und Umstände in mir verschüttet hatten. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich, daß ich frei und ungezwungen erzählen konnte. Martens hörte mir mit Interesse und Vergnügen zu, und meine Erzählungen wurden immer bunter, immer phantasievoller. Aus der einen Stunde wurden bald zwei.

Martens glaubte, daß ich wertvolle Eigenschaften besäße, die man nur entwickeln müsse. Er sprach viel über meine wertvollen Eigenschaften einerseits, über mein zerrüttetes vegetatives Nervensystem andererseits.

Bis zu diesem Tage hatte ich gar nicht gewußt, daß ich ein vegetatives Nervensystem besaß, geschweige denn, ein zerrüttetes vegetatives Nervensystem. Jetzt begann ich mich natürlich intensiv damit zu beschäftigen. Das hatte zur Folge, daß ich den größten Teil meiner Tage in den Sprechzimmern von Ärzten und Professoren verbrachte.

Meine verschiedenen seelischen Krankheiten erfüllten mich mit Stolz. Sie wurden mein Lieblingsthema, meine Hauptbeschäftigung. Ich fand in Ute eine gewissenhafte Helferin, eine aufmerksame Zuhörerin. Gemeinsam pflegten und hegten wir meine Neurosen. Stephen wurde jedes Wochenende aufs genaueste eingeweiht und angewiesen, mich um Gottes willen nicht aufzuregen. Besorgt hielt er sich streng an alle Verhaltungsmaßregeln. Mit der Zeit merkte er aber, daß ich wie immer mit gutem Appetit aß, ruhig schlief und auch sonst gesund und munter wirkte, und von da an nahm er meine Leiden nicht mehr so ernst.

„Es ist eine Schande", beklagte ich mich eines Tages, „wie du meine Zustände auf die leichte Schulter nimmst."

„Evelyn, ich habe den Verdacht, daß deine ‚Zustände' gar nicht existierten, wenn du dich nicht unaufhörlich damit beschäftigen würdest."

„Das ist eine Gemeinheit!"

„Nun sag mir doch einmal klar und deutlich, was dir eigentlich fehlt!"

Klar und deutlich konnte ich das auf gar keinen Fall sagen, und daher erwiderte ich im Tone der Verachtung: „Man kann eben nicht mit dir sprechen. Du verstehst nichts von diesen Dingen!"

„Ganz recht, mein Herz", sagte Stephen und goß sich einen Whisky ein. Er trank in letzter Zeit sehr viel.

Ich wußte inzwischen, wo seine empfindlichste Stelle lag, und ich schlug zu.

„Nun, was kann man von Amerikanern erwarten", sagte ich achselzuckend.

Stephen stellte sein Glas hart auf den Tisch.

„Evelyn", sagte er mit ganz leiser, gefährlicher Stimme, „seit du bei deinem Schauspieler und deinen Ärzten herumhockst, entwickelst du Anschauungen, die mir nicht passen. Du bist mit einem Amerikaner verheiratet, und du ziehst allerhand Nutzen aus dieser Tatsache. Also behalte deine Weisheiten gefälligst für dich."

„Es ist kein Geheimnis, daß ihr Amerikaner keine . . ."

„Na was . . . keine Kultur besitzt, wolltest du das sagen?"

„Allerdings."

„Keine Kultur ist mir bei weitem lieber als eine Kultur mit Konzentrationslagern."

„Mußt du immer darauf herumreiten?", schrie ich.

„Du überraschst mich! Ich höre noch deine Worte: Alle sind schuldig, alle sind Mörder. Erinnerst du dich?"

„Das war, als ich es noch nicht anders beurteilen konnte."

„Sicher, du bist immer sehr schnell mit deinem Urteil, ob das nun die Deutschen oder die Amerikaner betrifft."

Ich schwieg trotzig.

„Und außerdem bist du in einem Maße beeinflußt, daß du schon gar keine eigene Meinung mehr hast."

„Nachdem du mich so treffend charakterisiert hast", sagte ich verdrossen, „können wir das Gespräch wohl beenden."

„Nein, das können wir nicht." Stephen griff von neuem nach der Flasche. „Ich hatte schon lange Lust, mich mit dir einmal über etwas anderes zu unterhalten als über diese Krankheiten ..."

„Auf die Unterhaltung bin ich aber gespannt." Ich tat, als unterdrücke ich ein Gähnen. „Ich versprech' mir zwar nicht viel davon ... aber bitte."

„Es handelt sich um deinen Schauspielunterricht. Ich möchte, daß du damit aufhörst."

„Und wieso?"

„Weil es unserer Ehe schadet."

„Inwiefern?"

„Du hast dich unter dem Einfluß dieses Schauspielers sehr verändert. Launenhaft warst du schon immer, aber nicht so unzugänglich, so von deiner Überlegenheit durchdrungen. Du sitzt auf einem ganz hohen Roß, nur weil dir dieser Bursche mit seinem Geschwätz den Kopf verdreht."

„Du bist betrunken und außerdem eifersüchtig."

„Ein bißchen von beiden, aber das tut nichts zur Sache. Ich will dich nur nicht verlieren. Dieser Schauspielunterricht bedeutet dir gar nichts. Er ist nur ein Vorwand, um bei Martens herumzuhocken. Und für Martens ein Vorwand, um sich an deinem Anblick und an meinem Kaffee und meinen Zigaretten zu erfreuen. Ich habe keine Lust, das länger mitzumachen."

„Nichts, was ich tue, nimmst du ernst."

„Tätest du etwas Gescheites, dann würde ich es ernst nehmen."

„So ... und was hältst du für gescheit?"

„Daß du zu mir nach Bad Tölz kommst und wir zusammenleben, wie es sich für Mann und Frau gehört."

„Nur das nicht! Stephen", sagte ich mit matter Stimme und gequältem Gesicht, „ich wußte nicht, daß du so egoistisch bist, daß du mir nichts gönnst ..."

„Ich gönne dir viel zuviel."

„Nein, du gönnst mir noch nicht einmal eine schauspielerische Karriere."

„Du glaubst doch nicht wirklich, daß du Karriere machst?"

„O doch. Ich habe jetzt die Rolle der ‚Marion' aus ‚Dantons Tod' einstudiert. Martens sagt, die Rolle sei mir auf den Leib geschrieben und ich sei ganz großartig darin ..." Ich warf mich aufs Sofa, streckte mich lang aus, schloß die Augen und deklamierte: „... *aber ich wurde wie ein Meer, das alles verschlang und sich tiefer und tiefer wühlte ...*"

●

Ich blieb natürlich in München. Es wurde Frühling. Der Flirt mit Martens war nett, aber mehr nicht. Warum geschah nicht endlich etwas, etwas wirklich Aufregendes – etwas, das den trübseligen Trott des Alltags durchbrach. Es geschah. Eine neue Tür öffnete sich – die Tür zum Münchner Filmgelände Geiselgasteig.

„Ich habe eine kleine Filmrolle für Sie, hätten Sie Lust?", fragte mich Martens eines Tages.

„O ja ..." Ich sah mich bereits groß und strahlend auf der Leinwand.

„Ist Ihnen Max Comer ein Begriff?"

„Nein."

„Max Comer ist ein sehr bedeutender deutscher Schauspieler, der während der Nazizeit nach England emigrierte und jetzt zurückgekehrt ist. Er will hier einen Film drehen. Er sucht ein junges Mädchen, das die Rolle einer jüdischen Studentin übernimmt. Ich habe Sie vorgeschlagen."

„Finden Sie, daß ich ... daß ich ... jüdisch aussehe ...?"

„Unsinn. Aber Sie haben die richtigen Augen."

„Glauben Sie, daß meine Augen allein genügen?"



DIE HERREN

Fortsetzung von Seite 53

„Wahrscheinlich. Comer sucht Augen, keine Schauspielerin."

„Aha ...", sagte ich enttäuscht.

Am nächsten Tag fuhren wir nach Geiselgasteig. Es war ein häßlicher Tag, es regnete in Strömen. Wir hielten vor einem schäbigen Holzlattentor.

„Wohin?" fragte ein Mann in einem triefenden Regencape.

„Zu Max Comer", sagte Martens.

„Halle vier", brummte der Mann und trat zurück.

„Fahren Sie", sagte Martens ungeduldig, „worauf warten Sie?"

Worauf ich wartete? Ich hatte mir eine prächtige Filmstadt vorgestellt, ein kleines Wunderland. Vor mir lag eine weite, kahle Fläche, auf der niedere Baracken mit großen, unförmigen Häuserklötzen abwechselten. Alles machte einen billigen, unfertigen Eindruck. Das Gelände sah aus wie ein aufgepflügter Acker. Es war ein trostloser Anblick.

„Halle vier ist ganz hinten." Ich fuhr vorsichtig. Der Schlamm spritzte am Wagen hoch. Nirgends war ein Mensch zu sehen.

„Das ist aber gar nicht hübsch hier", sagte ich traurig.

„Nichts, was mit Film zu tun hat, ist hübsch", sagte Martens.

„Wieso?"

„Der Film ist eine schmutzige Angelegenheit."

Ich schwieg bedrückt und hielt vor Halle vier. Vielleicht ist es drinnen hübscher, tröstete ich mich. Doch das war es keineswegs. Wir betraten einen langen, kahlen Gang, der von ein paar Glühbirnen dürftig beleuchtet wurde. Es war so kalt, daß man den eigenen Atem sah.

Ich hatte große Lust umzukehren. Aber Martens klopfte bereits an eine der vielen Türen.

„Herein!", rief eine gequetschte Stimme, und wir betraten das Zimmer.

Max Comer war von einer gewaltigen, durchdringenden Häßlichkeit. Sie war vital, ausdrucksvoll, anziehend und abstoßend zugleich. Sie hypnotisierte.

Max Comer war Jude. Und wenn es einen Menschen gab, der alle extrem jüdischen Merkmale in seinem Gesicht vereinigt hatte, dann war er es. Er kam auf uns zu, und ich hatte Angst.

„Herr Comer, das ist Eveline Clausen", stellte Martens vor und gab mir einen kleinen, aufmunternden Stoß.

„Sieh da ..." Comers Organ entsprach seinem Aussehen. Es war häßlich und faszinierend. „Unsere kleine jüdische Studentin", sagte er und strich mir mit den Fingerspitzen über die Wange. Die Berührung war sehr zart.

Ich versuchte ein Lächeln.

„Nicht lächeln ... nicht lächeln ...", befahl Comer, beschwörend die Hand hebend. „Lassen Sie ihre Augen sehen ..."

Er näherte sein Gesicht dem meinen und starrte mir in die Pupillen. Ich hielt erschrocken den Atem an.

„Wunderbar", rief er.

„Genau die richtigen Augen ... schwermütig, enttäuscht, verängstigt ... Martens, das haben Sie großartig gemacht ... Fräulein Clausen, Sie werden die Rolle spielen ..." Mein Gott, dachte ich entsetzt, wo bin ich da hineingeraten.

Die erste Enttäuschung, die ich beim Anblick des regenverhangenen Filmgeländes empfunden hatte, schlug bald in Begeisterung um. Wenn das grelle Licht der Scheinwerfer Staub und Schmutz von den Kulissen wischte, wenn der Ruf „Ruhe bitte! Aufnahme!" erscholl, wenn der Regisseur in obligaten Manchesterhosen und kariertem Schal ein bedeutendes Gesicht machte, wenn die auf schön geschminkten Schauspieler vor die Kamera traten, dann fühlte ich mich als Zeuge wichtiger Ereignisse. Ich wünschte mir, so zu sein wie diese Menschen vom Film. Ich bewunderte ihren Umgangston, die Art, wie sie sich zur Begrüßung in die Arme fielen und küßten, die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich Schätzchen und Liebling riefen. Aber alle Versuche, so zu sein wie sie, scheiterten. Es gelang mir nicht, meine Zurückhaltung, meine scheue Verschlossenheit und vor allen Dingen meine Abneigung gegen jede Übertreibung zu überwinden.

Ich hatte die Schauspielerei längst satt, und Max Comer hatte es schwer mit mir. Er behauptete, dieser einzige Satz, den ich zu sprechen hätte, sei entscheidend für den ganzen Film. Kollegen behaupteten, mein Aussehen sei für Comer entscheidender als der Satz. Comer probte täglich mit mir in seiner ungemütlichen Garderobe.

„Lassen Sie sich doch endlich gehen ...", tobte, flehte, lockte, drohte er, „steigern Sie sich doch in die Situation dieser jüdischen Studentin hinein. Da hat sie nun Furchtbares durchgemacht ... da glaubt sie nun, alles sei überstanden, und plötzlich merkt sie, daß der Antisemitismus noch genauso stark wie früher ist ..."

„O Gott", sagte ich, Spiel und Wirklichkeit verwechselnd, „glauben Sie, daß es wirklich so ist?"

„Ja!", brüllte Comer, „das glaube ich nicht nur, das weiß ich! Aber ich will keine politischen Gespräche mit Ihnen führen ... ich will, daß Sie diesen einen verfluchten Satz endlich mit echter, leidenschaftlicher Überzeugung sprechen ... Ich mache es Ihnen noch einmal vor ... schauen Sie her ..."

Er krümmte sich plötzlich zusammen, schlug die Hände vors Gesicht und flüsterte durch gespreizte Finger: „Es wird alles wieder so, wie es war ... es wird alles wieder so, wie es war ..." Dann ließ er die Hände fallen, riß die Augen angstvoll auf und wiederholte den Satz mit sich steigernder Stimme so lange, bis er tatsächlich, von Schluchzen geschüttelt, das Gesicht verzerrt, in den gemarterten Schrei eines jungen Mädchens ausbrach: „Es wird alles wieder so, wie es war!"

Ich war von dieser schauspielerischen Leistung noch ganz überwältigt, als Comer, den letzten Wehlaut noch auf den Lippen, eine Tafel Schokolade aus der Tasche zog und gierig hineinbiß.

„Na, ist das nun so schwierig?", fragte er und kaute schmatzend vor sich hin.

„Ja", sagte ich und spürte heftigen Ekel.

„Ihnen als Halbjüdin dürfte es bestimmt nicht schwerfallen. Der Satz müßte Ihnen nur so von den Lippen fließen ..."

„Mir fließen solche Sätze nicht von den Lippen", sagte ich in plötzlicher Wut, „mich würgen sie im Hals ...!"

Er sah mich einen Moment lang nachdenklich an. „Ich glaube, Sie haben mit der Schauspielerei den falschen Beruf gewählt ..."

Es war mir vollkommen gleichgültig, ob ich jemals wieder eine Rolle bekam oder nicht. Mein Mangel an Ehrgeiz war für die Herren vom Film, die sich mir zu nähern suchten, sehr nachteilig. Sie erreichten gar nichts mit: „Ich hätte eine großartige Rolle für Sie ..." Sie landeten wie Fische auf dem Trockenen.

Es gab jedoch ein paar unter ihnen, die mir recht gut gefielen.

Mein glühendster Verehrer war Gusti, ein zwanzigjähriger, prächtig gebauter Bursche, mit einem etwas groben, aber interessanten Gesicht. Gusti war mein Filmpartner. Damit hatte er – wie er immer wieder versicherte – ein weitaus größeres Anrecht auf mich als alle anderen. Er übertrug dieses Anrecht allmählich auf mein Privatleben und übernahm bald die schwierige Rolle eines Leibwächters.

Da ich immer so etwas wie einen Sklaven brauchte, war mir Gustis tiefe Ergebenheit recht angenehm. Ich konnte alles von ihm verlangen, ohne daß er jemals etwas dafür gefordert hätte. Er erklärte, seine Liebe zu mir sei losgelöst von allem Körperlichen. Ich lohnte ihm diese Liebe mit vielen Schüsseln Spaghetti, denn sein Hunger war unstillbar.

Ute behauptete, Gusti hätte eine starke Ähnlichkeit mit Jojo, und einen zweiten Hund könnten wir uns einfach nicht leisten.

„Sie werden Gusti noch eines Tages um ein Autogramm anbetteln", gab ich wütend zurück, „er ist auf dem besten Wege, ein großer Filmstar zu werden."

„Ha . . .!", kreischte Ute.

„Jawohl . . . er hat schon wieder eine Rolle angeboten bekommen . . . von einem Regisseur, der gerade seinen ersten Film dreht . . ."

„Na, da kann er wenigstens nicht viel verderben."

„Er soll ein ganz genialer Regisseur sein. Fischer heißt er, glaube ich . . . ja, Fischer . . ."

„Fischer gibt's – wie Sand am Meer . . .", sagte Ute wegwerfend.

Wir gingen auf dem Filmgelände auf und ab.

„Mein Gott, war das furchtbar", sagte ich zu Gusti, „ich schwöre . . . das war mein erster und letzter Film!"

„Sie waren doch großartig."

„Einmalig, würde ich sagen. Ein absolutes Naturtalent."

Eine Stunde zuvor hatte ich meinen großen Auftritt vor der Kamera gehabt. Es war das peinlichste Erlebnis meines Lebens gewesen. Man hatte tatsächlich von mir verlangt, in Anwesenheit des gesamten Filmstabs und vor etwa fünfzig Komparsen, in hysterische Tränen und jämmerliches Geschrei auszubrechen. Es war mir unmöglich gewesen, auch nur einen Ton herauszubringen. Ich hatte wie gelähmt dagesessen, mit entsetzten Augen in das grelle Scheinwerferlicht gestarrt und leise um einen kurzen, schmerzlosen Tod gebeten. Er war mir leider nicht vergönnt gewesen.

„Das war mein erster und letzter Film", beteuerte ich noch einmal und blieb zusammenschauernd stehen, „keine zehn Pferde bringen mich jemals wieder vor die Kamera!"

„Unsinn!" Gusti gestikulierte heftig mit seinen langen Armen, die er nie unterzubringen wußte. „Sie werden bestimmt eine große Schauspielerin."

„Ich pfeife darauf."

Es war ein herrlicher, warmer Tag. Der Föhn hatte den Frühling von einer Stunde auf die andere ins Land geweht. Es war ein Wetter für Verliebte.

Ein Topolino mit offenem Verdeck kam die Straße heruntergerollt. Er sah so lächerlich klein, so sehr nach Spielzeugauto aus, daß ich Gusti lachend anstieß. „Daß so was überhaupt fahren kann!"

„Das ist Werner Fischer", sagte Gusti, und sein Gesicht verklärte sich in Ehrfurcht, „der Regisseur, bei dem ich meinen nächsten Film drehen soll."

„Oh", sagte ich und reckte den Hals, um den Mann hinter dem Steuer besser sehen zu können.

Das Auto verlangsamte seine Fahrt und hielt.

„Hallo, Gusti . . .!", rief Fischer mit einer hellen, metallischen Stimme. Er öffnete die Tür und sprang aus dem Wagen.

Fortsetzung im nächsten *stern*

die sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 1. BIS 7. JULI 1962

Wichtige Vereinbarungen könnten um den 3./4. VII. für die Monatsmitte zwischen Amerika und Rußland getroffen werden. Unangefochten von westeuropäischen Bedenken finden die führenden Staatsmänner der beiden Weltmächte den Weg zueinander. Deutschland und Frankreich wären davon wahrscheinlich in erster Linie betroffen. Aufgerührt in den verschiedensten Ländern ist die Gesellschaftsproblematik durch eine Reihe von Skandalen ungewöhnlichen Ausmaßes und Charakters.

STEINBOCK

22.–31. Dezember Geborene: Vielleicht kommt Ihnen überraschend die Erleuchtung, wie Sie sich zu verhalten haben. Ehe Sie sich in ernsthafte Gespräche einlassen, wäre es jedoch ratsam, erst vorzufühlen. Hast wäre verhängnisvoll.
1.–9. Januar Geborene: Behalten Sie Ihre Entdeckung vorerst für sich. Es gibt jemand, der es nicht gern sieht, wenn Ihre Aktien zu rapide steigen. Am 6./7. VII. kommt es darauf an, daß Sie erkennen, wie weit Sie gehen dürfen.
10.–20. Januar Geborene: Was Herzensangelegenheiten betrifft, können vor allem Damen mit glücklichen Fügungen rechnen. Manch einer ist bereit, ihre hohen Ansprüche zu erfüllen. Ihr Auftreten schlägt am 7./8. VII. besonders ein.

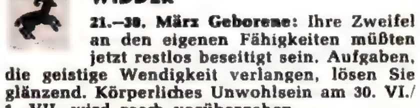
WASSERMANN

21.–29. Januar Geborene: Gerade für Sie ist der Beginn der Woche verheißungsvoll. Kontakte, die so mühelos hergestellt wurden, verdienen weitere Pflege. Am 3./4. VII. müssen Sie sich aus einer vieldeutigen Antwort das Passende heraussuchen.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Wieder einmal merken Sie, daß in Ihrer Brust zwei Seelen wohnen. Wenn Sie vorwärts kommen wollen, dürfen Sie nur auf Ihren Verstand bauen. Denken Sie aber daran, daß die sture Jagd nach Geld nicht glücklich macht.
9.–18. Februar Geborene: Rechnen Sie damit, daß die anderen sich nicht so beteiligen, wie es Ihnen vorschwebte. Vielleicht müssen Sie einen neuen Trumpf als Zugmittel verwenden. Geben Sie sich am 4./5. VII. vor Kollegen keine Blöße.

FISCHE

19.–27. Februar Geborene: Hat es Liebeskummer gegeben? Überlegen Sie sich doch noch einmal genau, worüber Sie sich geärgert haben. Man kann Ihnen nur raten, die Wirklichkeit nicht von Ihren Wunschvorstellungen verdecken zu lassen.
28. Februar bis 9. März Geborene: Mit Ihrer Umgebung kommen auch Sie langsam zur Ruhe. Die Gelegenheit, sich kleinen Dingen des Alltags zuwenden zu können, sollte Ihnen erwünscht sein. Greifen Sie am 5./6. VII. nicht zu scharfen Sachen.
10.–20. März Geborene: Obwohl die Feindseligkeiten beendet sind, können Sie eine Barriere, die Ihr Gefühl aufrichtet, schwer überwinden. Am 7./8. VII. entdecken Sie an Ihrem Gegenüber eine gute Seite, die Ihnen bisher entgangen war.

WIDDER



21.–30. März Geborene: Ihre Zweifel an den eigenen Fähigkeiten müßten jetzt restlos beseitigt sein. Aufgaben, die geistige Wendigkeit verlangen, lösen Sie glänzend. Körperliches Unwohlsein am 30. VI./1. VII. wird rasch vorübergehen.
31. März bis 9. April Geborene: Es hat alles so gut geklappt, verscherzen Sie nun nicht durch eine Taktlosigkeit das Ansehen, das Sie genießen. Am 1./2. VII. möchte man an Ihnen einen Kavalier haben. Ihre Aufmerksamkeit wird belohnt.
10.–20. April Geborene: Wer Wert auf eine gesellschaftliche Karriere legt, dem können sich ganz plötzlich geeignete Wege auftun. Finanzielle Probleme spielen eine untergeordnete Rolle. Am 4./5. VII. fliegt Ihnen ein Herz zu.

STIER

21.–29. April Geborene: Verläßliche Freunde sind im Augenblick genauso wertvoll wie Ihr eigenes Vermögen. Unter Umständen haben Sie schon am 3./4. VII. nötig, daß man Sie gegen Sticheleien in Schutz nimmt. Akzeptieren Sie die Hilfe getrost.
30. April bis 10. Mai Geborene: Mancher bemüht sich noch um die Lösung des gordischen Knotens. Wer viel mit Menschen zu tun hat, sollte möglichst niemand verletzen. Am 3./4. VII. gelten auch für Sie Verbotsschilder. Sonst wird's teuer.
11.–21. Mai Geborene: Ein freundschaftliches Angebot sollten Sie sich ruhig noch einmal durch den Kopf gehenlassen. Es wäre schade, wenn Ihr Mißtrauen siegte und Ihnen deshalb wertvolle Felle wegschwämmen. Günstigste Tendenz: 2./3. VII.

ZWILLINGE

22.–31. Mai Geborene: Sie können kein Problem lösen, indem Sie tun, als sähen Sie es nicht. Wenn Sie wissen, wohin Sie wollen, sollten Sie geradewegs auf das Ziel zusteuern. Eine Panne am 5./6. VII. dürfte Ihnen den Mut nicht rauben.
1.–9. Juni Geborene: Legen Sie sich Rechenschaft darüber ab, ob Ihre Methoden ganz korrekt waren. Die Freude an Ihrem augenblicklichen Erfolg wird getrübt, wenn er auf Kosten anderer geht. Der 6./7. VII. sieht Sie auf der Suche.
10.–20. Juni Geborene: Sind Sie sich klar darüber, wo der Schuh drückt? Vermutlich wird man Sie bald geradeaus nach Ihren Wünschen fragen, und es wäre gut, wenn Sie die Antwort bereits hätten. Am 7./8. VII. tut Ruhe im Familienkreis gut.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Dinge, die Sie betreffen, sind in Gang gekommen. Wichtige Entscheidungen fallen in allernächster Zeit. Wer Krisenherde entdeckt hat, sollte sie möglichst im Auge behalten. Am 5./6. VII. läßt sich etwas ändern.
2.–11. Juli Geborene: Selbst Unangenehmes kann in diesen Tagen seinen Schrecken verlieren. Ihre Vorgesetzten sind gut auf Sie zu sprechen und wollen Ihre Einwände berücksichtigen. Das Wochenende bringt vermutlich viel Geselligkeit.
12.–22. Juli Geborene: Dieser Abschnitt enthält Versuchungen für alle, die leichtsinnig veranlagt sind. Bedenken Sie genau, mit wem Sie Ihre Freizeit verbringen wollen. Es ist nicht nötig, daß der 7./8. VII. mit einem Katzenjammer endet.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Bei einer Unterhaltung mit Bekannten ergeben sich neue Berührungspunkte. Es lockt Sie, gemeinsam etwas zu unternehmen. Der 3./4. VII. könnte Wünsche wecken, auf deren Erfüllung Sie nicht lange warten müssen.
3.–12. August Geborene: Zur Zeit sieht alles ein wenig farblos aus, doch hat Sie das Schicksal keineswegs vergessen und wird Sie durch einen Wink in Unruhe versetzen. Am 3./4. VII. erleben Sie vielleicht eine angenehme Enttäuschung.
13.–23. August Geborene: Versuchen Sie nicht, gerade dort große Sprünge zu machen, wo es angebracht wäre, sich langsam vorzutasten. Am 4./5. VII. könnte ein Hindernis nahezu unüberwindlich erscheinen. Übersehen Sie gangbare Umwege nicht.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Sie wirken ernst in letzter Zeit. Womöglich liegt das daran, daß Sie zu Schwarz-Weiß-Malerei neigen und jetzt nur die schwarze Seite des Lebens beachten. Ein Lichtstrahl bricht am 1. VII. durch die Wolken.
3.–12. September Geborene: Sie sollten sich auch mit dem Unscheinbaren befassen. Eine Entdeckung wird Ihnen weiten Vorsprung vor der Konkurrenz einbringen. Am 6./7. VII. durchpulst Sie ein neues Lebensgefühl. Glück in der Liebe!
13.–23. September Geborene: Warten Sie nicht darauf, daß ein anderer Ihre Rechnungen bezahlt. Es heißt, genau zu überlegen, wofür Sie noch geradestehen können. Die meisten freundschaftlichen Beteuerungen sind am 5./6. VII. wenig wert.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Eine Leistungssteigerung läßt sich nur erzielen, wenn Sie nichts aufs Geratewohl tun. Für Experimente sind Sie nicht geschaffen. Am 3./4. VII. könnten Sie eine wichtige Stimme für sich gewinnen.
3.–12. Oktober Geborene: Machen Sie Ihre Entschlüsse nicht von der Reaktion anderer abhängig. Vermutlich ist sogar Ihr Partner nicht einer Meinung mit Ihnen. Am 3./4. VII. müssen Sie genug Phantasie haben, um einen Tag allein zu gestalten.
13.–23. Oktober Geborene: Warum greifen Sie nicht zu, wenn Sie meinen, das Passende gefunden zu haben? Niemand kann es übelnehmen, wenn Sie sich das Leben etwas freundlicher gestalten wollen. Am 4./5. VII. dürfen Sie unbesorgt ausgehen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Noch dürfen Sie Ihren großen Plan nicht einmal allzu laut aussprechen. Dafür wird Ihnen aber manches zu Ohren kommen, was Sie gut verwerten können. Von Frauen erhalten Sie am 5./6. VII. Anregungen.
3.–11. November Geborene: Es fällt Ihnen nicht gerade leicht, den Überblick zu behalten. In Ihrer Umgebung ist allerhand los. Lassen Sie sich wenigstens nicht in Schwierigkeiten mit hineinziehen. Eine Absage muß man verstehen.
12.–22. November Geborene: Gefühl ist in dieser Woche bei Ihnen alles. Es wäre kein Wunder, wenn Sie in diesem Zustand jede kleine Spannung überbewerten. Den Versuch, klare Verhältnisse zu schaffen, sollten Sie am 3. VII. nicht vereiteln.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Seien Sie nicht verschlossen, aber achten Sie auf Distanz. Dann wird man Ihnen beim besten Willen nichts mehr nachsagen können. Korrektheit bei Geschäftsabschlüssen sollte selbstverständlich sein.
2.–11. Dezember Geborene: Im Kreise geeigneter Mitarbeiter können Sie sich momentan besser entfalten als auf sich allein gestellt. Finanzielle Zugeständnisse sind jedoch kaum zu umgehen. Der 1. VII. bringt Grund zu guter Laune.
12.–21. Dezember Geborene: Lassen Sie sich Zeit. Warum sollte ausgerechnet Ihnen etwas davonlaufen? Je ruhiger und selbstbewußter Sie sich zeigen, desto mehr vertraut man Ihnen. Eine Nachricht ist am 3./4. VII. Musik in Ihren Ohren.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER
GEBOREN ZWISCHEN 1. UND 7. JULI 1962

Den Kindern, die in den nächsten Tagen das Licht der Welt erblicken, wird der Begriff der Langeweile nahezu unbekannt bleiben. Sie sind unternehmungslustig, vielseitig, und wo immer sie auftauchen, geht es lebhaft zu. Stillere Naturen kommen neben ihnen nicht mehr zur Geltung. Als Unternehmer sind sie schwer zu übertreffen. Die Mädchen sind musisch veranlagt. Von der Kunst und dem gesellschaftlichen Leben werden sie stark angezogen.



8x30 75.- 10x50 104.-
7x50 99.- 16x50 138.- u.a.

FREI HAUS per Nachnahme 14 TAGE RÜCKGABERECHT
KEIN RISIKO Teilzahlung Reparaturen Postkarte lohnt sich
FELDSTECHER-FIBEL GRATIS

Timm Optik MÜNCHEN 3 POSTFACH 68
BAYERSTRASSE 45 RUF 550506

AUTOEMPFÄNGER

zu DM 12.- pro Monat ohne Anzahlung

Alles Markenfabrikate! Verlangen Sie bitte unsere ausführliche Prospektmappe. Postkarte genügt.

ab DM 242.- mit Zubehör

Hofmann-Versand, Stuttg.-Echterd. Abt. RC 26



BH-Gina mit idealen **SPEZIALBÜSTENFORMERN**

Garantie für 4fache Wirkung: *Hebt, strafft, formt und vergrößert auf neuartige unübertroffene Weise!*

Im tiefen Ausschnitt verblüffende Formen garantiert auch bei sehr schlanken Damen und in hoffnungslosen Fällen! Bequem und völlig unsichtbar. Former ideal in Bikini! Norm. BH-Größe angeben! Voreins. od. Nachn. Kurz DM 18,85
BH-Gina longline DM 23,85
BH-Gina longline, rückenfr. DM 24,85

Patentamtlich geschützt!

ELDA-VERSAND, Abt. C 49
Brücken/Pfalz, Postfach 11

DACORA

PRÄZISIONS-CAMERAS

IHR FOTOHÄNDLER BERÄT SIE
FORDERN SIE PROSPEKTE VOM
DACORA-KAMERAWERK
REUTLINGEN ABT. 1

BARGELD

An alle Berufstätigen bis 18 Monate

● **Bis DM 2500.–** ●
● **Auf dem Fernweg** ●

Postbearbeitung
Schreiben Sie: **Transfina KG**
Frankfurt/Main, Grüneburgweg 3



Dr. med. Holm behandelt ausführlich in Wort und Bild intime Fragen, über die man sonst nicht spricht.

MACH MICH GLÜCKLICH

das Aufklärungswerk, welches Ihnen den Weg zum echten Liebesglück zeigt und Ihnen erklärt, was Sie von der Liebe wissen müssen.

Illustrierte Ausgabe für reife Menschen über 300 Seiten

Nur gegen Nachnahme DM 12,80 + Versandkosten
ISIS-Buchversand, Abt. ST 31 Hamburg 20

STRAND · GARTEN URLAUB überall

„IGLO" PAVILLON

mitnehmen gegen REGEN + WIND
wetterfeste PLASTIK faltbar und zerlegbar für KOFFERRAUM passend (auch VW)
Sitzplatz 4 u. 6 Pers.
Farbprospekt frei!
ab 150,-



DAUB & SOHN Abt. 20 2 HAMBURG 22

Künstl. Zähne

DENTOFIX hält sie fester!

DENTOFIX bildet ein weiches, schützendes Kissen, hält Zahnprothesen so viel fester, sicherer und behaglicher, so daß man mit voller Zuversicht essen, lachen, niesen und sprechen kann, in vielen Fällen fast so bequem wie mit natürlichen Zähnen. DENTOFIX vermindert die ständige Furcht des Fallens, Wackelns und Rutschens der Prothese und verhütet das Wundreiben des Gaumens. DENTOFIX verhindert auch üblen Gebißgeruch. Nie unangenehm im Geschmack und Gefühl. In diskreten, neutralen Plastik-Streuflaschen. Erhältlich in Apotheken und Drogerien auch in der Schweiz, Österreich und Benelux.



Beleuchtete Springbrunnen



Leises Plätschern durch 12, 33 od. gar 50 Düsen! Aparte Modelle ab DM 69,–, m. autom. Farbspiel ab 110,–. Neuheit mit austauschb. Düsensätzen ab 135,–. Kein Wasseranschl. u. ideal als Luftverbesserer. – Zahlungserleichterung! – Fordern Sie sof. unverbindl. herrl. Farbprospekte an von

Th. E. Garvens, Abt. 16
Aerzen üb. Hameln, Postf. 48

10 Wochenraten

2 prächtige Buntkataloge mit 360 Seiten vom Großversandhaus Friedrich Baur, Burgkunstadt Abt. 15 R kostenlos und unverbindlich

für Sammelbesteller

Baur ECHTE QUALITÄT

FRIEDRICH BAUR GMBH ABT. 15 R
BURGKUNSTADT

Für Sport und Verteidigung

in Großauswahl!
Weitschuß-Luftgewehre, Floberts, Gaspistolen, Revolver, KK- und Matchbüchsen, Munition
Teilzahlung · Garantie!
Gratis-„Prachtkatalog WS 2" anfordern!

Waffen-GELLER Gießen H.

Eine Anfrage kostet nichts

Küchenschrank Wochenrate DM 4.60

Ein Beispiel von vielen aus unserem reichhaltigen, preisgünstigen Angebot.
Wir liefern frei Haus und stellen wohnfertig auf.

Küchen - Schlafzimmer
Wohnzimmer - Polstermöbel

Fordern Sie unverbindlich zur Ansicht unseren umfangreichen Farbkatalog mit Orig. Stoffmusterkollektion

MÖBEL-VERSAND-UNION GmbH
Abt. C 39 — Augsburg 6 · Postf.

Japan-Ferngläser

5 Jahre Garantie

Verschraubte Prismen, höchste dreifach exportkontrollierte Qualität, Blaubelag, Mitteltrieb Okulareinstellung
Preise ohne Tasche:
8x30 DM 73,-
7x50 DM 92,-
10x50 DM 98,-

Einschließlich samtgefüttertem Lederetui mit Tragriemen:
8x30 DM 81,-
7x50 DM 104,-
10x50 DM 110,-

Auch größere Modelle, Monokulare und Operngläser. Fordern Sie gratis illustriertes Fernglas 1x1. Postkarte genügt - auch für Bestellung.

Portofreier Nachnahmeversand mit Rückgaberecht innerhalb 14 Tagen

Optik-Spezialversand F. Hofmann Abt. C26, Hamburg St.-Benedict-Str. 13



Wer Bilder liebt, liebt auch den „Photohelfer" von der Welt größtem Photohaus. Dieses Bilderbuch für große Leute kommt kostenlos. Postkarte genügt. Interessant, interessant! Winzige Anzahlung und leichte Raten. Oder Barkauf, ganz nach Wunsch. Gleich mal schreiben an

DER PHOTO-PORST Abt. 38 Nürnberg

KÜHLSCHRÄNKE 1962

immer Schlager 140 ltr. DM 386.-

Die Riesenauswahl aller Markenfabrikate und Größen, z. B. **AEG, Alaska, Bauknecht, Bosch, BBC, Elektrolux, Junker & Ruh, Krefft, Küppersbusch, Linde, Liebherr, Siemens und andere.**

Kleine Anzahlung - kleine Raten. FORDERN Sie Kühlgeräte-Spezial-Angebot an. Außerdem Farbbild-Katalog für Radio - Phono - Fernsehen

UNION techn. VERSAND, Hamburg 1, Sprinkenhof D, Abt. G 26



Verlangen Sie sofort unser großes **Sonder-Angebot**

E. & P. STRICKER Abt. 13
Brackwede-Bielefeld

MÖPA - Mehrzweck-Eckschränke u. Mehrzweck-Vitrinen

Mehrere Modelle zur Unterbringung Ihrer Musikgeräte als **Fernseh-Radio-Phono-Tonband-Bücher-Hausbar-Eck- u. Vitrinenschränke**

3 Jahre Garantie, frachtfreie Lieferung, Rückgaberecht.
Bis 9 Monatsraten.
Direkt vom Hersteller.
Kein Vertreterbesuch.
Kostenlos Prospekt anfordern.

schon ab DM 119,–
Raten ab DM 14,70

MÖPA - Möbelfabrik - GmbH. - Abt. S 14
Herford/Westfalen, Postfach 609

Wer lieber barfuß läuft als in Lackschuhen und lieber Seeräuber wäre als Lohnsteuerzahler,

sollte unbedingt das neue Klepper-Buch für Boots- und Zeltfreunde bestellen. Es kostet nichts – nur eine Postkarte an die

Klepper-Werke · 82 Rosenheim, Abt. 8 4





für Urlaub, Reise, Auto u. Heim
Grundig - Music - Boy
bisher 149,– jetzt nur 99,–
Anzahlung nur 10.20

Großauswahl erster Marken wie Philips, Grundig, Telefunken
Kleinste Anzahl. u. 24 Mo.-Raten
Garantie, Umtauschrecht. Großer Bildkatalog gratis. Lieferung frei Haus.

Schulz-Versand Abt. R 189
DÜSSELDORF · Jan-Wellem-Platz 1

Geld sparen!

Fernseher (die neuesten Modelle), Kofferradio, Musiktruhen, Tonband-Geräte, Waschmaschinen, Kühlschränke usw. — zu frei kalkulierten Preisen weit unter unverbindlichen Richtpreisen. Neue Preisliste bitte anfordern.

Preissenkung JAPAN Prismengläser

Heine-Versand I.S, Hamburg-Altona, Ottens. Hauptstr. 9

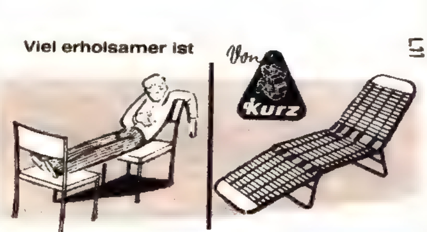
Neu! Hypnotisieren Neu!



jetzt schnell und leicht mit Garantie erlernbar! Verblüffende Erfolge! Begeisterte Dankschreiben und Erfolgsberichte. Überzeugen Sie sich selbst – Schreiben Sie noch heute um 12seitige Gratisbroschüre: „Hypnotisieren lernen!" Postkarte genügt.

A. Ulrich, Versandverlag, Abt. 29, Regen / Bayern

Viel erholsamer ist





ein Traumbett

Dreipunkt Masseur ges. gesch.

Hochleist.-Vibrat.-Massagegerät – für Berufsmasseure entwickelt – mit 5 Massageansatzteilen und 2 Leist.-stufen für **Oberflächen- und Tiefenmassage** in Geschenkkassette mit **gold.** Regeln. **Nachn. 88.- DM** od. Anz. 20.- u. 6 Mo. 12.-
Bestellen Sie noch heute risikolos mit Rückgaberecht oder fordern Sie Prospekte und **goldene** Regeln.

Sonderangebot: Das wirksame, wohlschmeckende Schlankheitsmittel **SOMONA** (W. z. ges. geschützt) nach Apotheker Dr. Schnabel. Originalpaket für 8 Pfund Gewichtsabnahme im Monat DM 15,–. Doppelpaket DM 25,– Nachnahme. Bitte sofort **Prospekte** anfordern.

R. Garvens, Abt. St 13, 3251 Aerzen ü. Hameln, Fach 12



Auch Sie können überall Bewunderung haben
Amerik. SCHNELLKURSUS ohne Präparate, ohne Hanteln, ohne Apparate
Nur 15 Minuten täglich!

IM AUSLAND MIT ÜBERZEUGENDEM ERFOLG ERPROBT

EINE SCHÖNE BÜSTE



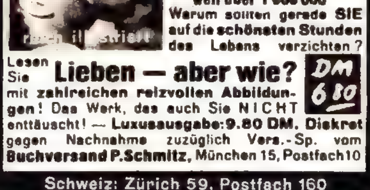
Wunschtraum jeder Frau: eine vollentwickelte, formvollendete straffe Büste! **Auch Ihnen kann die neuartige 2-F-Vital-Komplex-Methode Erfüllung Ihrer Wunschträume bescheren.** – Fordern Sie den ausführlichen Gratisprospekt RN 11 an oder bestellen Sie sogleich ein komplettes Doppelfaktoren-Verfahren zu DM 29,90 per Nachnahme. **Kein Risiko, wir liefern mit voller Rücknahme-Garantie!** Was Sie heute beginnen, haben Sie morgen den andern voraus! Postkarte genügt.

2-F-VITAL-TECHNOPHARM-KOSMETIK, MÜNCHEN 50, POSTF. 413

Das MÜSSEN Sie lesen!



Aus der berühmten **Bestseller-Serie!** Bisherige **Gesamt-Auflage: weit über 1 000 000**
Warum sollten gerade SIE auf die schönsten Stunden des Lebens verzichten?



Lesen Sie **„Lieben — aber wie?"** DM 6.80
mit zahlreichen reizvollen Abbildungen! Das Werk, das auch Sie NICHT enttäuscht! — **Luxusausgabe: 9.80 DM.** Diskret gegen Nachnahme zuzüglich Vers.-Sp. vom **Buchversand P. Schmitz**, München 15, Postfach 10

Schweiz: Zürich 59, Postfach 160



Ferngläser aus JAPAN
Mit Mitteltrieb, Blaubelag und verschraubten Prismen
3 Jahre Garantie
Eigener Kundendienst
8 x 30 DM 72.-
7 x 50 DM 91.-
10 x 50 DM 96.-
und alle anderen Größen.

Luxustasche 8 x 30 DM 8.- Luxustasche 7 und 10 x 50 DM 12.-
Hervorragende Güte! Von deutschen Fachleuten geprüft!
Prospekt kostenlos · 14 Tage Rückgaberecht · Portofreie Nachnahme

ASIA-OPTIK Abt. 51
DÜSSELDORF · SCHEUERENSTR. 8-10 · RUF 29114

Die Wolken haben kein Haus

PETER HEIM

Der Roman eines Mannes, der die Rache suchte und die Liebe fand

So endete die letzte Folge: Beckmann saß dem Diktator gegenüber, in brütendem Schweigen versunken. „Ihr privater Krieg ist zu Ende", hörte er Robles sagen. „In einer bestimmten Situation, zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt, da waren Sie der geeignete Mann, Beckmann. Ein trainierter Killer mit einer Aufgabe. Aber in der Politik ändert sich die Lage rasch. Daran haben Sie nicht gedacht. Wir haben uns mit den USA arrangiert." Beckmann fuhr hoch. Bluffte Robles? „Was soll das heißen?", stieß er keuchend hervor.

Was das heißen soll? Daß die politische Entwicklung Sie überfahren hat. Es gibt keine Intervention in Peru – im Gegenteil", Robles lächelte breit. „Sie haben die letzten Tage nicht mitbekommen. Man hätte Ihnen ein paar Zeitungen geben sollen. Sie wären überrascht. Sehen Sie – diese ganze Invasion war von vornherein eine verpatzte Angelegenheit. Man kann nicht gegen den Strom der Zeit schwimmen. Die Verhältnisse in Südamerika werden, müssen sich ändern – so oder so –, eine soziale Revolution läßt sich nicht aufhalten, man kann mittelalterliche Zustände nicht konservieren – das geht nicht. Der aufgeklärte Kapitalismus hat das längst erkannt. Er hilft uns. Er hat gesehen, daß es so nicht weitergeht, daß wir alle gemeinsam auf demselben Pulverfaß sitzen. Wir wollen Peru wieder aufbauen. Neu aufbauen. Und wir nehmen die Hilfe, die sich uns bietet. Wir sind da vollkommen unvoreingenommen. Wir sind neutral. Uns geht es um unser Land, um unsere Menschen! Deshalb hat man uns ein rotes Etikett umgehängt. Ob zu recht oder zu unrecht, mag dahingestellt bleiben . . ., aber ich bin ein Mann der Mitte, ich bin kein Castro, ich kenne keine Gefühle in der Politik. Man hat das endlich auch in Washington eingesehen. Ihr CIA-Chef Roberts allerdings, der war blind, und Orosco hat das ausgenutzt. Sie haben sich damals gegen Orosco gewandt. Ich weiß das, ich habe von Ihrem Bericht erfahren. Sie haben damit dazu beigetragen, daß das Blatt sich wendet . . ."

Beckmann schwieg. Er war wie betäubt. Langsam nur begann sein Verstand das alles zu erfassen und zu ordnen. Er sah zu Tereza hinüber. Sie legte mit einer absichtslosen Geste die Hand an die Wange.

„Da haben Sie ein Beispiel, wie so was verlaufen kann", fuhr Robles fort. „Gestern war ich noch der Teufel. Man hat mich schwarz an die Wand gemalt und mit roten Hörnern versehen. Heute bin ich der Konsolidierungsfaktor Nummer Eins einer neuen Südamerikapolitik." Seine klugen Augen zeigten weder Genugtuung noch Spott. „So ändern sich die Dinge. Und niemand hatte plötzlich mehr Angst davor, daß Sie zum Schuß kommen, wie die Amerikaner, wie Ihr Freund Ridge Roberts zum Beispiel."

„Dann hat also . . ."

„Ja, Sie wurden von Panama avisiert. Was glauben Sie, was die alles unternahmen, um Sie zu blockieren. Wir hatten nur ein paar Tage Ihre Spur verloren. Aber Mendoza wurde beschattet. Man beobachtete, wie er – na, wie nennt man das – Ihren ‚Schießstand' einrichtete. Der Rest war einfach . . . Mich hätten Sie jedenfalls an diesem Tag nie zu Gesicht bekommen, wenn es uns nicht gelungen wäre, Sie unschädlich zu machen."

Beckmanns Lippen waren trocken. Das also war es gewesen!

Unschädlich zu machen? Er war unschädlich. Die Operation ist gelungen. Man hat dich aufgemacht, alles herausgenommen, was du warst, was es an dir gab. Was bleibt . . . Eine leere Hülse. Eine funktionierende Hülse. Es gibt dich nicht mehr . . . Aber es tut auch nicht mehr weh. Nichts tut mehr weh. Du kannst dir dieses Mädchen ansehen, du kannst ihre Stirn betrachten, du kannst jetzt sogar in ihre Augen sehen, wieso auch nicht? Was hast du denn mit dem Idioten noch gemeinsam, der in Panama ein Flugzeug bestieg . . . mit einem Fallschirm und einem Zielfernrohrgewehr als Gepäck? Nichts mehr hast du mit ihm zu tun. Nichts. Es gibt dich ja nicht mehr. Also sieh sie dir an. Sie will etwas sagen. Sie will lächeln vielleicht, denn ihr Mund bewegt sich feucht. Sag doch was, Tereza! Nur keine Dramatisierungen. Du bist nicht auf dem ‚Monton', Tereza, bei diesen Gespenstern, bei diesen Frauen in den dreckigen Schürzen . . .

„Warum" – Ihre Stimme war leise, „– warum hast du das nur getan?"

„Warum . . .?" Robles drehte sich zu ihr um.

Sicher hatte er auch dafür eine Antwort. Er hatte ja für alles eine Antwort.

Aber Robles sagte: „Nun behaupten Sie nur nicht, Sie wären zurückgekommen, um meiner Kusine in die Arme zu sinken."

„Nicht ganz", sagte Beckmann langsam. „Nein. Aber da gab es eine Meldung. Einen Bericht von einer Verhaftungswelle. Da war auch Ihre Kusine darunter. Aber es ist ja Ihre Kusine! Da war die Sache ja wohl nicht so ernst zu nehmen, nicht wahr? Da war auch ein Schauprozeß nicht so ernst zu nehmen."

Einen Moment glaubte er, Überraschung in Robles' Gesicht zu erkennen. „Der Prozeß? Nun – Sie haben vielleicht recht. Er gehörte zu den Dingen, die ich tun mußte, die sich aber nicht wiederholen werden. Ich stand damals unter dem Druck von Leuten, von denen ich mich inzwischen getrennt habe."

„Und die Frauen dort – auf dem ‚Monton', die Sie schuften lassen?"

„Das sind Strafgefangene. Was wollen Sie? Sie arbeiten vielleicht nicht gern. Und der Anblick ist sicher deprimierend. Aber durch ihre Arbeit reduzieren sie ihr eigenes Strafmaß auf ein Drittel."

Beckmann schwieg.

Auf alles eine Antwort!

Man kam nicht gegen ihn an. Es war wie ein Fieber. Und die Worte hörten sich an wie die Worte, die ein Fieberkranker vernimmt.

Er versuchte seiner Stimme Festigkeit zu geben. „Und ich? Was haben Sie vor?"

„Mit Ihnen?"

„Ja."

„Sie werden ausgewiesen."

Es kam ganz lakonisch und geschäftsmäßig. Ausgewiesen! – wiederholte sich Beckmann. Natürlich: ausgewiesen. Weshalb? Wegen unerlaubten Waffenbesitzes! Vielleicht war auch sein falscher Paß abgelaufen.

Ausgewiesen.

Am liebsten hätte er laut hinausgelacht.

„Was haben Sie erwartet? Eine Märtyrerrolle? Die steht Ihnen nicht. Märtyrer für was, Señor Carlos Beckmann! Für was denn?"

Er fühlte sich elend, nackt, beschmutzt. Und das Mädchen starrte ihn nur an. Hörte nicht auf damit, ihn anzusehen.

„Warum nur?" hatte sie gesagt.

Auch damals in Tingo Maria: dieselbe Frage. – Warum?

Und das ewige Suchen nach Antwort.

Robles verschränkte die Arme. Auch er musterte Beckmann. „Trösten Sie sich, amigo. Man handelt selten aus eigenem Willen heraus, weil keiner die Bühne ganz kennt, auf der er agiert. Auch ich nicht. Man hat Sie gebraucht. – Jetzt können Sie abtreten. So ist es nun einmal. Auch mir geht es vielleicht eines Tages so." Er ließ die Arme fallen, ging zur Tür, öffnete sie. „Leutnant!"

„A sus ordenes."

„Führen Sie den Gefangenen ab."

●

Sie vermieden die Abfertigungshalle. Sie führten ihn durch das Gepäckdepot, und die Träger in ihren weißen Overalls drehten die Köpfe, als Beckmann von den zwei Beamten des G 2 flankiert an ihnen vorbeiging. Ein Mann in der Uniform eines Flughafenangestellten hielt sie an.

„Sie müssen noch warten."

„Wieso denn?" fragte einer der G-2-Leute. Er hieß Benitez und hatte alles getan, Beckmann die letzten Tage zur Hölle zu machen. Jetzt allerdings schien er zu resignieren.

„Irgendeine Delegation", sagte der Mann in der blauen Uniform. „Chilenen. Da, sehen Sie mal."

Draußen, am Warteplatz der Maschinen, war eine Ehrenkompanie angetreten. Eine Gruppe von Männern stand herum. Die meisten trugen Robles' Parteiuniform. Beckmann sah ein Mikrofon-Kabel und einige Fotoreporter mit ihren Kameras.

„Die Chilenen können es auch nicht mehr erwarten, was?" Benitez grinste breit. „Wann kommen denn die Yankees . . ."

„Morgen."

„Was es nicht alles gibt. Wer hätte das gedacht. Aber das ist Politik! Die Amerikaner sollen bloß aufpassen,

→



Fortsetzung von Seite 59

daß man sie nicht mit faulen Tomaten abholt."

„Ich weiß nicht", sagte der Mann in Uniform. „Ich glaub's nicht mal. So ist's mir in jedem Fall lieber."

„Mir auch", sagte Benitez und schoß einen bösartigen Blick auf Beckmann. „Mir auch."

Der Wind wehte von Westen. Er zerrte an der chilenischen Flagge und trieb Staub über das verbrannte Gras des Flughafens.

Der Offizier, der die Kompanie befehligte, trat jetzt vor die Front. Die Soldaten richteten die Reihen nochmals aus. Man hörte die Maschine, ehe man sie sah. Wie ein gewaltiger, silberner Delphin schwebte sie ein, setzte jetzt auf.

Heulend und tobend schaukelte die Boeing näher. Noch einmal schwoll das Motorengeräusch an. Dann verstummten die Triebwerke. Das Bodenpersonal schob die Treppe heran. Die Soldaten präsentierten die Gewehre. Der gewaltige Rumpf entließ eine kleine Gruppe würdevoller Herren in dunklen Anzügen, die die Hüte abnahmen. Blitzlichter flammten auf. Irgend jemand von denen, die unten warteten, trat hervor, um irgend jemandem von denen, die herabstiegen, lange und fest die Hand zu schütteln. Blitzlichter zuckten blaß über Gesichter, das Mikrofon wurde hochgehalten.

„Hoffentlich ist der Zirkus bald vorbei", sagte Benitez. „Das ist Ihnen doch klar. Es werden keine Passagiere reingelassen, bevor wir an der Maschine sind."

„Ja ... das ist klar."

Es war in fünf Minuten vorüber. Die Reden waren gehalten und die Fotos geschossen. Die Soldaten formierten eine Marschkolonne und rückten ab.

„So, jetzt", sagte der Flughafenbeamte und betrachtete neugierig Beckmann.

„Vamonos", sagte Benitez.

Vor der Maschine standen noch immer zwei Fotografen. Sie kümmerten sich nicht um Beckmann. Sein Fall war überhaupt nicht bekanntgeworden. Sein Fall war ja auch uninteressant. Sein Fall war wohl nie interessant gewesen.

Aber unter dem Schatten der mächtigen Flächen stand noch jemand – eine Frau.

Beckmann zuckte zusammen.

„Was ist denn ..."

Sie blickte ihn an. Ihr Gesicht war blaß, sie kam langsam auf ihn zu ...

„Los, weiter ...!", sagte Benitez.

Dann sah auch er Tereza.

„Perdon, Camarada, aber ..."

„Ich muß mit Señor Beckmann sprechen. Nur einen Augenblick."

Benitez sah sie unschlüssig an. „Das geht jetzt nicht, Camarada."

„Wieso?" Sie lächelte. „Señor Beckmann fliegt doch weg."

„Ja aber ..."

„Kommen Sie", sagte Tereza. „Sie bleiben ja hier unten, nicht wahr?"

„Ja."

„Na also."

„Steigen Sie ein", schnauzte Benitez Beckmann an.

Beckmann stieg hoch. Der Steward ließ ihn mit einem Kopfnicken passieren. In der leeren Maschine roch es nach Kunstleder und kaltem Rauch. Er ging durch den Gang, und Tereza folgte ihm.

„Carlos", sagte sie. „Setz dich doch. Wir haben keine Zeit. Wir haben so wenig Zeit."

Er ließ sich in eine der Sitzreihen fallen und preßte unwillkürlich die Hand auf die Brust. Das Stechen war plötzlich wieder da. Und die Atemnot.

Sie stand vor ihm und legte ihre Hand auf seinen Arm. Das Stechen verschwand. „Carlos ... weißt du noch, wie es damals war?"

„Geh jetzt. Bitte, geh", murmelte er.

„Das hast du damals auch gesagt."

Er schwieg.

„Carlos – ich ... ich weiß, wie dir zumute ist. Ich kenn dich nicht, ja, ich kenn dich überhaupt nicht, aber ich weiß es, ich habe nur an dich gedacht, ich habe mir vorgestellt, wer du bist, wie du bist, Carlos ... ich wollte dir das sagen. Du warst verrückt. Luis hatte recht, er hatte mit allem recht ..."



Nr. 26 vom 1. Juli 1962

sternchen

Was meint ihr?

Kennwort „Berlin“

Detlef Weiss (11) hat sich sehr darüber gefreut, daß ihn seine Tante für die Sommerferien nach Westberlin eingeladen hat. Aber seine Mutter sagt, es sei zu gefährlich für ihn, allein mit dem Zug durch die Zone zu fahren. Er solle noch ein paar Jahre warten. Detlef ist nun ärgerlich, weil er in den Ferien wieder zu Hause bleiben muß (Nr. 23)

sternchen-Leser sagen ihre Meinung

Freie Stadt
Deine Mutter ist aber ängstlich. Schließlich fährst Du nicht in ein Gefängnis, aus dem Du nicht mehr herauskommst, sondern in die freie Stadt Berlin.
Falkenberg Brigitte Schwarz (17)

Übertrieben
Gewiß, die Fahrt ist komplizierter als eine Fahrt von Köln nach Hamburg; aber warum aus einer Mücke einen Elefanten machen?
Charlottenburg Jan Powell (14)

Guter Rat ist teuer
Detlef könnte versuchen, Geld zu verdienen. Dann könnte er ja mit einem Flugzeug fliegen.
Düsseldorf Birgit Kahl (10)

„Berlin ist eine Reise wert.“ Und das nicht nur für Erwachsene, sondern auch für Kinder. Wenn Deine Mutter Angst hat, Dich allein fahren zu lassen, dann ist das berechtigt, aber wenn Du mit dem Bus fährst, passen der Fahrer und auch die Fahrgäste auf Dich auf.
Geisweid Regina Mandrie (14)

Detlefs Mutter könnte sich ja ein paar Tage Urlaub für die Fahrt nach Berlin nehmen; denn Detlef möchte sicherlich mal die Schandmauer in Berlin sehen, von der so viel gesprochen wird.
Berlin Stephan Hamann (10)

Schreibe doch Deiner Tante, daß sie Dich abholt.
Bad Ems Gerhard Maurer (13)

Bleibe diese Ferien nochmal zu Hause. Vielleicht hat sich die Lage in Berlin bis nächstes Jahr geändert.
Vilshofen Ingrid Pfohl (13)

Warum in die Ferne . . .
Wozu der dumme Wunsch nach weiten Reisen, wenn man seine eigene Heimatstadt und Umgebung noch nicht gründlich kennt? Oder solltest Du mit 11 Jahren schon jeden Winkel in Köln kennen?
Hamburg René Wendt (13)

1000 PS
Ich würde nie im Leben nach Berlin fahren, auch wenn mich tausend Pferde dahin ziehen wollten.
Husum Sibylle Grabo (13)

Gute Gelegenheit
Ich finde, es ist doch für jeden Jugendlichen gut, die Gelegenheit zu haben, Berlin zu sehen.
Hamburg Rosemarie Buhr (15)

Respekt
Wenn die Mutter irgendwelche Befürchtungen hat, so kann man ihr das nicht übelnehmen; denn das Verantwortungsgefühl der Eltern muß auch respektiert werden.
Roetgen Ernst von Bojan (13)

Leserbriefe

Liebes sternchen!
Ich habe schon vier Jahre Gitarrenstunde, und es macht mir viel Spaß. Vor einigen Wochen sind wir in eine Neubauwohnung gezogen, und nachdem ich ein paar Nachmittage Gitarre geübt hatte, kam die Frau, die unter uns wohnt, ganz empört herauf und sagte, sie könne den Lärm nicht mehr aushalten. Mein Vater blieb hart und entgegnete, das wäre nicht laut und bis zehn Uhr dürfe man Hausmusik machen. Daraufhin hat die Frau sich beim Hauswirt beschwert. Wir wären rücksichtslos und ihre Migräne würde vom Krach immer schlimmer. Meine Mutter ist dann sehr freundlich zu ihr gegangen und hat gesagt, ich könne ja nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr üben. Sie erwiderte, die Zeit hielten wir doch nicht ein, und es gab großen Krach zwischen meinen Eltern und ihr. Meine Mutter will nun, daß ich nicht mehr spiele, damit wieder Friede im Haus sei.
Hannover Gabi Harms (12)

Was meint Ihr dazu?
Schreibt bitte unter dem Kennwort „Gitarre“ an das Sternchen, Hamburg 1, Pressehaus.

Kleiner Gartenteich
Ich habe den kleinen Gartenteich nachgemacht, den Du in Nr. 17 gezeigt hast. Mein Freund sagte: „Du bist verrückt!“ Aber jetzt ist der Teich fertig, und er sagt nichts mehr. Ich schnitzte zwei kleine Holzschiffchen und lasse sie darin schwimmen.
Fellbach Bernhard Schmidt (12)

Die Gartentips fand ich prima. Aber das Schönste und Allerbeste war der Tip für den Teich. Ich werde ihn mir sicher in meinem Garten anlegen.
Heutingsheim Hilde Irene Eckert

Preis Quiz

Diese fünf Fragen müßt ihr beantworten und das jeweils richtige Bild ankreuzen. Die fünf Buchstaben ergeben dann von oben nach unten gelesen das Lösungswort

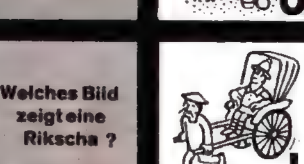
Welches Bild zeigt eine Moschee?







Welches Bild zeigt einen Iglu?







Welches Bild zeigt eine Rikscha?







Welches Bild zeigt ein Blasrohr?

E S T

Welches Bild zeigt Venedig?

R E L

Diese Preise könnt ihr gewinnen

1. Preis . . . . 1 Vaterland Fahrrad
2. Preis . . . . 1 Fernglas Braun Imperial
3. Preis . . . . 1 Mauthe Armbanduhr
4.-5. Preis . . . . . je ein Schulfüller Montblanc
6.-25. Preis je 1 Pack. Riquet Schokolade „2x3“

Das Lösungswort schreibt auf eine Postkarte, die bis zum 8. Juli 1962 beim sternchen, Hamburg 100, sein muß

JIMMY das Gummipferd

erdacht und aufgezeichnet von Roland Kohlsaat

Als Julio aufwacht, befindet er sich in einer wundersamen Landschaft. Überall stehen Ruinen fremdartiger Bauwerke. Plötzlich tut sich eine Tiefe vor ihm auf. Er reitet an dem Abgrund entlang und ihm wird klar, daß er das Hochplateau nur mit Hilfe des roten Steines verlassen kann. Aber der Stein ist verschwunden. Julio sucht den ganzen Tag nach ihm und hofft, daß er sich bei Mondaufgang bemerkbar machen wird.

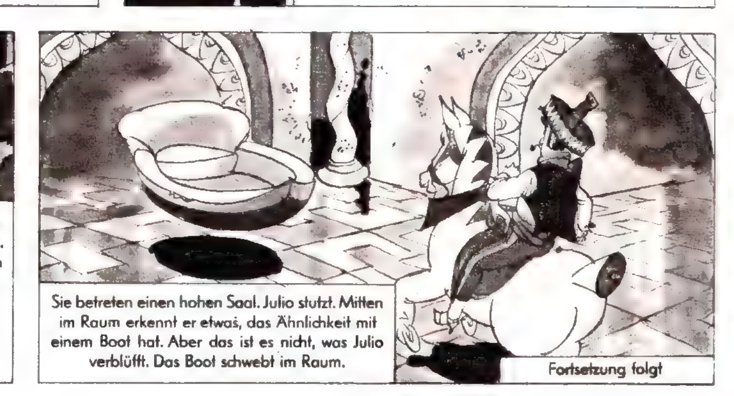




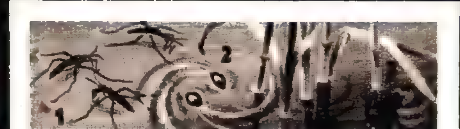








Liebe sternchen-Leser, diese Seiten sind für euch zum Ausschneiden bestimmt. Lesezirkel-Bezieher bitten wir, an die nachfolgenden Leser zu denken und diese Seiten nicht herauszutrennen.



Über die stille Wasserfläche hüpfen die Wasserläufer (1) und lauern darauf, daß ein Insekt ins Wasser fällt. Flink kreisen die Taumelkäfer (2). Die Wasserwanzen (3) holen an der Wasseroberfläche Luft



Das rötliche Stichlingmännchen hat ein Nest gebaut und ein Weibchen zur Eiablage angelockt. Der Vater bewacht das Nest und wedelt frisches Wasser herein. Die Jungen holt er mit dem Maul zurück



Fluchtartig plumpst der grüne Wasserfrosch in die Tiefe. Zwischen den Pflanzen treiben seine gallertartigen Eier. Aus ihnen schlüpfen die Kaulquappen, die sich zu jungen Fröschen weiterentwickeln



Böse Räuber sind die Gelbrandkäfer und ihre Larven. Sie sind größer als Maikäfer und haben gelbe Längsstreifen. Sie kommen nach oben, um die Hohlräume unter den Flügeln mit Luft vollzutanken



In einer Wohnglocke lebt die Wasserspinne (1). Sie hat ihr Luftschloß mit Spinnfäden vertaut und steigt nach oben, um neuen Luftvorrat zu holen. Nicht zu verwechseln mit der roten Wassermilbe (2)



Geheimnisse im Nudelsieb

Ihr werdet staunen, welche Geheimnisse ein Teich birgt, wenn ihr ihm mit einem Nudelsieb als Kescher auf den Grund geht. Beobachtet die Tiere in einem Aquarium und setzt sie dann wieder in den Teich



An sonnigen Stellen im Teich tummeln sich die Wassermolche. Das Männchen erkennt man an seinem Kamm. Zum Atmen kommen die Tiere an die Oberfläche. Nach der Eiablage kriechen sie an Land



Viele Insekten werden im Wasser geboren und leben dort als Larven. Die Larve der Köcherfliege (1) hat sich ein Haus gebaut, das sie mit sich herumträgt. Larven der Stechmücke (2) und der Libelle (3)

TARÓ

Das Reich des Hülü

Im Auftrag der Regierung soll Taró den geheimnisvollen Hülü aufspüren. Frank begleitet ihn. Sie verfolgen zwei Boten Hülüs, die vergeblich versuchen, sie abzuschütteln. Unter einem Vorwand besucht Taró den Fazendeiro Ricardo de Parella. Er bestellt ihm Grüße von einem Professor Oleiro.













TITUS mit der Trompete

Eine Zirkusgeschichte von Ursula Thomasius

Das Unglück, das Titus im Zirkus Wilson verursacht hat, läßt ihm keine Ruhe. Er beichtet dem Großvater alles und bittet ihn, den Eltern nichts zu erzählen. In der Kindervorstellung des Zirkus Riese tritt Titus in seiner Clown-Nummer auf. Aber er kann vor Schreck nicht weiterspielen. Er entdeckt in der letzten Reihe einen Mann

Unter den Zuschauern, die auf den Bänken rund um die Manege des Zirkus Riese saßen, befand sich ein Mann, der alle anderen um Haupteslängen überragte. Er hatte das Gesicht eines Raubvogels. Unter seinem Cowboyhut blickten ein paar stechende Augen hervor.

Die Kinder, die neben dem Mann saßen, stießen sich gegenseitig an und flüsterten:

„Guck' mal, den komischen Vogel."

„Na!/— Der hat sich wohl verirrt."

„Und die Pranken! Von dem möcht' ich keine geknallt kriegen."

„Nee! — Mit dem möcht' ich nichts zu tun haben."

Das gleiche dachte Titus, als er plötzlich Cowboy Jim vom Zirkus Wilson entdeckt hatte. Die Trompete war ihm aus der Hand geglitten. Er starrte auf den Mann. Die Zuschauer glaubten, das gehöre zum Spiel und amüsierten sich und lachten über den verdutzten Clown. Doch als er plötzlich davonlief und eine Weile überhaupt nichts passierte, wurden sie ungeduldig. Die Kinder kletterten auf die Bänke. Sie johlten und pfiffen.

Da sprang Julia in die Manege und rollte einen roten Teppich aus. Dann nahm sie die Zwillinge an die Hand, die schon für ihren Auftritt bereitstanden, und führte sie in die Manege. Auf Zehenspitzen trippelnd wie kleine Ballerinen, verbeugten sich Dina und Gina graziös nach allen Seiten, und schon klatschten die Zuschauer. Ihre rosa Flitterröckchen glitzerten in der Sonne und die rosa Schleifen im Haar wippten, als sie ihre Nummer vorführten. Brücke, Überschlag, Spagat — alles ging in einem schnellen Wirbel. Und als die rotblonde Julia im lila Trikot ihre Kautschuk-Nummer zeigte, war der Beifall groß, und niemand dachte mehr an den verschwundenen Clown.

Auch Cowboy Jim war verschwunden. Er hatte Herrn Riese um eine Unterredung gebeten. Sie standen sich in der Küche des weißgestrichenen Wohnwagens gegenüber. Jeder Zirkuswagen hatte eine andere Farbe: weiß, rot, grün.

„Sie wissen müssen, Mister Riese", dröhnte Jims Stimme mit dem ausländischen Akzent durch den Raum, nachdem er den Unglücksfall von A bis Z erzählt hatte, „daß alle Kosten für Unglück zu zahlen sind durch Sie."

„Und das wären, welche Kosten?" fragte Herr Riese und sah zu seiner Frau hinüber, die bleich auf einem Stuhl saß.

„Krankenhaus Sie müssen zahlen. Arzt Sie müssen zahlen und Verlust, der durch Ausfall von Stellas Nummer für Zirkus entsteht."

Herr Riese nickte.

Jim mit dem Vogelgesicht blickte ihn durchdringend an. Er hatte Stellas Vater versprochen, Titus zu suchen. Zufällig war er gerade in dem Augenblick beim Zirkus Riese vorbeigekommen, als Titus zum Umkleiden in den Wagen gegangen war. Er hatte ihn sofort erkannt und sich unter die Zuschauer gemischt.

„Ich im Auftrag von Mister Marsmann handeln. Machen Sie Angebot, wie Sie Zahlung denken."

Herr Riese konnte überhaupt nichts denken. Jedenfalls nicht in diesem Augenblick. Daher bat er um Bedenkzeit.

Der Cowboy war einverstanden. Er ließ seinen Adlerblick noch einmal von Herrn Riese zu Frau Riese schweifen und bückte sich, um aus der Tür ins Freie zu gelangen.

Der Großvater, in brauner Manchesterjacke und mit brauner Baskenmütze auf dem Kopf, hatte seinen Arm auf Titus' Schulter gelegt, als sie gegen Abend durch die Stadt bummelten. Die Vorübergehenden freuten sich über Titus. Er sah lustig aus im knallroten Ringelpulli, den schwarzen Haarschopf im Gesicht, die Trompete in der Hand. Ihm war aber gar nicht lustig zumute.

Der Großvater und Titus blieben vor jedem Schaufenster stehen, bis sie schließlich in einem Bonbonladen verschwanden.

„Na, such' dir was aus, mein Sohn", sagte der Großvater. Seine gutmütigen, blauen Augen lachten Titus an, der sich unschlüssig im Laden umsah.

„Davon wird dein Kummer auch nicht besser, wenn du keine Bonbons ißt."

Das überzeugte Titus.

„Darf ich von den Himbeerbonbons und von den gestreiften Kissen?"

Der Großvater nickte und rückte seine Baskenmütze zurecht.

Die Verkäuferin stellte die bunten Bonbongläser auf den Ladentisch. Und als sie Titus gleich zwei Tüten auf einmal herüberreichte, strahlte er zum erstenmal an diesem Tag.

Wieder auf der Straße, stopfte Titus einen Bonbon nach dem anderen in den Mund. „Na, einen wirst du mir wohl auch gönnen", brummelte der Alte, froh, Titus eine Freude bereitet zu haben. Er machte sich Sorgen um ihn und hatte ihn deshalb mitgenommen. Er hatte Angst, daß Titus ausreißen würde; denn seit Jims Besuch bei den Eltern war er ganz verstört und niedergeschlagen.

Sie gingen eine Weile nebeneinander her.

Da unterbrach der Großvater das Schweigen. „Die Leute sagen, Lachen ist gesund. Ob sie auch wissen, daß Lachen gesund machen kann? — Was meinst du, Titus?"

„Ich meine, daß sie es nicht wissen. — Die Leute kennen unsere Geschichte von dem kranken Kind nicht, das durch deine Späße geheilt wurde."

„Du hast recht. Die wissen überhaupt nichts von uns, von den Clowns. Sie gehen in den Zirkus und lachen über uns und vergessen uns schnell. Aber sie denken niemals über uns nach. Sie wissen nicht, daß es uns Spaßmacher schon solange gibt, wie es das Theater gibt."

„Wie lange ist das denn?" Titus sah mit seinen schwarzen Augen fragend zum Großvater auf.

Statt einer Antwort machte der Alte plötzlich einen weiten Bogen um eine Bretterwand. Sie war mit Plakaten beklebt, die in leuchtenden Farben die Attraktionen des Zirkus Wilson ankündigten. Von dem einen winkte eine Kunstreiterin dem Beschauer zu. Es war Stella.

Titus hatte die Plakate nicht gesehen und wiederholte seine Frage.

„Tja, Titus —", entgegnete der Großvater, „Theater wird seit undenklichen Zeiten gespielt. Vor etwa 2500 Jahren führten die Griechen humoristische Stücke auf, die Satyrspiele. Darin trat zum erstenmal eine ‚lustige Person' auf. Sie puderte ihr Gesicht weiß, so, wie wir Clowns es heute noch tun. Später übernahm das römische Theater die Gestalt des Spaßmachers, und aus jener Zeit stammt das aus bunten Flicken zusammengesetzte Kostüm des Harlekins."

Titus staunte.

Er staunte aber noch mehr, als sein Großvater auf ein langgestrecktes Gebäude zuschritt, über dessen Portal in großen goldenen Buchstaben „Franziskus-Hospital" stand.

„Großvater, du willst doch nicht etwa da 'reingehen?" fragte Titus ängstlich und versuchte ihn festzuhalten.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Liebe sternchen-Leser, diese Seiten sind für euch zum Ausschneiden bestimmt. Lesezirkel-Bezieher bitten wir, an die nachfolgenden Leser zu denken und diese Seiten nicht herauszutrennen.

Fortsetzung von Seite 60

„Natürlich", sagte Beckmann. „Ja, er hatte recht. Deshalb, bitte, geh jetzt!"

„Carlos – ich habe Angst."

Zum erstenmal sah er sie an. Das Gesicht. Flach und weiß. Warum ändert sich so ein Gesicht nie. Warum bittet es stets.

„Angst?"

„Ja. Wo gehst du hin?"

Die Gretchenfrage, seine alte, ewige Frage. Keine Heimat. Kein Haus. Wohin? – Irgendwo, wo es ein Ende gab. Panama. Was kam hinter Panama? Panama war die Grenze für was? Sein Flugticket lautete Panama . . .

„Ich weiß es nicht."

„Du mußt es mir sagen. Ich muß es wissen."

„Warum?"

Ihr Mund öffnete sich – der verdammte, bittende Mund. „Ich kann dich nicht vergessen. Ich werde dich nie vergessen können."

„Mich?" Er lachte heiser. „Ausgerechnet mich."

„Ja, ausgerechnet dich."

Sie schwieg wieder.

Der Steward beugte sich über sie. „Verzeihung, Señora – aber Sie müssen jetzt leider . . ."

Tereza stand gehorsam auf.

„Schreibst du es mir?"

Er sah sie an. Er sah sie durch einen Schleier. Und er sah, wie ihr Gesicht zu leuchten begann, er sah Tröstung darin, Tröstung und etwas, das er nicht benennen konnte, aber von dem er wußte, daß er es suchen würde – suchen – ein Leben lang.

„Schreibst du mir, wo du bist?" beharrte sie.

„Du mußt mich vergessen, Tereza." Er brachte die Worte kaum heraus, so schmerzte der Ring um seine Kehle.

„Ich hab dir doch gesagt . . ."

„Siento mucho, Señora", das war wieder der Steward. Warum nahm er sie nicht einfach und führte sie hinaus. Warum nicht! Worauf wartete er?

„Ich gehe schon."

Und da nahm sie seine Hand, die gesunde Hand, und ehe er begriff, was sie tat, ehe er die Hand wegziehen konnte, ehe er sich zu regen vermochte, hatte sie sie an die Lippen geführt . . . und geküßt.

Der Steward sah ihn an. Eine alte Frau lächelte. Er schloß die Augen. Als er sich umwandte, sah er Terezas schmalen, geraden Rücken am Ausgang der Kabine.

Er nahm die Hand hoch und betrachtete sie. Er sah einen roten Abdruck. – Ihr Lippenstift. Und er führte den Handrücken mit dem bißchen Karmin langsam an die Wange und drückte mit den Fingerspitzen gegen die brennenden Lider.

Ein Elektromotor heulte auf. Dann begannen die Düsen einzufallen, wirbelten wild, sandten unablässige, schwingende Vibrationen durch die gewaltige Maschine.

Die blonde Stewardeß ging auf und ab.

„Haben Sie eine Zigarette?" bat Beckmann.

„Sorry, Sir – erst wenn Raucherlaubnis gegeben ist. Ich bringe Ihnen gleich den Kaugummi . . ."

Die Maschine raste über die Piste. Der Andruck preßte Beckmann gegen den Sitz. Dann hob sie ab, stieß in steilem Bogen zum Himmel.

Schreiben? – Te quiero, Tereza, ich liebe dich. – Aber was nützt das uns. Es hat keinen Zweck. Du mußt doch verstehen, Tereza – du gehörst dorthin. Du hast es selber gesagt, damals. Und du hast recht.

Er drehte den Kopf, und er sah die braune ausgebrannte Küstenlinie, gegen die mit weißen Schaumzungen die See leckte. Er nahm den Blick nicht davon, bis die Wolken sie verdeckten.

Dann sah er geradeaus, in das stählerne Blau, das von den silbernen Flächen der Maschine durchschnitten wurde . . .

ENDE

Es geschah...

... vor 48 Jahren: Schüsse in Sarajewo

Am 28. Juni 1914 markierten peitschende Pistolenschüsse in den Straßen von Sarajewo das Ende einer alten und den Beginn einer neuen Geschichtsepoche. Für die zeitunglesende Umwelt war das Attentat, dem der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau zum Opfer fielen, zunächst nichts anderes als ein zwar abscheulicher, in jenen Zeiten des gärenden Nationalismus jedoch nicht gar so ungewöhnlicher politischer Mord

Der bosnische Student Princip war der Täter, sein Auftraggeber war der Geheimbund „Schwarze Hand", eine Organisation serbischer Nationalisten, die sich engster Kontakte zur Armee und zur Regierung des Königreichs Serbien erfreuten und der Meinung waren, Bosnien und die Herzegowina gehörten in den serbischen Nationalstaat, nicht unter die österreichische Krone.



Der Attentäter Princip wird verhaftet, aber der Frieden ist verloren: Die Schüsse von Sarajewo lösten den Ersten Weltkrieg aus

Der morsche habsburgische Vielvölkerstaat wollte – und mußte – ein Exempel statuieren: Wien verlangte von Serbien harte Sanktionen für die Mordtat, die Serben gaben anfangs nach, so weit, daß der deutsche Kaiser Wilhelm II. – nachdem er den Österreichern anfangs mit seiner Versicherung der absoluten Bündnistreue freie Hand gegeben hatte – schließlich an den Rand eines Dokuments notierte: „Was wollen die denn noch mehr!?" Aber die Österreicher wollten, wie alle Schwachen, zu viel; sie stellten Serbien ein unannehmbares Ultimatum, dem am 28. Juli die Kriegserklärung folgte.

Damit begann der Automatismus der enggeknüpften Bündnisverpflichtungen zu wirken, die Europa überspannten: Rußland, mit Serbien verbündet, mobilisierte, Frankreich versicherte Rußland seiner bedingungslosen Bündnistreue; das Deutsche Reich, verbündet mit Österreich-Ungarn und durch die russische Mobilisierung bedroht, erklärte Rußland den Krieg. Frankreich schickte sich an, das Bündnis mit Rußland zu erfüllen. Deutschland kam dem noch mit der Kriegserklärung an Frankreich zuvor und griff sofort an, marschierte auf der Nordflanke völkerrechtswidrig durch das neutrale Belgien hindurch – woraufhin England, mit Frankreich verbündet, Deutschland den Krieg erklärte. Binnen knapp fünf Wochen war aus einem Balkankonflikt der Erste Weltkrieg geworden, ein Krieg, der alle Formen und Ausmaße vorangegangener Kriege sprengte, das Gesicht der Welt veränderte und die Keime zu neuem Unheil hinterließ.

Die Schuld daran? Der Wahrheit am nächsten kam vielleicht Lloyd George, Englands Premierminister in den letzten Kriegsjahren: „Hätte es in Deutschland einen Bismarck, in Großbritannien einen Palmerston, in Amerika einen Roosevelt oder in Paris einen Clemenceau an der Macht gegeben, dann hätte die Katastrophe vermieden werden können... Aber

in keinem der großen Staaten sah man einen Mann von dieser Qualität am Ruder... Keiner der führenden Männer dieser Zeit hat den Krieg tatsächlich gewollt. Sie glitten gewissermaßen hinein, oder besser, sie taumelten oder stolperten hinein, vielleicht aus Torheit."

Am 28. Juni 1919, auf den Tag genau fünf Jahre nach den Schüssen von Sarajewo, folgte der welterschütternden „Torheit", durch die der Krieg in Gang gesetzt worden war, eine zweite von noch fürchterlicherer Wirkung. An diesem Tage wurde im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles – wo 1871 mit der Kaiserproklamation das letzte Deutsche Kaiserreich verkündet worden war – der „Friedensvertrag" zwischen Deutschland und den Siegern unterzeichnet, jenes später als „Versailler Diktat" berüchtigte Dokument, das durch die Schärfe seiner Bestimmungen, die Gebietsabtretungen, die wirtschaftlich sinnlosen Reparationsforderungen und die erzwungene Anerkennung einer Alleinschuld Deutschlands am Kriege die Politik der Weimarer Republik schwer belastete, Hitler zugkräftigste Propagandaparolen bot und so den Keim für den Zweiten Weltkrieg legte.

Vor 300 Jahren: Nachhilfe verboten

Neuerdings gehören Perücken wieder zum modischen Zubehör der Dame. Warum auch nicht? Die Geschichte der Schönheitspflege ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Es hat aber auch Zeiten gegeben, in denen jede „Nachhilfe" Argwohn erregte, besonders wenn sie zur Vorspiegelung falscher Tatsachen führte. So war in der Mitte des 17. Jahrhunderts in England ein Gesetz in Kraft, das mancher Dame unserer Tage hart erscheinen mag:

„Jedes Weib, gleichviel wie sein Alter, Rang und seine Beschäftigung, gleichviel ob es Jungfrau, Frau oder Witwe, das einen Mann aus den Diensten seiner Majestät beschwatzt oder verleitet zu einer Ehe unter Zuhilfenahme von Wohlgerüchen, Schminken, Schönheitsmitteln oder Tragen von künstlichen Zähnen, falschen Haaren, Schnürleibern mit Eisenstangen, Schuhen mit hohen Absätzen oder falschen Hüften, das soll alle vom Gesetze über Zauberinnen verhängten Strafen erdulden und seine Ehe außerdem nichtig und als nie bestanden erklärt werden."



Unsere Lehrer durften nicht die Wahrheit sagen. Sie verschwiegen viele Sünden der Cleopatra. Zu verworfen und zu blutig war die Zeit, in der sie lebte. Dieter Bochow berichtet, mit welchen Mitteln sie zur Weltherrschaft strebte

Cleopatra ist an allem schuld

Zwillinge hatte es in der Familie der Ptolemäer noch nie gegeben. Erst Cleopatra brachte in einer schwülen Sommernacht des Jahres 40 v. Chr. einen Knaben und ein Mädchen zur Welt.

Sie war damals die mächtigste Königin ihrer Zeit. Sie war absolute Herrscherin über Besitz und Leben jedes Einwohners ihres blühenden Reiches. Sie war angebetete Göttin mit unvorstellbaren Machtbefugnissen.

Aber in jener Sommernacht war Cleopatra nichts als eine unglückliche und elende Frau von neunundzwanzig Jahren. Dreimal verheiratet, dreimal verwitwet und außerdem Mutter der gerade geborenen Zwillinge sowie eines sieben Jahre alten Sohnes namens Caesarion.

Caesarion hatte einen Vater: Caesar, der in Ägypten als Inkarnation des Sonnengottes Ammon und als göttlicher Gemahl der Königin anerkannt war.

Doch diese Zwillinge? Sie hatten den Römer Antonius zum Vater, der Cleopatra verlassen hatte wie irgendeine Dirne vom Hafenkai und der dann die Halbschwester des schlimmsten Feindes geheiratet hatte, den Cleopatra besaß: Octavian.

Es dauerte Monate, ehe Cleopatra sich von dieser Schmach erholte. Schließlich kam sie zur Besinnung und ließ zunächst die Zwillinge nach ägyptischem Brauch taufen. Der Knabe wurde Alexander Helios genannt und der Sonne geweiht; das Mädchen wurde Cleopatra Selene genannt und dem Mond geweiht.

Cleopatra schwor sich bei dieser Gelegenheit, alles daranzusetzen um Antonius eines Tages doch zu heiraten. Die Zwillinge sollten nicht ohne Vater aufwachsen. Und außerdem sah sie in Antonius noch immer den Vollstrecker ihres Planes, die Welt zu erobern.

Antonius lebte zunächst ein Jahr lang mit der sanften und edelgesinnten Octavia in Rom.

Das Leben in Rom wurde Antonius jedoch bald langweilig. Es war viel zu bürgerlich für seinen Geschmack. Nach Alexandrien — zum „Club der Brüder vom unnachahmlichen Leben"— konnte er mit Octavia kaum reisen. Also fuhr er mit ihr nach Athen, wo man ebenfalls Feste zu feiern verstand.

Hier huldigte man ihm als wiedererstandenem Bacchus, hier zeigte er den Griechen, was er als Festveranstalter in Alexandrien gelernt hatte. Octavia staunte. Ihr römischer Gatte, dieser derbgebaute Haudegen, lief in närrischer Kleidung umher und machte aus dem Leben eine trunkene Posse.

Antonius wurde erst nüchterner, als man ihm von Heldentaten berichtete, die mittlerweile Ventidius, einer seiner Unterfeldherren, in Kleinasien vollbrachte. Ventidius hatte die Perser in mehreren Schlachten geschlagen.

Das ärgerte den Antonius maßlos. Denn die Perser wollte er selber besiegen. Das sollte ihm nicht nur den Dank des Vaterlandes einbringen, sondern auch die Macht geben, den Rivalen Octavian zu vernichten.

Ventidius war gerade dabei, die Stadt Samosata in Syrien zu belagern. Der König von Samosata hatte ihm 1000 Talente — das sind über fünf Millionen DM — geboten, wenn er die Stadt verschone.

Der Feldherr Ventidius kam nicht mehr dazu, einen neuen Sieg oder ein Vermögen zu erringen. Antonius berief ihn ab und schickte ihn nach Rom. Dann übernahm Antonius selber die Belagerung, um auch ein bißchen zu siegen. Er machte seine Sache aber so

schlecht, daß der König von Samosata den Frieden schließlich schon für 300 Talente erkaufen konnte.

Damit war kein Staat zu machen, schon gar nicht ein römisches Kaiserreich. Antonius schmollte und schimpfte besonders auf Octavian, der inzwischen in Rom seine Macht kühl und klug festigte.

Am 1. Januar 37 v. Chr. lief der Triumviratsvertrag zwischen Antonius, Octavian und dem unbedeutenden Lepidus ab. Octavian erwartete Antonius zur Erneuerung des Vertrages in Rom.

Antonius kam mit seiner ganzen Kriegsflotte an und wollte im Hafen von Brindisi landen. Angstvoll verschlossen die Bürger der Stadt den Hafen vor der anrückenden Seemacht.

Wütend wechselte Antonius den Kurs und steuerte den Hafen von Tarent an, der auf der Innenseite des italienischen Stiefelabsatzes liegt.

Krieg oder Frieden? Weder Octavian noch Antonius waren sich ganz klar darüber, ob der andere den Bürgerkrieg wollte oder nicht.

Da griff Octavia ein, um ihren Bruder und ihren Gatten zu versöhnen.

Mit ihrem milden Sinn, ihrer Friedfertigkeit und ihrem edlen Gemüt gelang es ihr, Octavian und Antonius noch einmal einander näherzubringen. Sie erneuerten das Triumvirat in Tarent, das bis zum 1. Januar 32 v. Chr. Gültigkeit haben sollte.

Antonius hatte nunmehr den Rücken frei und konnte sich an den entscheidenden Feldzug gegen die Perser wagen. Er fuhr mit Octavia nach Osten, machte aber auf der Insel Korfu halt und schickte Octavia wieder nach Rom zurück, weil sie ihm mit ihrem ewigen Edelmut zu langweilig geworden war und weil er dringend Cleopatra brauchte.

Cleopatra besaß alles, was ihm fehlte. Nach ihrer verrückten Liebeskunst sehnte er sich, nach ihren berauschenden Orgien. Aber auch nach ihrem Gold, mit dem man Soldaten anwerben konnte, nach ihren Schiffen und Schätzen, mit denen sich Proviant für eine Armee herbeischaffen ließ.

Cleopatra wußte genau, wie sehr Antonius ihre Hilfe benötigte. Ihre Chance, auf die sie fast vier Jahre gewartet hatte, war gekommen.

Sie kam und diktierte ihre Bedingungen: Die Königin von Ägypten stellt ihre gesamten finanziellen und militärischen Mittel dem Triumvirn Antonius zur Verfügung.

Als Gegenleistung erkennt Antonius öffentlich Caesarion als Sohn Caesars und als rechtmäßigen Erben des ägyptischen Thrones an. Weiterhin unterstellt Antonius folgende Gebiete der Hoheit des ägyptischen Thrones: Sinai, Arabien, einen Teil von Judäa, die phönizische Küste, den Libanon, die Nordküste Syriens, einen Teil Ciliciens einschließlich der Stadt Tarsus, sowie die Insel Zypern und ein Teil der Insel Kreta.

Antonius nahm die Bedingungen an.

Auf noch einen Punkt pochte die entschlossene Cleopatra: Es wird geheiratet.

Unter den Historikern stehen die Wetten, ob Cleopatra und Antonius damals in Antiochia geheiratet haben oder nicht, 2:1 für eine Eheschließung. Hochzeitsdatum soll der 1. September 37 v. Chr. gewesen sein, keine acht Wochen nach dem Tag, an dem Antonius seine Octavia nach Rom heimgeschickt hatte.

Ein Prahlhans und Säufer

Cleopatra war wieder an dem Punkt angelangt, den sie vor der Ermordung Caesars erreicht hatte. Nur – Antonius war wirklich kein Caesar. In der Liebe, im Trinken und im Prahlen hatte er dem Caesar sicher allerlei voraus, doch als Staatsmann versagte er völlig.

Er versagte sogar als Feldherr. Das zeigte sich deutlich in einem gewaltigen Feldzug gegen die Perser, den Antonius im Jahr 36 v. Chr. unternahm.

100 000 Mann, davon 60 000 Legionäre aus dem Mutterland, zogen unter seinem Befehl nach Persien. Sie schleppten Kriegsmaschinen, Steinschleudern und Rammböcke nie gekannten Ausmaßes mit. Leider kamen sie mit diesen schweren Geräten nur langsam voran.

Der ungeduldige Antonius eilte deshalb mit dem größten, nur leicht ausgerüsteten Teil des Heeres schnell bis zur Stadt Phraaspa und belagerte sie. Einnehmen konnte er Phraaspa nicht, dazu fehlten ihm die Rammböcke und Steinschleudern. Die waren unter schwacher Bedeckung auf dem Anmarsch, wurden unterwegs überfallen und samt Mannschaft vernichtet.

Die Belagerung von Phraaspa war damit zum Scheitern verurteilt. Winter, Hunger, Entkräftung zwangen das römische Heer zum Rückzug.

Zerlumpt und erschöpft erreichte der Rest der römischen Soldaten im Frühjahr 35 v. Chr. wieder Syrien. Antonius war verzweifelt. Sein Versagen als Feldherr traf ihn empfindlich. Sein einziger Gedanke war: Wann kommt Cleopatra, um mich zu trösten und mir zu helfen?

Sie kam sofort, als sie von der Rückkehr des Antonius hörte. Sie brachte Kleidung für die Soldaten, Proviant und auch Gold als Löhnung.

Doch zugleich eilte noch jemand in Richtung Syrien, um dem geschlagenen Antonius zu helfen: Octavia.

Die römische Gattin des Antonius bewies wieder einmal ihre Seelengröße. Sie sammelte 2000 auserlesene Legionäre um sich, verlud diese Elitetruppe mitsamt Gold, Proviant und Kleidung auf Schiffe und reiste ab.

Lieber häßlich als einsam

Antonius, der Vielgeliebte, sah einem ungemütlichen Augenblick entgegen. Er würde sich bei beiden Rivalinnen, mit denen er verheiratet war, gleichzeitig zu bedanken haben. Wahrscheinlich war Antonius die Sache selber peinlich. Jedenfalls befahl er Octavia durch einen Boten, die Reise in Athen zu unterbrechen und dort auf weitere Anweisungen zu warten.

Octavia, deren unterwürfige Sanftmut wirklich einmalig war, blieb gehorsam in Athen.

Die ägyptische Königin nutzte nun jede Möglichkeit, um Antonius ganz auf ihre Seite zu ziehen und die Rivalin endgültig zu besiegen.

Sie hungerte heimlich, um abzumagern – „aus Sorge und Sehnsucht nach ihrem Gemahl Antonius". Sie rieb sich scharfe Essenzen in die Augen, um zu weinen, sobald Antonius ihr Gemach verließ. Sie seufzte und stöhnte vor Abschiedsschmerz, auch wenn Antonius sie nur für fünf Minuten verließ. In den Nächten aber dachte sie sich immer neue Freuden für ihn aus.

So überraschte es kaum, daß Antonius einen Boten nach Athen sandte und Octavia befahl, sie möge nach Rom zurückkehren. Octavia gehorchte.

Zufrieden kehrte nun auch Cleopatra nach Alexandrien zurück. Antonius aber unternahm einen neuen Feldzug: gegen den König von Armenien.

Dieser Feldzug war ein militärischer Spaziergang zu einem weit unterlegenen Gegner. Es wurde ein reiner Raubzug; die Truppen des Antonius plünderten Armenien aus.

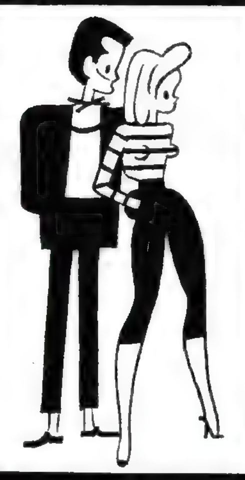
Natürlich stellte Antonius die Unterwerfung Armeniens als herrlichen Sieg hin und tat alles, um seinem schwer angeschlagenen Ruf als Feldherr wieder Glanz zu verschaffen.

Den Triumph über Armenien feierte er jedoch nicht wie üblich in Rom, sondern in Alexandrien.

Dieser Bruch mit der geheiligten Tradition war für die Römer unfaßbar. Noch erschütternder war für die biederen Republikaner eine Nachricht, die bald darauf aus Alexandrien zu ihnen drang:

Gleich nach dem Triumphzug hatten Antonius und Cleopatra eine weitaus prunkvollere Feier veranstaltet – vor dem Serapistempel.

Die Stufen zum Tempel waren mit silberdurchwirkten Teppichen ausgelegt, das Paar saß auf goldenen Sesseln. Zu seinen Füßen, auf kleineren goldenen Sesseln, saßen der 13-jährige Caesarion, die sechsjährigen Zwillinge Helios und Selene, sowie der jüngste Sproß des Paares – den Cleopatra zur Welt gebracht hatte, als →



Gewinne mit Kessi und Jan

Bedingungen: 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern. 2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 427" hinzu. 3. Einsendeschluß für das Preisausschreiben Nr. 427 ist der 16. Juli 1962. Maßgebend ist das Datum des Poststempels. 4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. 5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis: 1 vollautomat. Waschmaschine, Wert 1500,–
2. Preis: 1 Schmalfilmkamera, Wert 200,–
3. Preis: 1 AEG Staubsauger „Vampyr", Wert 198,–
4. Preis: 1 Servierwagen „Dinette", Wert 135,–
5.-9. Preis: je 1 Atlas-Infra-Kleingriller, Wert je 79,50
10. Preis: 1 Comtesse Damenhandtasche, Wert ca. 80,–
11.-60. Preis: je 1 Gutschein der Firma Klingel, Wert je 30,–
61.-160. Preis: je 1 Packung Riquet Schokolade „2×3"



Liebe Kessi,
meine Reise, also ich sage dir!
Als ich einmal meine gute Laune verloren
hatte, da fiel mir ein, daß im Prospekt
stand Reise-Kundendienst. Ich hin!
Und was glaubst du wie lange es dort
dauerte bis ich meine gute Laune
wieder hatte? Ich sehe grade, es steht
schon in diesem Brief. Ein Zufall!
Einer von den vielen, die mir diese Reise
schenkte.
Sei gegrüßt, und
grüße Jan! Gabi



Preisfrage Nr. 427: Wie lautet die Zeitangabe, die in dem Brief an Kessi steht?

Ergebnis des Zeus-Weinstein-Preisrätsels Nr. 422 In der Personenaufstellung ist der Mörder zu finden: Man rückt vom End-Buchstaben des ersten Namens bis zum Anfangs-Buchstaben des letzten vor. Der Täter heißt A. Klinger. Das Los bestimmte die Gewinner: 1. Preis: Luise Starick, Berlin; 2. Preis: Olga Maier, München; 3. Preis: H. Knötzke, Hamburg; 4. Preis: M. Brückner, Freudenstadt; 5. Preis: H. Söngen, Gelsenkirchen; 6. Preis: A. Wirsching, Augsburg; 7. Preis: E. Donat, Bonn; 8. Preis: L. Schnitzer, Ditzingen; 9. Preis: S. Block, Hannover; 10. Preis: F. Knabe, Ober-Erlenbach. Die übrigen Gewinner erhalten Nachricht.

Fortsetzung von Seite 67

Antonius sich auf dem Perserfeldzug befand –: Ptolemäus Philadelphos, ganze zwei Jahre alt.

Antonius und Cleopatra ließen sich zu Göttern erklären. Antonius sei Dionysos-Osiris, Cleopatra sei Isis. Caesarion erklärten sie zum „König der Könige", zum Mitregenten der Cleopatra und zum Erben der ägyptischen Krone. Helios erklärten sie zum König von Armenien sowie zum König von Medien und Persien, das überhaupt noch nicht besiegt war. Zwillingsschwesterchen Selene wurde Königin der Cyrenaika und von Libyen, während der kleine Philadelphos zum König von Cilicien, Phönizien und Nordsyrien erklärt wurde.

Octavian schrieb aus Rom einen bösen Brief an Antonius. Er machte ihm Vorwürfe, geißelte die Affäre mit Cleopatra und forderte ihn auf, sich von der Geliebten loszusagen, an die Seite der Octavia zu eilen und die Verteilung römischer Gebiete rückgängig zu machen.

Antonius antwortete in noch schärferem Ton. Octavian habe ja ebenfalls in der Zwischenzeit Länder erobert, ohne Antonius einen Teil davon abzugeben. Und Octavian schlafe ja schließlich auch nicht einzig und allein bei seiner Gattin Livia, die er übrigens seinem besten Admiral, dem Nero, ausgespannt habe.

Der Bruch zwischen Octavian und Antonius war endgültig.

Antonius und Cleopatra rüsteten zum Kampf gegen Octavian. Zu jenem Kampf, den Cleopatra seit Jahren herbeigewünscht hatte.

Bedeutende und unbedeutende Könige und Fürsten aus dem Herrschaftsgebiet des Antonius kamen zu Hilfe. Sie alle vereinten ihre Heere und Flotten bei Ephesus in Kleinasien.

Zu ihnen stießen auch die beiden in jenem Jahr amtierenden römischen Konsuln, Aenobarbus und Sosias, zwei Anhänger des Antonius. Zusammen mit 400 Senatoren verließen sie Rom.

Antonius führte die ihm getreuen Könige und Fürsten auf die Insel Samos und feierte dort mit Musikanten, Tänzerinnen, Lustknaben und Dienerinnen der Liebesgöttin die wüstesten Orgien.

Diese Art von Kriegsvorbereitung war Octavian unbekannt. Er sammelte ein Herr und eine Flotte und rüstete sie notdürftig aus. Die Mittel dazu konnte er nur durch rigoros eingetriebene Kriegssteuern aufbringen.

Der Scherz mit dem Giftbecher

Noch war der Krieg nicht erklärt. Keiner der Gegner wollte den ersten Schritt tun und als Friedensbrecher in die Geschichte eingehen.

Die Wendung kam, als immer mehr Römer von Antonius abfielen. Viele Senatoren, die zunächst nach Ephesus gereist waren, meldeten sich reumütig in Rom zurück. Sie berichteten Octavian, wie weit sich ein römischer Triumvir zum Hampelmann einer ägyptischen Königin erniedrigt hatte.

Sie gaben Octavian einen Tip: Antonius habe sein Testament bei den Vestalinnen hinterlegen lassen. Die Priesterinnen des Vesta-Tempels in Rom galten als heilige Hüterinnen aller wichtigen Urkunden und Dokumente des römischen Reiches.

In diesem Testament wurde wiederum Caesarion als leiblicher Sohn Caesars bestätigt – und damit Octavian zum unrechtmäßigen Erben gestempelt. Und wieder vermachte Antonius römische Schätze und römisches Staatsgebiet den Kindern der Cleopatra.

Das Schlimmste aber: Antonius bestimmte, er wolle nicht in Rom, sondern in Alexandrien begraben werden.

„Er muß wahnsinnig sein!", rief Octavian. „Er muß durch Rauschgifte der Cleopatra den Verstand verloren haben."

Er beantragte, Antonius zu entmündigen und der Schuldigen am bedauerlichen Zustand des Antonius den Krieg zu erklären. So umging Octavian die Klippe, zum Bürgerkrieg gegen den Römer Antonius aufzurufen.

Der Feind hieß offiziell Cleopatra und Ägypten.

Im nächsten Frühjahr setzte Octavian überraschend seine Truppen auf griechische Inseln und Küstengebiete über. Für diesen gelungenen Handstreich war der geniale Feldherr Agrippa verantwortlich.

Alle Truppen konzentrierten sich nun auf den Golf von Ambracia, der durch zwei Landzungen vom Mittelmeer getrennt war.

Während jeder auf den ersten Schlag des anderen wartete, blühten Verrat, Intrige und Propaganda.

Immer mehr Freunde und Verbündete fielen von Antonius ab und liefen zu Octavian über.

Antonius wurde krankhaft mißtrauisch. Wenn Cleopatra nun ebenfalls Octavian für den kommenden Sieger halten sollte? Dann könnte sie ihn doch glatt beseitigen und mit Octavian zu einer Einigung gelangen.

Cleopatra spürte das Mißtrauen. So trank sie einmal aus einem Weinbecher, warf dann Rosenblätter aus ihrem Haarkranz in den Becher und reichte ihn Antonius zum Trunk. Als er ansetzte, hielt sie ihn zurück: „Nicht! Der Wein ist vergiftet!"

Dann rief sie einen Gefangenen heran, der den Becher austrinken mußte. Er starb auf der Stelle.

„Siehst du", sagte Cleopatra zu dem weiß gewordenen Antonius, „so könnte ich dich zu jeder Stunde töten, wenn ich wollte. Also laß dein Mißtrauen."

Keine Furcht vor der Schande

Es kam ein knappes Jahr lang zu keiner Schlacht, nur zu kleinerem Geplänkel, zu halben Gefechten, die von Agrippa gewonnen wurden.

Wie sollen wir Octavian schlagen, grübelten Antonius und seine Feldherren. Mit der Flotte? Dann war das Heer gefährdet. Mit dem Heer? Dann mußten sie die Flotte preisgeben.

Cleopatra war für den Kampf zur See, sie wollte nicht ihre Schiffe verlieren. Das gab den Ausschlag.

Am 2. September war es dann soweit. In breiter Formation stellte sich die Flotte des Antonius zum Kampf. In der zweiten Linie ruderten die ägyptischen Schlachtschiffe heran. An Bord des Flaggschiffes „Antoniade" befand sich Cleopatra.

Agrippa griff mit seinen viel leichteren und wendigeren Schiffen an, lockte die Flotte des Antonius auf die freie See. Die Einheiten des Antonius verloren die Fühlung miteinander und wurden von allen Seiten angegriffen.

Sechs Stunden tobte die Seeschlacht bereits. Sie stand immer noch unentschieden.

Da setzte die „Antoniade" in einer aufkommenden Brise aus Norden plötzlich Segel und zog davon. Die anderen ägyptischen Schiffe folgten ihr im Kielwasser.

Agrippa glaubte zunächst, die ägyptische Flotte plane einen Angriff von der Flanke her. Das hätte vielleicht die Schlacht für Antonius entschieden. Doch dann erkannte er zu seiner Verblüffung, daß Cleopatra mit ihrer Flotte davonsegelte!

Richtung Ägypten.

Antonius sah es auch. Er begriff, daß Cleopatra ihn verließ. Ihn kümmerte plötzlich die Schlacht, die Weltmacht nicht, der Sieg von Abendland oder Orient, ihn kümmerte nicht das Schicksal seiner Armee, nicht der Ruhm und nicht die Schande.

Er ließ sich auf das schnellste Schiff seiner Flotte übersetzen und jagte Cleopatra nach. Er wollte wissen, weshalb sie ihn verlassen hatte.

Stunden später kauerte er auf dem Vorderdeck der „Antoniade". Stumm und unfähig, einen Gedanken zu fassen.

Cleopatra empfing ihn einfach nicht.

Im nächsten *stern*

Cleopatra spielt ihren letzten Trumpf aus

Rauchen Sie Simona! Diese feinaromatische, hochklassige Filter-Zigarette ist eine fortschrittliche Leistung im besten Sinne: in I h r e m Sinne! Ihre Nikotinminderung im Rauch macht es leicht, viel für sich zu tun!

Simona 10 Pf



SM 203



Mit Adam fängt die Kochkunst an

Küchenmeister Adam im Stern



Gutes Würzen kann man lernen (X)

Pimpinelle – auch Bibernell genannt, ist ein einheimisches Küchenkraut, das in 200 verschiedenen Arten überall wild wächst. Die Doldenpflanze ist gurkenähnlich im Geschmack und entwickelt ihr feines Aroma am besten in Zitronensaft oder Essig. Frisch gehackt ist Pimpinelle ein würziger Zusatz zu Saucen und Salaten.

Portulak oder Burzelkraut ist eine einheimische Pflanze mit niedergestreckten Zweigen, an denen lange fleischige Blätter sitzen. Diese Blätter werden, frisch gepflückt und feingehackt, Saucen und Salaten beigegeben. Die Blütenknospen dienen als Kapernersatz.

Rosmarin – eine Gewürzpflanze, die bei uns heute wegen der vielen kleinen blauen Blüten in Gärten gepflegt wird und in zahlreichen Volksliedern besungen wurde, stammt aus dem Mittelmeergebiet. Die Blätter des immergrünen Strauches sind lederartig am Rand eingerollt und an der Unterseite stark filzig. Sie werden frisch und getrocknet verwendet, aber man sollte auf jeden Fall sparsam damit umgehen, da sie stark würzen. Lamm vom Rost, gebratene Fische, Schweinebraten und fettes Geflügel erhalten durch einen Rosmarinzusatz ein besonderes Aroma. Außerdem erhöht Rosmarin die Bekömmlichkeit. Auch Essig und Likör werden gern mit Rosmarin gewürzt. Das aromatische Rosmarin wird auch in der Körperpflege als Badezusatz, Duftwasser und Heilmittel geschätzt.

Safran ist ein alter Gewürz- und Farbstoff, der schon im Mittelalter eine große Rolle im Handel gespielt hat. Er wird aus den getrockneten Blütennarben der Safranpflanze gewonnen, die einzeln gepflückt und schnell getrocknet werden müssen. Für 1 kg getrockneten Safran müssen etwa 80 000 Blütennarben gesammelt werden. Der wertvollste Bestandteil des im Geschmack bitteren Safrans ist der gelbe Farbstoff. Die wichtigsten Handelssorten sind Gâtinais-Safran aus Frankreich, Safran d'orange, eine bessere, künstlich getrocknete Sorte, und Safran comtat, der an der Sonne getrocknet wird. Angebaut wird Safran vor allem in Frankreich, Spanien, Österreich und Persien. Er wird zum Färben von Likören und Backwaren, aber auch zum Würzen von Reis, Nudeln, Spaghetti, Kuchen und Saucen benutzt. Safran, der in Fäden und als Pulver in den Handel kommt, muß dunkel und trocken aufbewahrt werden.



Diese Rohkostreibe mit den verschiedensten Einsätzen nimmt nur wenig Platz weg und ist vielseitig verwendbar. Alfred Ebel, Hamburg

Salbei ist eine einheimische Würz- und Heilpflanze. Die grünlich-grauen, länglichen Blätter sind dicht behaart und riechen kräftig und streng-würzig. Im Geschmack ist Salbei ziemlich bitter. Als Gewürz sollte es sehr sparsam verwendet werden. Meist wird Salbei anderen Gewürzen zugesetzt. In kleinen Dosen werden die frischen, gehackten Blätter zum Würzen von Aal, Ente und besonders fetten Gerichten verwendet. Salbei-Tee ist als wirksames Mittel gegen Nachtschweiß bekannt und wird auch äußerlich als Mund- und Gurgelwasser bei Katarrhen verwendet.

Schmorbraten im Sinne von Onkel Max

Zutaten:

(für 4 Personen berechnet)
1 kg Rindfleisch
200 g fetten Speck zum Spicken
5 Eßlöffel Olivenöl
1 Kalbsfuß
Salz, Pfeffer, 1/2 Lorbeerblatt
2 Nelken
2 Zwiebeln
2 Möhren
1/2 Knolle Sellerie
1 Stange Lauch
1 Petersilienwurzel
3 Eßlöffel Tomatenmark
1 1/2 l Wasser oder Fleischbrühe
1/8 l Rotwein
6 Eßlöffel Mehl

Zubereitung:

In dickwandigem Schmortopf das Olivenöl erhitzen, bis es raucht. Fleisch mit Speck spicken, mit Salz und Pfeffer einreiben und in dem heißen Öl scharf, aber nicht krustig anbraten. Fleisch herausnehmen und auf einen Teller legen. Kalbsfuß kleinhacken und Wurzelwerk in dicke Scheiben schneiden, beides in den Topf geben und etwa 10 Minuten lang ein wenig anrösten. Mit Holzlöffel ab und zu umrühren. Mehl darüber stäuben, 5 Minuten leicht anrösten lassen, mit Fleischbrühe auffüllen, Tomatenmark unterrühren. Fleisch hineingeben, dazu Nelken und Lorbeerblatt. Im heißen Backrohr zugedeckt 2–2 1/2 Stunden leicht kochen lassen, Fleisch herausnehmen, Sauce durch ein Sieb gießen und mit Rotwein abschmecken.



Jllustrationen: Katja Hassler

Tips für gutes Gelingen:

Fleisch und Schmorbraten muß gut abgehangen und sehnenfrei sein. Am besten ist ein Stück aus der Keule. Durch das Spicken mit Speck wird es saftiger und mürber.

Durch die Beigabe von kleingehacktem Kalbsfuß wird nicht nur der Geschmack verfeinert, die Gallertmasse reichert auch die Sauce an.

Das Wurzelwerk darf auf keinen Fall zu dunkel werden, weil die Sauce sonst leicht bitter schmeckt.

Zur letzten Abrundung wird die Sauce mit Rotwein abgeschmeckt. Sie sollte kastanienbraun und leicht deckend sein. Wenn sie nicht sämig genug ist, kann sie mit kalt angerührtem Stärkepuder gedickt werden.

Das Wurzelwerk, das in dem Fleischsaft gekocht wurde und im Sieb beim Durchsieben zurückbleibt, ist mit dem Kalbsfuß eine Extrabeilage, die heiß auf den Tisch gebracht werden sollte. Klöße, Kartoffelbrei oder Spätzle dazu reichen.

Spitzenqualität zum neuen Preis!

STORCK
die Schokolade
mit frischer Sahne

Storck
Vollmilch mit frischer Sahne

Nach alten Rezepten und Ihrem Geschmack **STORCK**



Eva Windmöller fragt, was jede Frau sich einmal fragt:

Wie bringe ich meinen Mann nicht um?

Viele Frauen verwenden ihren ganzen Scharfsinn darauf, den Mann fürs Leben zu finden. Haben sie ihn erst, hört die Überlegung auf. Sie verwöhnen und hegen den Auserwählten. Sie hegen ihn oft zu Tode. Sie wissen es nur nicht. Aber jede Ehefrau kann lernen, das Leben ihres Mannes zu erhalten

ZEICHNUNGEN: P. NEU

Urlaub kann gefährlicher sein als Überarbeitung

Der Urlaub ist die einzige Jahreszeit, in der Ihr Mann sich mit Ihnen langweilen darf. Wer anfängt sich zu langweilen, der fängt an sich zu erholen, sagt der Volksmund. Damit ist freilich nicht der gähnende Stumpfsinn gemeint, sondern vielmehr jener angenehme Schwebezustand zwischen Faulheit und Aktivität, in dem Geist und Körper zu neuer Tatenlust erwachen. Es ist der Augenblick, da der Ferienmensch aufhört den Wolken nachzublinzeln, weil er plötzlich das Gefühl hat, er müsse etwas unternehmen, irgend etwas, ausgenommen natürlich arbeiten.

Dieser erstrebenswerte Zustand tritt, nach neuen medizinischen Erkenntnissen, gegen Ende der zweiten Ferienwoche ein. Dann flaut er wieder ab, ziemlich rapide sogar.

Die „Wissenschaft vom Urlaub" ist noch jung, doch so viel gilt als erwiesen: Ihr Mann erholt sich nicht gleichmäßig, Ihr Mann erholt sich in Wellen, und zwar in überaus heftigen.

Während sein von Geschäften und Terminen befreiter Geist sich auf Müßiggang einstellt, gerät sein Organismus erst recht durcheinander und durchmißt — in Kurven aufgezeichnet — die steilen Höhen und Tiefen einer Fahrt auf der Achterbahn. Das ist, so sagen die Ärzte, die Rache der Natur, gegen die sich der Mensch das ganze Jahr über versündigt hat.

Allein zwei simple physische Dinge können nach dem Urteil der Ärzte selbst einen besonnenen Mann im Urlaub aus dem Gleichgewicht bringen: die stärkere, vielseitigere Beanspruchung des Körpers — also Bewegung — und die Gewöhnung an klimatische Umwelteinflüsse — also frische Luft.

Diese beiden wichtigen Voraussetzungen gesunder Lebensweise sind manchem Ehemann leider schon so fremd geworden — es sei denn, er ist Landwirt, Bauarbeiter oder Briefträger —, daß sein Körper sie während der Ferien keineswegs als Geschenk der Natur, sondern eher als Belastung empfindet. Nach ärztlichen Untersuchungen braucht er volle drei Wochen, um mit dieser Belastung fertig zu werden.



Wer anfängt sich zu langweilen, fängt an sich zu erholen

Dann erst beginnt die Erholung. Das bedeutet praktisch, daß ein Urlaub von vierzehn Tagen nicht viel nützt, auch wenn man ihn zweimal im Jahr nimmt: Die Kurve der wiederkehrenden Leistungsfähigkeit hat zwar nach vierzehn Tagen schon einen gewissen Höhepunkt erreicht, doch fällt sie von da an schnell ab.

Im Grunde kann der Urlaub gar nicht lange genug dauern. Drei Wochen aber sind das Mindestmaß; nach drei Wochen erst ist die letzte „negative Phase" überwunden, das letzte große Wellental durchschritten. Von da an geht es endgültig aufwärts.

Messungen an hundert Versuchspersonen haben ergeben, daß die Atmungskapazität der Lunge, das maximale Ventilationsvermögen, nach dem Eintreffen am Urlaubsort nicht zu-, sondern oft sogar abnahm. Drei Wochen lang blieb es unterhalb der Normalgrenze, erst in der vierten Woche stieg es bemerkenswert an und blieb auch nach der Rückkehr in den Heimatort konstant.

Bei Versuchen, durch eine bestimmte Anzahl von Kniebeugen Herz und Kreislauf zu belasten, stellte man in den ersten beiden Urlaubswochen eine Pulsbeschleunigung fest, die sich in der dritten Woche noch verstärkte. In der vierten Woche, besonders aber nach der Heimreise, reagierte der Kreislauf bedeutend ruhiger.

Unsere Großeltern kannten diese Kurven zwar noch nicht, doch sie gingen niemals unter drei Wochen zur Kur, für die ihnen der Hausarzt nach bewährter Überlieferung 21 Bäder und eine Woche Nachkur verschrieb.

Den bezahlten, gesetzlich geregelten Urlaub gibt es noch nicht sehr lange. Die Beamten waren die erste Berufsgruppe, die 1873 „auf Verlangen eine Reihe von freien Tagen unter Fortzahlung der Bezüge" durch das preußische Beamtengesetz zugebilligt bekamen. Daß gerade Herren mit sitzender Tätigkeit als erste in den Genuß dieser Vergünstigung gelangten und nicht Industriearbeiter oder Handwerker, die körperliche Arbeit zu verrichten hatten, gibt dem Laien zu denken. Nicht aber den Ärzten, die behaupten: Körperliche Anstren-

Weiter auf der übernächsten Seite



Hier ist das einzige Haarwasser mit gedehnter Vitamin-Wirkdauer

PANTEEN

PANTEEN

Kraftvoll aus der Tiefe wirksam

DM 5,85

Der neue Wirkstoff Pantyl bringt wichtige Vitamine bis tief unter die Kopfhaut. Speichert sie dort für viele Stunden als Nahrung für Ihr Haar. – Dazu ein wichtiger Aktivstoff gegen Schuppen: Die Kopfhaut bleibt frei, der Haarboden atmet. So verhindert man Haarausfall.

Das neue Panteen: Gesundes Haar von Grund auf!

Wie bringe ich meinen Mann nicht um?

gung allein macht nicht urlaubsreif; im Gegenteil, sie ist gesund.

Entgegen der besonders in Deutschland gehegten Meinung arbeiten wir heute keineswegs zuviel – wir arbeiten falsch. Der 70jährige, äußerst vitale Urlaubsspezialist Professor Anton Hittmair, Direktor der Universitätsklinik Innsbruck, pocht auf die Bibel, deren Wort „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot verdienen" heute noch Gültigkeit habe.

„Durch Arbeit bis zum Umfallen ist noch niemand gestorben, selbst in den Konzentrationslagern nicht", sagt Professor Hittmair, der von 1938 bis 1940 selber Häftling in Dachau war. „Solange die Ernährung noch ausreichte und keine Prügelstrafen oder seelischer Druck hinzukamen, war 10- bis 12stündige Schwerarbeit auszuhalten, sogar über Jahre. Selbst das Herz braucht durch jahrelange Strapazen keinen Schaden zu nehmen. Dagegen sei erwähnt, daß die Amerikaner durch Tierexperimente bewiesen haben, daß man, zum Beispiel bei Affen, durch dauernde Kränkung und Zurücksetzung künstlich Herzinfarkte erzeugen kann."

Nicht die körperliche, die seelische Müdigkeit macht den Menschen krank. Urlaub kann gefährlicher sein als Überarbeitung. Dafür sprechen die Beispiele von Managern, die bis zur letzten Sitzung durchhalten, im Sanatorium aber schon nach kurzer Zeit zusammenbrechen.

Ärzte halten nichts vom einsamen Urlaub

„Mit physischer Erschöpfung hat das offenbar nichts zu tun", erklärt Professor Hittmair, „sondern vielmehr mit dem vegetativen Nervensystem, das die Lebensfunktionen unserer inneren Organe regelt. Es setzt plötzlich aus, wie bei jenen über dem Meer abgeschossenen Fliegern im Zweiten Weltkrieg, die drei bis vier Tage im Wasser trieben, oder bei den Bergsteigern, die bei Sturm und Frost tagelang in der Felswand hingen und sich am Leben hielten, bis die Retter kamen."

Charakteristisch ist, daß sie erst starben, nachdem sie geborgen waren. Hittmair glaubt, daß mancher von ihnen noch am Leben wäre, wenn man ihn nach der Bergung aktiv hätte mitarbeiten, das heißt, bis zur nächsten Hütte hätte absteigen lassen, statt ihn zu tragen oder zu fahren.

Durch solche Erfahrungen gewitzt, verordnet der „Urlaubsprofessor" einem Managerkranken lieber einen Reitkursus, ehe er ihn ins Sanatorium schickt.

Die Anspannung eines arbeitsreichen Tages läßt sich – so haben die Urlaubsmediziner festgestellt – durch gescheite Freizeitgestaltung und durch ausreichenden Schlaf vollkommen kompensieren. Einem Bauarbeiter, der sich täglich in frischer Luft bewegt und einigermaßen vernünftig lebt, wird es gesundheitlich nichts schaden, wenn er im Urlaub – beispielsweise – seinem Schwager beim Bau eines Eigenheims hilft, vorausgesetzt, er kann den Schwager leiden.

Der Büromensch hat es da schwerer. Er kommt nicht an die Luft, er kann Hetze und Ärger nicht durch Bewegung abreagieren, er hat oft keine rechte Beziehung mehr zu seiner Arbeit. Seine Entspannung sucht er im Auto oder im Kino, kurz, er braucht den Urlaub dringend als Ausgleich für seine falsche Lebensweise.

Abspannung, nachlassende Konzentration und erhöhte Reizbarkeit zeigen Ihrem lieben Mann, wann es wieder an der Zeit ist, für ein paar Wochen die Urlaubskoffer zu packen.

Vom Alleinverreisen hält Professor Hittmair nicht viel. „Wenn ihn die Kinder nervös machen, dann wird es höchste Zeit, daß er sich wieder an sie gewöhnt, und sie sich an ihn. Nach spätestens zehn Tagen ist er wieder Mensch."

Und wenn die Frau in den Norden will, der Mann aber in den Süden? „Dann sollen sie zwei Reisen machen", rät der Urlaubsforscher. „Ein Jahr für sie, ein Jahr für ihn. Die Ehe ist dazu da, daß man aufeinander Rücksicht nimmt."

Drei Wochen Urlaub halten für ein halbes Jahr vor, dann wird Ihr Gatte langsam wieder urlaubsreif. Wenn er über 30 ist, sollte er keinen Urlaub mehr aufschieben. Selbst Metall wird „materialmüde". Aus der Abspannung, die nicht rechtzeitig abgebaut wird, können leicht Zivilisationskrankheiten entstehen – nervöse Störungen, gestörte Schilddrüsenfunktion, Magengeschwüre, in schweren Fällen Herzinfarkt. Seien Sie nett zu ihm am dritten Tag, er ist bekanntlich der kritische. Der Körper entspannt sich, gerät jedoch – aus dem vertrauten Arbeitstrott gerissen – in einen neuen Zustand, an den er sich nicht so ohne weiteres gewöhnen kann. Reisegesellschaften klagen, daß die Gäste in den ersten drei Tagen über alles schimpfen. Das Zimmer ist nicht recht, die anderen Leute sind nicht recht, nichts ist recht. So um den vierten und fünften Tag lassen die Klagen nach, von da an wird die Stimmung besser.

Aus diesem Grunde kämpft Professor Hittmair energisch gegen das lange Weekend der Fünftagewoche: „Bei zwei freien Tagen in der Woche wird der Montag automatisch zum berühmten ‚dritten Feiertag'.

Eine westdeutsche Bank schrieb mir: Sie haben ganz recht mit Ihrer Warnung vor der Fünftagewoche. Seitdem wir sie eingeführt haben, stimmen am Montag die Abrechnungen nicht mehr."

Schon die klimatische Umstellung im Urlaub hat ihre Tücken, wobei allerdings die Bedeutung des landschaftsgebundenen Reizklimas – zum Beispiel der Nordsee oder des Hochgebirges – übertrieben wird. Jede Luftveränderung bedeutet praktisch Reizklima – für den Hamburger ist es in München der Föhn, für den Münchner in Hamburg der Seewind. Wer klug ist, läuft in den ersten drei Tagen nicht Ski oder verzichtet auf das Baden, um sich erst einmal zu akklimatisieren.

Zu viel Sonne macht nicht nur nervös, sondern vermindert, was weniger bekannt ist, den Blutfarbstoffgehalt der roten Blutkörperchen. Durch die Bräune wird sehr viel Eisen in die Haut abgezogen, das dann der Bildung von Hämoglobin verlorengeht.

Männer sind schwieriger im Urlaub als Frauen – das geben auch die Ärzte zu. Amerikanische Ärzte verweisen besonders auf die Zähigkeit, mit der Geschäftsleute im Urlaub das perfektionieren, was sie im Berufsleben ohnehin schon tun: Wer häufig fliegen muß, wählt eine Flugreise mit Besichtigung mehrerer Kontinente; wer häufig Auto fahren muß, packt Gattin, Kinder, Hund und Koffer in den Wagen und läßt sie so schnell nicht wieder heraus.

Im Alltag lebt der Mann gefährlicher, die Frau gesünder. Auch sie hat ihren täglichen Ärger, mit Nachwuchs, Schneiderin oder Mädchen, doch der ist vergleichsweise immer noch menschlich und hat eine direkte, wenn auch manchmal lästige Beziehung zum Leben, während der männliche Ärger sich häufig im Uferlosen verliert. Trotzdem kann der Mann seine Berufswelt im Urlaub schwerer missen als die Frau ihren heimischen Herd. Er fühlt sich „abgehängt", sie richtet sich in der neuen Umwelt ein.

Mißtrauen Sie dem Bildungshunger Ihres Mannes

Es ist Ihre Aufgabe, liebe Gattin, Ihren Mann vergessen zu machen, wie tüchtig er zu Hause ist. Mißtrauen Sie ihm, wenn er Ihnen in einer Saison die Akropolis, Pompeji und den Louvre zeigen will. Nicht immer ist es Bildungshunger, der Männer durch die Landschaft treibt, sondern oftmals ist es die Angst, zur Ruhe zu kommen.



Man kann oft beobachten, daß der Urlauber versucht, die gewohnten passiven Unterhaltungen in den Ferienort zu übertragen

„Die seelische Umstellung fällt dem Großstädter mindestens ebenso schwer wie die körperliche", sagt Dr. Horst Jungmann von der Universitätsklinik in Hamburg, der bei einer Versuchsreihe an Gesunden und Kranken in den Alpen, auf den Nordsee-Inseln und in den Tropen zum Studium der Klimawirkung auf den Menschen mitarbeitete.

„Der von Beruf, familiären Aufgaben, Radio, Kino, Fernsehen, Stammtisch und anderen Problemen ständig beanspruchte Großstädter fühlt sich im Urlaub plötzlich einer Freiheit ausgeliefert, die zu eigener Initiative auffordert, und zwar auf einem Gebiet, auf dem er wohl Wunschvorstellungen, aber keine Erfahrungen hat. So kann man oft beobachten, daß der Urlauber versucht, die gewohnten passiven Unterhaltungen in den Ferienort zu übertragen. Zum Beispiel fuh-

Weiter auf der übernächsten Seite

Möchten Sie röstfrischen Kaffee – zu einem niedrigen Preis? Dann tun Sie folgendes:

Gehen Sie zur nächsten Tchibo-Filiale.
Oder schreiben Sie an Tchibo.

Mag sein, daß dies ein bißchen mühsam ist, doch es gibt keinen anderen Weg, unseren »Gold-Mocca« zu bekommen. Einen Kaffee, der so gut ist, weil er am gleichen Tag verschickt wird, an dem er geröstet wurde.

Wenn ein Kaffee nicht wirklich frisch ist, dann kann er auch nicht wirklich gut sein. Selbst beste Kaffee-Sorten der Welt (wie die Sorten, die wir für »Gold-Mocca« verwenden) verlieren etwas von ihrem Reichtum, wenn sie zu lange auf dem Regal stehen.

Deshalb lassen wir das nicht zu.

Das ist der Grund, weshalb Sie unseren »Gold-Mocca« nur in den Tchibo-Filialen oder nur direkt durch die Post bekommen können. Kein anderer Weg garantiert, daß Sie Tchibo »Gold-Mocca« so frisch erhalten (heute geröstet, gemischt, sorgfältig handverlesen, verpackt und noch heute verschickt). Falls er nicht am gleichen Tag verschickt wird, wird er nie mehr verschickt.

Ist Tchibo »Gold-Mocca« es wert, daß man sich so viel Mühe macht? Natürlich! Gehen Sie zum nächsten Tchibo-Geschäft und überzeugen Sie sich selbst. Oder schicken Sie uns den Bestellschein. Es mag einfachere Wege geben, Kaffee zu kaufen, aber nicht unseren Tchibo »Gold-Mocca«.

Vergessen Sie nicht: Tchibo »Gold-Mocca« erhalten Sie nur durch die Post oder in den Tchibo-Filialen.





Lesezirkel-Leser bitte anstatt Bestellschein eine Postkarte benutzen.



Senden Sie mir bitte .... Pfund **Tchibo »Gold-Mocca«**

Klarsichtdose / Taschentuchbeutel
(Nichtzutreffendes streichen)

zum .... 1962 per Nachnahme

Bei Paketen zu		1 Pfd.	2 Pfd.	3 Pfd.	4 Pfd.	5 Pfd.	6 Pfd.
Richtpreis	je Pfd.	8.10	8.10	8.10	8.10	8.10	oder mehr portofrei
Portoanteil	je Pfd.	-.60	-.40	-.30	-.20	-.15	
Endpreis	je Pfd.	8.70	8.50	8.40	8.30	8.25	8.10

....
Name

....
Postleitzahl und Ort

....
Straße (Blockschrift)

Bitte auf Postkarte kleben oder im Umschlag einsenden an: Tchibo, Hamburg 36

S 26

Fortsetzung von Seite 74

ren einige Versuchspersonen, die ein bestimmtes Taschengeld nach Belieben ausgeben durften, täglich in die 6 km entfernte Stadt, um Kinos zu besuchen, bis das Geld verbraucht war."

Von der Gelassenheit, meint Jungmann, die fast allen Urlaubern vor der Abreise erstrebenswert erscheine, sei in den ersten Tagen des Erholungsaufenthaltes meist wenig zu spüren. Bei überlasteten Organisatoren, Geschäftsleuten, Managern kann das zu schweren Zusammenbrüchen führen – die Ärzte sprechen dann von „unbewältigter Anforderungslosigkeit".

Beschäftigen Sie also Ihren Mann, wenn der Motor seines Tatendranges nicht zum Stillstand kommen will. Setzen Sie ihn, wie der Mediziner sagt, einer „heilsamen Belastung" aus. Spielen Sie mit ihm Federball, Minigolf, noch besser Tennis. Oder machen Sie eine Kneipp-Kur zusammen. Einige Sanatorien lassen ihre Manager-Patienten heute sogar körperlich arbeiten, das gehört zur Therapie.

Millionäre sollen Hechte angeln

„Wir scheiden aus dem Ferienheim die üblichen Vergnügungen aus", erläutert ein Arzt einem amerikanischen Millionär. „Sie finden bei uns keine Rennen, Gesellschaften, Früh-, Mittag- und Abendkonzerte, keine Spielsäle und Varietévorstellungen, keine Umzüge und italienische Nächte – denn das alles ist nichts als Anstrengung und betrügt alle, die mit neuen Kräften nach Hause kommen wollen. Wir suchen die Freude – die Freude an gesunder Beschäftigung in frischer Luft. Sie, lieber John, werden wahrscheinlich einige Gartenbeete umgraben müssen, auch werden Sie sich gelegentlich am Fällen eines Baumes oder am Holzsägen beteiligen; es kann aber auch sein, daß Sie mal einen Hecht angeln oder ein paar Körbe Äpfel pflücken müssen. Da Sie, wie Ihre Niederschrift ausweist, seit zwanzig Jahren kein schöngeistiges Buch gelesen haben, werden Sie um das Quantum von drei Romanen, einem Epos und einem Bändchen Lyrik nicht herumkommen. Während wir bei sogenannten Leseratten Entziehungskuren machen, muß bei Ihnen in diesem Falle eine Art Zwangsernährung einsetzen."

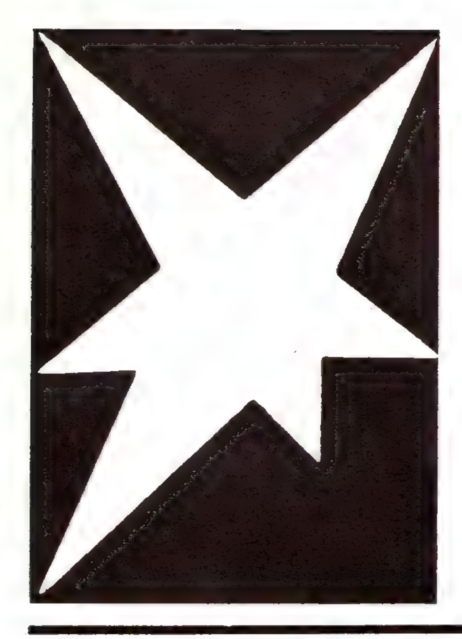
Diese Sätze sind das Kernstück eines Romans, der 1915 in München erschien. Er stammt von Paul Keller („Waldwinter") und heißt „Ferien vom Ich".

Dr. Horst Jungmann sagt das gleiche mit anderen Worten: „Es ist leicht, Urlauber mit Radio, Kino und einem umfassenden Vergnügungsprogramm über drei Wochen hin fröhlich zu unterhalten. Der Erholungseffekt ist jedoch meistens gering. Viel schwieriger ist es, den Erholungsbedürftigen durch die Phasen der geistigen und körperlichen Umstellung hindurchzuführen und in ihm das Gefühl für die langsam wachsende Kraft, Widerstandsfähigkeit und Gelassenheit zu vermitteln – ihn im besten Sinne Gesundheit erleben zu lassen."

Noch kürzer faßt sich der väterlich-sympathische Urlaubsprofessor Dr. Anton Hittmair. „Ich bitt' Sie", gibt er zu bedenken. „Tiroler Abende gibt's doch in Berlin viel besser."

Im nächsten ***stern***

Ärger geht durch den Magen



DIESE WOCHE

STERNKORRESPONDENTEN BERICHTEN



In der Wachstube des amerikanischen Zuchthauses Alcatraz wird jeder Besucher durchleuchtet: Wachmann, Sternreporter

Ice-cream, Jesusbild und Stahlgardinen

SAN FRANCISCO: Auch das sicherste Zuchthaus der Welt ist nicht ganz sicher / *Von Günter Dahl*

Wenn man eine Zehn-Cent-Münze einwirft, beginnt eine Uhr im Touristen-Fernrohr zu schnurren, ein schwarzer Vorhang fällt – und man ist in Alcatraz, auf der Felseninsel mit dem sichersten Zuchthaus der Welt. Es liegt zwei Kilometer von San Francisco im Meer, vor der Westküste der Vereinigten Staaten von Amerika.

Ich sehe die Wachposten auf den Türmen: Maschinengewehre sind auf die Mitte des Gebäudes gerichtet. Sicherlich ist da der Hof, und Gefangene gehen spazieren. Es ist halb elf.

Neben dem Fernrohr am Kai verkauft ein Mann mit Strohhut und Hosenträgern Ansichtskarten. Sie sind bunt und zeigen die Gefängnisinsel Alcatraz aus der Luft fotografiert. Daneben steht gedruckt: „Ich wünschte, du wärst hier."

Ich hatte viel von Alcatraz gehört und gelesen. Al Capone war hier; die schwersten der schweren Jungen sind auf der Insel untergebracht – Leute, vor denen Amerika ruhig schlafen möchte. Und nun dieser Schreck: Zum erstenmal in der Geschichte des Super-Zuchthauses sind drei Mann ausgebrochen. Mit Eßlöffeln gruben sie sich durch die Zellenwand bis zu einem Luftschacht durch, gelangten aufs Dach und von dort in die Freiheit.

Von der nächsten Telefonzelle rufe ich den Direktor des Gefängnisses an. Er soll mir sagen, was ich als Journalist tun muß, um in das Zuchthaus hineinzukommen. „Rufen Sie um zwölf wieder an", sagt er. „Ich spreche inzwischen mit dem Justizminister."

Um zwölf ist tatsächlich alles perfekt: „Wir wissen inzwischen über Sie Bescheid."

Ein Motorboot bringt mich hinüber. Warnschilder am Ufer: „Wer einen Schwimmenden aufnimmt, wird verhaftet." Am Landungssteg erwarten mich zwei uniformierte Beamte und begleiten mich zu einer Wachbude.

Ich muß in eine Zelle treten und die Arme heben. Eine Detektor-Kamera richtet ihren Strahl auf mich, tastet mich nach verborgenen Gegenständen ab. Plötzlich klingelt es schrill. Der Leutnant in der Wachstube bekommt ärgerliche Augen. Ehe er den Mund aufmacht, ziehe ich meinen Kugel-

▶



schreiber aus der Tasche und lege ihn zu den anderen Sachen. „Solche Scherze haben wir hier nicht gern", schnauzt er.

Ein Autobus fährt uns eine steile Serpentine hoch bis vor den Haupteingang eines riesigen ummauerten Gebäudes. Durch drei elektronisch verriegelte Gitter gelangen wir zum Direktor. Gefangene in Filzpantoffeln und schneeweißen Hemden und Hosen bohnern die Korridore.

Revolten in Alcatraz

Der Direktor sagt, daß seit 1934 zwanzig Ausbruchsversuche stattgefunden haben. Dabei wurden sechs geflüchtete Häftlinge erschlagen, drei sind ertrunken, zwölf wurden auf der Insel gefangengenommen. Eins sagt der Direktor nicht: In den dreißiger Jahren wurden jedes Jahr mehr als zehn Gefangene wahnsinnig.

1946 ereignete sich die bisher größte Revolte. Kriegsschiffe umstellten die Insel und schossen in die Zellen der Aufrührer. Es gab mehrere Tote.

Der Hauptmann der Wache führt mich durch Teile der Festung, solche, in denen nicht das mindeste von der düsteren Vergangenheit zu spüren ist. Im Gegenteil. Es ist gerade Essenszeit. Vor dem Eingang zum Speisesaal hängt eine Tafel: Orangen- oder Tomatensaft, Gemüsesuppe, Bouletten mit Pommes frites, Pfirsiche, Eiskrem, Kaffee, Kuchen. 267 Gefangene werden von 89 Aufsehern bewacht.

„Jeder dieser Burschen ist ein Gewaltverbrecher, fast jeder hat in anderen Gefängnissen versucht, auszubrechen. Sie sehen hier vor sich eine Elite Amerikas, die Elite der Mörder, Kindesentführer, Totschläger und Bankräuber."

„Und Ihre Wärter sind alle unbewaffnet?" frage ich.

„Das ist Vorschrift", sagt der Hauptmann, „wir würden sonst riskieren, daß sie überfallen und entwaffnet werden. Wenn die Burschen erst eine Pistole in der Hand haben, wird es ernst. Unbewaffnete Aufseher überfallen, ist witzlos. Die Schlüssel zu den Zellen nützen nichts, denn alle Türen zu den Korridoren werden elektronisch geöffnet und von Fernsehkameras beobachtet."

An der Stirnseite eines Zellenblocks hängt ein Holzkasten. Ich sehe, wie sich ein Häftling daran zu schaffen macht. „Da liegen Päckchen mit Pfeifentabak. Jeder kann sich ohne zu fragen bedienen", sagt der Hauptmann.

Er öffnet eine Zellentür. Sie besteht nur aus Gitterstäben, nicht wie bei uns aus Eisen mit einem Guckloch: Ein Bett, fließend Wasser, WC, Radio. Ein Jesusbild neben Marylin Monroe; Bücher, Zeitungen, Pullover, Hausschuhe.

Lebenslänglich heißt: zehn Jahre

„Wen haben Sie denn hier drin?" frage ich. Der Hauptmann: „Nummer 21 723, 52 Jahre alt, Doppelmord, lebenslänglich. Seit acht Jahren hier." Die längste Zeit, die ein Verurteilter in den USA in der Regel abzusitzen hat, sind zehn oder vierzehn Jahre. Dann wird er im sogenannten Parole-Verfahren auf Bewährung entlassen. Ein Richter in Los Angeles stellte unlängst fest, daß in den USA wahrscheinlich 200 000 Menschen in Freiheit sind, die wegen Mordes verurteilt und auf Bewährung später entlassen worden sind.

Für Rückfällige, Gewohnheitsverbrecher und Ausbrecher schlägt die Stunde der Freiheit nicht. Alcatraz beherbergt 267 solcher aussichtslosen Fälle.

Das Motorboot bringt mich zurück. San Francisco ist nur noch zwei Kilometer entfernt. Viele sagen, es sei die schönste Stadt der Welt. Aber man muß wohl von der anderen Seite an diese Stadt herankommen, über die berühmte Golden-Gate-Brücke zum Beispiel, und nicht von Alcatraz.

Natascha will ihren Mann haben

MOSKAU: Eine Russin kämpft um ihre Kriegsehe mit einem Briten

In Kürze wird das Berufungsgericht in London zu entscheiden haben, ob heute noch dem Einspruch der leidgeprüften Mrs. Natascha Whitehead gegen die Nichtigkeitserklärung ihrer Ehe, die vor zwölf Jahren ausgesprochen wurde, stattgegeben werden kann. Die normale Einspruchsfrist beträgt in England sechs Wochen. Das Gesetz enthält jedoch eine Klausel, nach der bei Vorliegen „ungewöhnlicher Umstände" ein Wiederaufnahmeverfahren auch später möglich ist.

Die Londoner Richter werden ungewöhnliche Umstände in diesem Fall kaum verneinen können.

Natascha Whitehead ist eine der wenigen russischen Kriegsbräute,





Zwischen zwei Frauen: Russin Natascha, Whitehead, Engländerin Joan

die Ehen mit damals verbündeten westlichen Offizieren eingingen. Sie heiratete einen Engländer und wurde dadurch eines der ersten Opfer des Kalten Krieges, der bald nach der deutschen Kapitulation begann.

Das bildhübsche, damals 27jährige Sowjetmädchen Natascha Nadezka Vasiliena Vasbor, Tochter eines bekannten Moskauer Wissenschaftlers und einer bedeutenden russischen Chirurgin, hatte 1945 von den Sowjetbehörden die Erlaubnis erhalten, den Nachrichtenoffizier der britischen Botschaft, Clifford Whitehead, zu ehelichen. Obwohl Stalin grundsätzlich gegen familiäre Weiterungen seines Kriegsbündnisses mit den westlichen Kapitalisten war, wollte man die britischen Waffenbrüder in der Endphase des Krieges nicht schockieren. Natascha bekam ihren Engländer.

Nach einem Jahr glücklicher Ehe wurde der britische Offizier in die Heimat zurückgerufen und fand einen Job als Buchhalter. Seiner Frau verweigerten die Sowjets die Ausreise. Selbst die Intervention des damaligen britischen Außenministers Bevin wurde von Stalin mit einem „Njet" abgetan. Nur noch ein spärlicher Briefwechsel verband von da an das Paar.

Als Ende 1947 ein Zobelpelz und Schmuck von Natascha als Diplomatengepäck in England eintrafen, schöpfte Whitehead neue Hoffnung. Doch blieb nach der Sendung plötzlich jede Nachricht aus. Erst viele Jahre später erfuhr der Brite durch seine Moskauer Botschaft, daß Natascha 1948 vom NKWD verhaftet worden war.

„Dann folgte jahrelanges Schweigen", sagt Whitehead, „und nach fünf Jahren vergeblichen Wartens beschloß ich, ein neues Leben zu beginnen. Ich ließ die Ehe annullieren und heiratete schließlich Joan, mit der ich sehr glücklich bin." Die Nichtigkeitserklärung der Kriegsverbindung wurde 1950 von einem englischen Gericht wegen eines „Formfehlers der Russen bei der Registrierung der Ehe" ausgesprochen.

Am 4. Februar 1955 brachte der Postbote Cliff Whitehead den Brief eines ehemaligen Mitgefangenen Nataschas, in dem es hieß, es sei ihr sehnlichster Wunsch, bald wieder bei ihm sein zu können. Aus Angst, sein neues Eheglück zu gefährden, beantwortete der Engländer diesen Brief nicht. Er beauftragte lediglich einen Angestellten der britischen Botschaft in Moskau, Natascha davon zu unterrichten, daß sie Rechtens nicht mehr seine Frau sei.

Inzwischen sprachen sich in England Einzelheiten über das Schicksal der unglücklichen Frau herum. Sieben Jahre hatte sie in sowjetischen Gefängnissen verbracht, immer wieder war sie aufgefordert worden, sich von ihrem Mann loszusagen und dafür die Freiheit einzuhandeln. Ihre Standhaftigkeit hatte ihr nur Strafverschärfung eingetragen.

Endlich, nach sieben schweren Jahren, stellten ihr die sowjetischen Behörden die Ausreisegenehmigung nach England in Aussicht, unter der Voraussetzung, daß ihr Mann sie nach England einlade und zugleich für sie die Unterhaltsgarantie übernehme.

Der wiederverheiratete Kriegsehemann winkte ab, obwohl eine englische Zeitung bereit war, die Reise- und Aufenthaltskosten für Natascha zu tragen. Worauf die Sowjets die junge Frau kurzerhand zur „Staatenlosen" erklärten und sie in ein sibirisches Arbeitslager schickten.

Seit kurzem ist Natascha wie- ▶



Stalin wollte 1945 nicht nein sagen: Kriegs-Ehepaar Whitehead

der auf freiem Fuß. Wie eine Ausgestoßene lebt sie in Moskau, denn ihr englischer Name verschließt ihr alle Türen. Für ihr vier Quadratmeter großes Zimmer muß sie Schwarzmarktpreise zahlen. Nur in der britischen und amerikanischen Kolonie Moskaus hat sie einige Freunde, die sie unterstützen und ihr die Möglichkeit geben, durch Russisch-Unterricht ein paar Kopeken zu verdienen. Das Arbeitsamt lehnt eine Vermittlung ab, weil ihr Mann für sie sorgen müsse.

Natascha kann nicht verstehen, daß ein britisches Gericht ihre Ehe annullierte. Sie hat inzwischen ihr Schicksal selber in die Hand genommen und an das Londoner Berufungsgericht appelliert. „Ich hoffe", träumt Natascha, „daß mir das englische Gericht dazu verhelfen wird, meinen Mann wiederzusehen."

Die Londoner Richter stehen vor einer schweren Entscheidung bei dieser Ost-West-Tragödie. Whitehead hat schließlich mit seiner zweiten Frau bereits drei Kinder.

Weissteiner war nicht der Mörder

BOZEN: Der Stern half einem fälschlich verurteilten Offizier

Die italienische Justiz mußte jetzt eingestehen, daß vor neun Jahren vom Schwurgericht Bozen ein Fehlurteil gefällt worden ist: Im Jahre 1953 wurde Dr. Anton Weissteiner, ehemals Oberleutnant der großdeutschen Luftwaffe, der nach einem Volkswirtschaftsstudium an der Innsbrucker Universität in seine Südtiroler Heimat zurückgekehrt war, zu 22 Jahren und acht Monaten Gefängnis verurteilt. Die Anklage: Weissteiner habe – in den turbulenten Wochen nach Kriegsende – den Wehrmachts-Zahlmeister Ernst Groß in den Südtiroler Bergen ermordet und beraubt.

Der Kassationsgerichtshof in Rom hob nunmehr den Bozener Schuldspruch auf. Eine Reihe schwerwiegender Indizien sprechen dafür, daß Weissteiner die Tat nicht begangen hat.

Der Strafgefangene Weissteiner hätte jedoch in seiner Zelle in Padua die Beweise für seine Schuldlosigkeit nie sammeln können. Er konnte nur Briefe schreiben, in denen er seine Unschuld beteuerte. Einer dieser Briefe gelangte im Sommer vor zwei Jahren zum Stern. Daraufhin unternahm es Sternredakteur Wolfgang Löhde, den vermeintlichen Mordfall noch einmal zu untersuchen – 15 Jahre, nachdem die Tat begangen worden sein soll, sieben Jahre nach dem Urteil des Gerichts.

Löhde fuhr ins Sarntal nördlich von Bozen und ließ sich von den Bergbauern berichten, wie die deutschen Soldaten im Frühjahr 1945 nach der Kapitulation in Italien auf Schleichpfaden durch die Berge heimwärts zogen. Der Sternredakteur konnte auch die Spur des verschwundenen Zahlmeisters Groß verfolgen. Sie endete aber nur scheinbar an jener Stelle hoch im Gebirge, wo im Juli 1945 ein Erschossener gefunden worden war: Ernst Groß, wie die Staatsanwaltschaft in Bozen behauptete.

Der ortskundige Weissteiner hatte den Zahlmeister bis in diese Gegend begleitet und sich dann von ihm getrennt. Groß führte eine beträchtliche Geldmenge – die Kriegskasse seiner Dienststelle – mit sich; Weissteiner wußte davon.

Sternredakteur Löhde fand sehr schnell heraus, daß Polizei und Staatsanwaltschaft sich die Suche nach dem Mörder zu leicht gemacht hatten. In Vernehmungsprotokollen entdeckte er Lücken gerade an den Stellen, an denen Zeugen Aussagen gemacht hatten, die zugunsten Weissteiners sprachen. Das Aussage-Protokoll einer in Berlin einvernommenen Zeugin war durch Übersetzungsfehler sinnwidrig entstellt.

In den Polizei-Akten über den Leichenfund entdeckte Löhde das erste Indiz dafür, daß der aufgefundene Tote gar nicht der Zahlmeister Groß gewesen sein konnte: In dem Rapport der Polizisten hieß es nämlich, daß die Wurzeln einer Zwergkiefer durch den Brustkorb der Leiche gewachsen waren – was aber in den 68 Tagen zwischen dem von der Polizei angenommenen Mordtag und dem Auffinden der Leiche schlechterdings nicht geschehen konnte.

Kugel durchs Schulterblatt

Ein Gutachten, das sich Löhde von einem deutschen Kriminalsachverständigen ausfertigen ließ, besagte: Der Tote mußte an dieser Stelle mindestens seit Herbst 1943 gelegen haben. Zu jener Zeit aber war Groß noch am Leben, und Weissteiner war noch Jagdflieger der Wehrmacht.

Was nun noch fehlte, um das



Zur vermeintlichen Tatzeit war der angeblich Ermordete schon zwei Jahre tot: Exhumierung in Meran





22 Jahre Gefängnis: Weissteiner

Urteil des Bozener Schwurgerichts zu widerlegen, konnte der Sternredakteur einem Bericht des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge über die Beisetzung der Gebeine des vermeintlichen Zahlmeisters auf dem Meraner Friedhof entnehmen. Aus den Aufzeichnungen der Soldaten-Bestatter ging hervor, daß der Tote von einer Gewehrkugel getötet worden war, die ein Schulterblatt durchschlagen hatte. Weissteiner aber war von der Polizei und vor Gericht „nachgewiesen“ worden, er habe Groß mit einem Pistolenschuß in den Hinterkopf umgebracht.

Ferner ergab sich aus dem Volksbund-Bericht sowie aus den Aussagen der in Deutschland lebenden Frau Groß, daß die Zähne des Erschossenen keine Ähnlichkeit mit dem Gebiß des verschollenen Zahlmeisters aufwiesen.

Tod im Schneesturm

Mithin konnte der Tote nicht Groß sein. Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist der Zahlmeister bei einem Schneesturm ums Leben gekommen, der noch spät im Frühjahr 1945 Südtirol heimsuchte.

Nach wochenlangen Recherchen lieferte Sternredakteur Löhde seinen Ermittlungsbericht bei Weissteiners Anwalt Dr. Luis Sand (Bozen) ab. Mit diesen Unterlagen reichte Dr. Sand im September 1960 einen Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens ein (STERN Nr. 39/60).

Im Frühjahr 1961 ließ daraufhin die Staatsanwaltschaft den unbekannten Toten auf dem Meraner Friedhof ein zweites Mal exhumieren. Es wurde einwandfrei

▶

festgestellt, daß in diesem Grab nicht die Überreste des Zahlmeisters Groß lagen (STERN Nr. 16/61).

Die italienische Justiz brauchte allerdings noch ein volles Jahr, um die Konsequenz zu ziehen: die Kassation des Bozener Urteils und die Anordnung einer neuen Verhandlung vor dem Schwurgericht in Mailand; ein Termin wurde noch nicht bestimmt. Anton Weissteiner aber wartet weiterhin im Gefängnis zu Padua auf seine Freiheit.

Der falsche Dutt zur rechten Zeit

NEW YORK: Billige Perücken — Warenhaus-Verkaufsschlager

Der Rayon-Chef der neueröffneten Abteilung im New Yorker Super-Kaufhaus „Macy's" griff zum Telefon und forderte von der Direktion Schutz an. Wenig später postierten sich uniformierte Hauswächter an den Ladentischen und sorgten für den reibungslosen Absatz eines Verkaufsschlagers, der seither den Amerikanerinnen reichen Gesprächsstoff liefert: die Perücke für 49,50 Dollar.

Vor vier Jahren hatte der Pariser Modeschöpfer Hubert de Givenchy den „Instant hair-do" (Sofort-Frisur) kreiert: Er stülpte seinen Mannequins kunstvoll gewirkte Haartrachten über, um die vorführenden Damen schnellstmöglich auf die vorzuführenden Modelle abzustimmen. Die Möglichkeit, sich der jeweiligen Situation und Stimmung durch eine einfach zu handhabende Blitzverwandlung der Frisur anzupassen, begann die Frauen zu faszinieren.

Die Künstliche-Haare-Welle — von Pariser Modesalons ausgehend — erreichte bald die USA.

Indes blieb die exklusive Wechselfrisur wegen der hochgehaltenen Preise (bis zu 1000 Dollar) nur zahlungskräftigen Damen der Gesellschaft vorbehalten.

Amerikas Haarkünstler importieren die teuren Perücken für ihre auserlesene Kundschaft fast ausschließlich aus Frankreich: feingehäkelte skalpähnliche Kappen, die in mühseliger Handarbeit mit dem seidenweichen Haar italienischer Bäuerinnen bestückt wurden und von den amerikanischen Friseuren nach den Wünschen der Kundinnen zurechtgestutzt werden.



Zwischen Kochtopf und Cocktailglas: Sekundenschnelle Verwandlung durch

Die oberen Zehntausend vergnügen sich mit „Wig-Parties“ (Perücken-Partys), zu denen keine Dame im Schmuck ihres eigenen Haars erscheinen darf. Die First Lady des Landes, Jacqueline Kennedy, adaptierte die neue Welle ebenfalls: Bei Empfängen tritt sie mit „Cleopatra“-Perücken à la Liz Taylor auf, und während ihrer Auslandsreisen wechselt sie die vom Friseur bezogenen Kopfbedeckungen mehrmals am Tage.

Wahre Popularität errang die austauschbare Haartracht aber erst, als der Kaufhauskonzern „Macy's“ die billige, auch den biederen Hausfrauen erschwingliche Volksperücke zum Preis von 49,50 Dollar auf den Markt brachte. In den ersten Wochen wurden bereits mehrere tausend Stück verkauft (nahezu die Hälfte aller Käuferinnen waren krausköpfige Negerinnen, die ihre Träume vom geglätteten Haar unversehens erfüllt sahen). Perücken in den Farben „Honigblond“ und „Kastanienbraun“ konnte „Macy's“ am meisten absetzen.



eine Frisur von der Stange

Die volkstümliche Version des Perücken-Look wird aus dem Kunststoff Dynel maschinell gefertigt und wirkt in der Hand zwar etwas befremdlich, sieht auf dem Kopf aber überraschend natürlich aus. Die Kunststoff-Frisur nimmt kaum Schmutz an und kann mit Wasser und Seife ohne große Schwierigkeit wieder auf Hochglanz gebracht werden.

„Macy's“ Nachbar und Konkurrenz, das Kaufhaus „Gimbels“, ist mit der um zehn Dollar teureren, künstliches und menschliches Haar kombinierenden „Pfeffer-und-Salz“-Kreation weniger erfolgreich, erzielt aber mit einer billig-primitiven „Cleopatra“-Perücke (acht Dollar) bei den New Yorkerinnen Rekordumsätze.

Klagte ein Ehemann in einem Leserbrief an die „New York Post“: „Gestern abend kam eine fremde Frau in meine Wohnung — es war meine eigene.“

TELEGRAMME

DEUTSCHLAND

DIE DRITTE SEKRETÄRIN seit seinem Dienstantritt vor acht Monaten mußte Bundesfinanzminister Starke einstellen. Die beiden ersten Damen hielten dem strapaziösen Arbeitsrhythmus ihres Chefs (Starke robotet oft bis Mitternacht) nicht stand.

MIT ARBEITSLOSEN CHINESEN aus Hongkong möchte der Gaststättenverband die Personallücken der deutschen Gastronomie stopfen. Die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung hat zunächst abgelehnt.

DER BESTICKTE MÜTZENSCHIRM, der die Offiziere der Bundeswehr künftig verschönen soll, ärgert den Verteidigungsausschuß des Bundestages. Die vorher nicht konsultierten Parlamentarier stellten fest: Der Kopfschmuck kostet pro Offizier 66 Mark.

INTERNATIONALES

ÖSTERREICH. Der Deutsche Motorboot-Verband protestierte gegen die Beteiligung österreichischer Firmen an der Camping-Ausstellung in Essen: Sie sollten dafür büßen, daß nun auch auf den Seen der Alpen-Republik (wie in Deutschland schon seit geraumer Zeit) das Motorbootfahren verboten ist.

INDONESIEN. Eine unbewohnte Insel haben die Russen für 20 Jahre als erste sowjetische Marine-Basis im Südpazifik gepachtet. Gegenleistung: zwölf U-Boote (mit russischer Besatzung) für die Indonesier.

KALEIDOSKOP

ACHT MILLIONEN GLÜHWÜRMCHEN sammelten amerikanische Schüler für Forscher der John-Hopkins-Universität, die auf chemischem Wege aus den Tierkörpern ein kalt und stark leuchtendes Destillat gewinnen wollen.

▶

Alter Kamerad vom Möbeltransport

HANNOVER: Lawine von Prozessen gegen Bundeswehr-Chargen

In dezent-strammer Haltung stand der Angeklagte vor dem Richtertisch. Bundeswehrmajor K. wurde des Betruges beschuldigt. Er hatte – nach Versetzung in einen anderen Standort – seiner Dienststelle eine Spediteurrechnung über 597 Mark eingereicht und den Betrag erstattet bekommen. Dem Transportunternehmen hatte er jedoch nur 360 Mark gezahlt. Die Differenz von 237 Mark steckte der Ritterkreuzträger ein.

Der Sachverhalt schien klar. Aber der Major versuchte sich damit zu rechtfertigen, er habe die 360 Mark als Abschlagszahlung an den Spediteur betrachtet; als er den Restbetrag begleichen wollte, sei ihm mitgeteilt worden, sein Schuldkonto sei ausgeglichen.

Landgerichtsdirektor Nieuhoff vertagte die Verhandlung. Zum nächsten Termin muß der angeklagte Stabsoffizier Zeugen für seine Behauptung beibringen.

Richter Nieuhoff vom Schöffengericht Hannover hat gegenwärtig in seinem Terminkalender pro Woche etwa sechs gleichartige Verhandlungen gegen chargierte Uniformträger vermerkt. Es geht immer um den gleichen Tatbestand: Betrug. Die Angeklagten ließen sich auf Grund fingierter Rechnungen höhere Umzugskosten vergüten, als sie dem Spediteur zahlten.

Etwa 300 Offiziere und Unteroffiziere der Bundeswehr in Standorten Niedersachsens und Bremens haben durch Versetzungen profitiert. Der Wunsch der zuständigen Wehrbereichsverwaltung II, die geständigen Umzugs-Gewinnler mit Strafbefehlen stillschweigend sühnen zu lassen, fand bei der Justiz keine Gegenliebe. Es hat sich aber die Praxis herausgebildet, daß Unteroffiziere mit einem Strafbefehl davonkommen, wenn der unterschlagene Betrag nicht allzu hoch ist. Feldwebel und Offiziere müssen vor den Kadi.

Der Spieß war kein Vorbild

Fuhr Richter Nieuhoff einen angeklagten Spieß an: „Ein Hauptfeldwebel ist ein kleiner Gott. Wie sollen sich da erst die anderen verhalten!" Der solcherart auf seine Pflichten als Vorbild an penibler Korrektheit hingewiesene Hauptfeldwebel M. wurde zu 300 Mark Geldstrafe verdonnert; er hatte 100 Mark an einem Umzug verdient.

Der gehobenen Dienststellung und dem höheren Umzugsgewinn (534 Mark gezahlt, aber 941 Mark kassiert) entsprechend lautete das Urteil, das Oberleutnant H., ohne mit der Wimper zu zucken, annahm: 1000 Mark Geldstrafe. Fragte der Richter: „Sind Sie auch von

einem gewissen Herrn Gröblinghoff aufgesucht worden?“ Die Antwort des Oberleutnants: „Jawoll! In der Kaserne am nächsten Tag, nachdem ich die neue Wohnung zugesprochen bekommen hatte.“

Der Name Gröblinghoff, der die hannoversche Prozeß-Lawine ins Rollen brachte, war zum erstenmal vor zwei Jahren aktenkundig geworden. Im Sommer 1960 hatte ein Unteroffizier aus Holzminden seine Möbel mit Fahrschulwagen seiner Einheit nach Göttingen transportieren lassen, seiner Dienststelle aber die Rechnung einer Speditionsfirma in Goslar vorgelegt. Der Unteroffizier wurde verpfiffen. Die Oberfinanzdirektion Hannover stieß bei Nachforschungen auf eine Anzahl ähnlicher Fälle und dabei immer wieder auf den Namen Gröblinghoff von Breuer & Schier in Goslar.

Etwa Ende 1960 sahen die Finanz-Detektive klar: Mit der Masche „alter Kamerad von den Fallschirmjägern“ hatte der Transport-Akquisiteur Karl Gröblinghoff, 45, zehn Jahre lang fast ausschließlich Kunden in den Kasernen gesucht. Der gewitzte Umzugs-Werber wußte, daß bei Übersiedlungen mehr Spesen als nur die Umzugskosten entstehen. Sein Spezialangebot wurde deshalb von manchen karg besoldeten Uniformträgern dankbar akzeptiert: zwei Rechnungen, wovon die mit dem geringeren Betrag zu begleichen und die andere mit der höheren Summe für die Abrechnung mit der Dienststelle bestimmt war. Mit dem Rechnungstrick machte sich Gröblinghoff bald zum tüchtigsten Akquisiteur weit und breit.

Der Ukas der Wehrbereichsverwaltung II vom 29. Dezember 1961, demzufolge die Kasernentore für Kamerad Gröblinghoff in Zukunft verschlossen bleiben sollten, kam zu spät. Kriminalpolizisten, die zur gleichen Zeit den Doppelrechner kassieren wollten, fanden seine Wohnung verlassen.

Gröblinghoff hatte sich in die Sowjetzone abgesetzt. Sechs Wochen später konnten ihn die Kriminalpolizisten am Schlagbaum von Helmstedt in Empfang nehmen: Er wurde auf Grund eines Auslieferungsantrages der Goslarer Staatsanwaltschaft von den sowjetzonalen Behörden abgeschoben. Ein Ermittlungsverfahren gegen den – mittlerweile wieder auf freien Fuß gesetzten – Versucher biederer Soldaten läuft.

In Zukunft nur pauschal

Für seine Bundeswehr-Kunden freilich ist mit dem Strafbefehl oder dem Urteil des Schöffengerichts die Affäre noch nicht ausgestanden: Sie müssen mit einem Disziplinarverfahren rechnen, das sie einen Dienstgrad, die nächste Beförderung oder die Uniform überhaupt kosten kann.

Die Wehrbereichsverwaltung hat vorsorglich angeordnet, daß für Umzüge in Zukunft nur Pauschalbeträge gemäß Paragraph 4 (1) UKG (Umzugskostengesetz) bezahlt werden.

Ball der einsamen Herzen

Fortsetzung von Seite 29

Hose anhatte, betrachtete er sich im Spiegel, indem er den Bauch einzog und das Brustbein leicht anhob. So konnte er sich sehen lassen. Mit Sorgfalt bürstete er sein Haar, es war noch voll und nur von wenigen grauen Fäden durchzogen.

Sie verließen Flims' Wohnung, und er schloß die Tür ab. Er besaß einen eigenen Schlüssel. Jedesmal, wenn er die Absicht hatte, von der Wohnung Gebrauch zu machen, verständigte er Flims, und Flims fuhr dann mit seinem Porsche fort, manchmal an entferntere Orte, manchmal auch nur in eine seiner Stammkneipen, wo er bei Bier und Doornkaat so lange ausharrte, bis sein Chef die Wohnung nicht mehr benötigte. Flims tat das teils aus Gutmütigkeit, teils aus der Überlegung heraus, daß kleine Gefälligkeiten die Freundschaft erhalten. Und zweifellos war es gut, mit dem mächtigen Schulte-Wintrich auf so – sagen wir mal – intime Weise befreundet zu sein.

Während Schulte-Wintrich neben Billie leise die Treppe hinunterging, dachte er voll Unmut an Flims und dessen Schusseligkeit. Er würde am Montag ernsthaft mit ihm reden. So was wie heute abend durfte nicht noch mal passieren.

Am Montag regnete es. Charlotte liebte diese Art von Regen, der schwer und dicht vom Himmel fiel, ein rauschender Vorhang vor dem geöffneten Fenster. Sie stellte das Radio an und ging in die Küche, um das Frühstück zu machen. Als sie den Kaffee aufgoß, kam Frau Betzold herein, die kam dreimal die Woche. Sie brachte die Zeitung mit und legte sie auf das Frühstückstablett. „Das müssen Sie mal lesen", sagte sie.

„Was?"

„Das mit den Schlaftabletten", sagte Frau Betzold, „nein, Sachen gibt's!" Sie rüstete sich mit den notwendigen Utensilien aus. Dann sagte sie: „Das war ja man komisch am Sonnabendabend, nicht? Diese fremden Leute in Herrn Flims' Wohnung."

„Es waren gar keine Fremden", sagte Charlotte. „Es waren Bekannte von Herrn Flims. Es war mir schrecklich peinlich. Auch daß ich Ihren Mann deswegen aus dem Bett geklingelt habe."

„Ach wo", sagte Frau Betzold. „Dafür ist mein Mann ja da. Aber das mit den Freunden auf der Durchreise, das glaube ich nicht."

„Wieso denn nicht?"

„Wir sind nämlich noch wach geblieben", sagte Frau Betzold. „Und eine halbe Stunde später sind sie gegangen. Ich bin ja nicht neugierig, aber da habe ich doch mal aus dem Fenster gekuckt. Und wissen Sie, wer das war? Ein älterer Mann mit einem ganz jungen Mädchen."

Charlotte dachte an den liebenswürdigen Herrn im seidenen Hausmantel. Der mit einem ganz jungen Mädchen? Na, warum denn nicht? „Kann doch seine Tochter gewesen sein", sagte sie.

„So, seine Tochter", sagte Frau Betzold. „Und dann mitten in der Nacht wieder verschwinden?"

„Vielleicht mußten sie zum Zug?"

„Koffer hatten die nicht dabei", sagte Frau Betzold. „Das waren keine durchreisenden Fremden."

„Einbrecher waren es auch nicht", sagte Charlotte. „Dann hätte Herr Flims schon Krach geschlagen."

„Nein, Einbrecher nicht", sagte Frau Betzold. „Aber was macht wohl so ein älterer Herr mit einem jungen Mädchen in einer fremden Wohnung?"

„Frau Betzold, was haben Sie nur für eine Phantasie."

„Da braucht man nicht viel Phantasie", sagte Frau Betzold. „Das ist doch ziemlich klar."

„Nein", sagte Charlotte, „so was glaube ich nicht. Da müßte doch auch Herr Flims was von wissen. Und außerdem geht's mich nichts an, was für Fremde Herr Flims in seine Wohnung einlädt." Sie stellte die Kaffeekanne auf das Tablett, klemmte die Zeitung unter den Arm und ging ins Wohnzimmer. Sie war ärgerlich auf Frau Betzold, aber sie zeigte es nicht. Ein Hausmeisterpaar wie die Betzolds bekam man nicht so leicht wieder.

Sie setzte sich an das große Fenster, an dem Jean immer hatte sitzen wollen. Sie schenkte den Kaffee ein und dachte daran, wie gut sie es doch hätte. Gefährlich gut! Zu viel Appetit aufs Frühstück, zu gemütlich hier, sitzt in ihrem Sessel wie eine zufriedene alte Tante. Ist sie aber noch nicht. Vierundvierzig ist gar kein Alter, das sagt heute jeder.

Sie blätterte die Zeitung durch und fand tatsächlich den Namen Matschok unter einem Artikel im Feuilleton. Cornelius Matschok, hübscher Vorname. Mal sehen, wie der schreibt. Aber vorher mußte sie die Sache mit dem Schlafmittel lesen, die stand ganz groß auf der ersten Seite. Ein Skandal. Die armen Kinder! Gut, daß sie Schlaftabletten nicht nötig hatte. Und ein Kind bekam sie auch nicht.

Irene Hecker, unten im Parterre, las dieselbe Zeitung wie ihre Hausbesitzerin. Sie las an diesem Morgen natürlich auch den Bericht über das Schlafmittel und wußte sofort, um welches Mittel es sich handelte, obwohl die Zeitung den Namen verschwieg. Die Beschreibung paßte nur auf eines, das ohne Rezept erhältlich war und garantiert unschädlich sein sollte: Belladorm. Frau Hecker nahm es selber.

Ein Arzt, so stand in dem Bericht, sei alarmiert worden durch die steigende Anzahl von Mißbildungen bei Neugeborenen – meist Verkümmerung der Extremitäten, ja, manchmal das vollständige Fehlen von Armen oder Beinen – und habe die Ursache in diesem Medikament entdeckt, dessen Gefährlichkeit für schwangere Frauen gar nicht hoch genug einzuschätzen sei.

Nicht die Spur eines Zweifels blieb für Frau Hecker übrig. Ihr erster Gedanke war: Was wird Klaus dazu sagen. Ihr zweiter: Hätte ich doch nicht so viele Tabletten genommen! Aber der zweite war müßig, sie tat das schließlich seit Jahren, und oft genug hatte ihr Mann davor gewarnt.

Sie spürte eine Bewegung des Kindes in ihrem Leib, und plötzlich stellte sie sich vor, daß das Kind keine Arme hätte, und von dieser Vorstellung wurde ihr übel. Sie lief ins Bad, und als sie zurückkam, war sie sehr blaß.

Sie trat ins Nebenzimmer, das Kinderzimmer, wie sie es schon nannten. Alles schon fertig eingerichtet, auch eine Wiege stand da, und alles in einem zarten Blau gehalten, ganz reizend. Sie öffnete die Kommode und nahm einen Stoß

Babywäsche heraus. Sie tat das in letzter Zeit täglich, es machte ihr so viel Freude. Sie hob ein Jäckchen hoch – so winzig diese Ärmel. Sie dachte: Wenn es nun keine Arme hat? Sie nahm eine Strampelhose in ihre Hände – unglaublich klein, sie dachte: Wenn es nun keine Beine hat? Ein ganzes Leben ohne Beine.

Sie legte die Sachen in das Fach zurück, schloß die Kommode und sah eine Weile zum Fenster hinaus in das feuchtglänzende Grün des Maimorgens. Wieder dachte sie an Klaus. Wie er sich auf das Kind freute. Dann ging sie zum Telefon. Sie suchte die Nummer ihres Arztes heraus und wählte.

Dr. Bischoff, Chef der gynäkologischen und geburtshilflichen Abteilung des Amalien-Krankenhauses, war heute morgen allergisch gegen das Wort Belladorm. Schon vier Patienten hatten angerufen wegen des verdammten Zeitungsartikels, und viermal hatte er lange, beruhigende Gespräche führen müssen. Als die Sprechstundenhilfe ihm Frau Hecker meldete, wußte er, daß nun das fünfte fällig war. „Schön", sagte er, „Frau Hecker also."

Die Sprechstundenhilfe hielt die Tür auf, und Frau Hecker trat ein.

Er reichte ihr die Hand, schob ihr den Stuhl hin und ließ sich hinter seinem Schreibtisch nieder. „Gut sehen Sie aus", sagte er. „Wo tut's denn weh?"

„Es tut nirgends weh", sagte Frau Hecker. „Es ist etwas anderes, Herr Doktor. Sie haben mir damals ein Schlafmittel verschrieben, es hat mir gut geholfen, und ich nehme es seit Monaten täglich. Und nun finde ich heute morgen dies in der Zeitung." Sie zog ein Zeitungsblatt aus der Tasche und reichte es ihm. Der Artikel war angestrichen.

Er schob die Brille vor die Augen und warf einen Blick darauf. Dann legte er das Blatt zur Seite. „Habe ich schon gelesen", sagte er. „Eine Pressemeldung. Eine von vielen. Sensationell aufgemacht. Kein Grund zur Aufregung."

Frau Hecker sah ihn mit ihren walnußfarbenen Augen an. „Aber das Mittel, von dem da geschrieben wird, ist doch Belladorm?"

„Ich nehme es an", sagte er, obwohl er es genau wußte.

„Unter diesen Umständen", sagte sie, „wünsche ich nicht, daß das Kind zur Welt kommt."

Das war nun etwas ganz Neues. Das hatte keine der anderen gesagt. „Gnädige Frau", sagte er, „was sind das für abwegige Ideen."

„Ich finde das nicht abwegig", sagte sie ruhig. „Ich will Sie auch nicht zu etwas Illegalem verleiten. Ich will von Ihnen nichts weiter als daß Sie die medizinische Indikation beantragen, die für diesen Fall doch wohl zutrifft."

„Oh", sagte er, „Sie wissen ja gut Bescheid."

„Mein Mann ist Jurist", sagte sie, „und auch ich habe Jura studiert."

Er machte einen schwachen Versuch zu scherzen: „Donnerwetter, eine Juristin hatte ich mir ganz anders vorgestellt." Als er sah, daß sie vollkommen ernst blieb, wechselte er wieder den Ton. „Die medizinische Indikation", sagte er, „kann doch nicht auf eine x-beliebige Zeitungsmeldung hin anerkannt werden. Wo kämen wir denn da hin?"

Sie war noch immer ganz ruhig. Sie sagte: „In dem Artikel ist von einer steigenden Anzahl von Mißbildungen bei Neugeborenen die Rede. Ist in Ihrer Klinik nichts dergleichen vorgekommen?"

„Mißbildungen bei Neugeborenen?" sagte er. „Das kommt natürlich immer mal vor, das gibt es, seitdem die Menschheit besteht. Aber das sind seltene Ausnahmen, auf 30 000 Geburten vielleicht eine."

„In letzter Zeit auch noch?"

„Natürlich", log er.

„Aber in anderen Kliniken scheint das nicht so zu sein."

„Darüber liegen mir keine zuverlässigen Statistiken vor."

„Aber in dem Artikel steht es", sagte sie. „Und es steht auch darin, das alles sei von einem Arzt festgestellt worden. Das genügt mir, Herr Doktor. Und das müßte auch Ihnen genügen."

Er schüttelte tadelnd den Kopf. „Was in dem Artikel steht, sind vorläufig reine Vermutungen."

„Und wenn die Vermutungen zutreffen?"

„Das wird sich herausstellen. Und dann kann man immer noch darüber reden."

„Dann ist es für mich zu spät", sagte sie. „Ich möchte Sie bitten, Herr Doktor, sofort etwas zu unternehmen."

„Aber gnädige Frau, das ist ganz ausgeschlossen. Es gibt gar keine Möglichkeit dazu."

Sie verlor plötzlich die Ruhe. Sie löste die Hände voneinander, legte sie auf die Kante des Schreibtisches, beugte sich vor und sagte laut und erregt: „Keine Möglichkeit? Sie haben tausend Möglichkeiten! Glauben Sie, ich will ein verkrüppeltes Kind zur Welt bringen? Ein Kind ohne Arme oder ohne Beine?" Sie fiel in ihren Stuhl zurück und brach in Tränen aus.

Fortsetzung im nächsten *stern*

JASPA

DAS BAD IM SCHRANK

ist und bleibt das Ei des Columbus



Suchen Sie das Bad für Ihre Wohnung? Hier ist es! JASPA, das Bad im Schrank, gehört schon lange in „Ihre vier Wände". Es ist einfach ideal und doch so preiswert. Wir liefern Ihnen Bäder schon ab **DM 695,–** mit einer 1-jährigen Garantie. Es gibt nur ein JASPA-Bad im Schrank. Sie werden staunen, was JASPA Ihnen bietet. Wir stellen nicht aus! Lassen Sie sich überraschen! Wir bieten Vorteile, die Sie jetzt nützen sollten! Schreiben Sie noch heute und fordern Sie bitte Prospekte an!

JAUCH & SPALDING
Biberach/Riss Marktplatz 37-41 Abt. G



Neue Sonderangebote 62

Vergleichen Sie diese Preise. Ihre Entscheidung steht damit fest. Qualitätsmöbel ohne vorh. Anzahlung mit schriftlich. Garantie.

Für 5,– DM Wochenraten	Für 4,45 DM Wochenraten	Für 2,70 DM Wochenraten
dieses kompl. **Schlafzimmer** Esche, weiß gebl., Seit. Macoré, Kleiderschr. 200 cm 4t., 2 Bett., 2 Nachtschr. Wandsp. m. Kons., 2 Stahlrahm., 2 Polsteraufl. 3t., 2 Schonerdeck., Tagesd. od. 2 Steppdecken, 2 Bettvorl., Acella-Wäschetr., Frisierh. zus. nur DM 597,-	ein kompl. **Wohnzimmer** Seit. Macoré nußb.-fbg. Tür hell Ahorn, Wohnschr. 200 cm, Schlafcouch m. Bettkasten, Polsterung auf Federkern mit Schaumst. 20 Jahre Gar. a. Federkern, 2 Sessel dazu pass., Couchtisch, Tepp., Stehlamp., Blumst. zus. nur DM 537,-	eine **Kücheneinricht.** Schwedenküche, Polyester Kunstst., 140 cm i. rosé-gelb, Schubkästen m. Besteckeint., 4 Schüttekästen, Eckbanktisch m. kratzfester Kunststoffpl., 4 Eckbankstühle m. farb. Acellasitz, Teppich, Handt.-Halt., Fußb. zus. nur DM 327,-

Vertrauen Sie einem Unternehmen mit 30jähriger Erfahrung. Prüfen Sie 900 Urteile, was der Kunde über unsere Möbel sagt.

Ford. Sie unverbindl. uns. **Großbildangebot m. üb. 1000 Wohnbeisp.** Lieferg. fr. Haus. Fachmänn. Aufstellen in ihrer Wohnung durch unsere Tischler. Seit 1928

MÖBEL-BECKER KG · 3282 Steinheim i. Westf. · Abt. 27 So

NIEMALS kämen Sie auf die Idee, ein Haus ohne Plan – ohne Bauzeichnung – zu bauen.

Das SELBSTVERSTÄNDLICHSTE auf der einen Seite wird andererseits mit den Füßen getreten. PLANLOS d. h. ZIELLOS begeht man Handlungen, die man weit besser machen könnte, ja besser machen sollte.

Nehmen wir uns einmal das wöchentliche Glücksspiel LOTTO und TOTO vor. Bei dem einen gibt es rund 14 Millionen, bei dem anderen rund 1,5 Millionen Möglichkeiten zu besiegen. Wäre es da nicht ratsam, nach einem Plan, nach einem bewährten Plan – nach dem FAVORIT-PLAN – vorzugehen? Planloses Tippen ist wie planloses Handeln, mithin negativ. Planvolles Tippen ist wie planvolles Handeln = positiv.

Der FAVORIT-Plan ist auf jahrelanger Erfahrung aufgebaut und inzwischen in 38 Ländern der Erde verbreitet. Schon diese Tatsache besagt, wie bewährt der FAVORIT-Plan und das FAVORIT-Verfahren ist. Es wird darin der Weg gezeigt, wie man das Lotto- und Totospiel planvoll besiegen kann. Auf Anhieb haben schon ungezählte FAVORIT-Freunde das Glück gefunden. Doch muß man bei den vielen Möglichkeiten der beiden Spiele auch Geduld und Ausdauer aufbringen können. Wer das nicht WILL oder nicht KANN, der sollte besser überhaupt kein Lotto und Toto spielen. Rom wurde auch nicht an einem Tag erbaut, aber nach einem Plan. Er wurde zu einem Begriff.

Zu einem Begriff ist inzwischen auch das FAVORIT-Verfahren mit dem FAVORIT-Plan geworden. Nahezu 10 000 Dank- und Anerkennungsschreiben, die mir in kürzester Zeit zugegangen sind, beweisen, wie richtig der FAVORIT-PLAN ist und welche Erfolge er bringt.
Bitte haben Sie Verständnis dafür, daß aus Platzersparnisgründen nicht HUNDERTE von Dankschreiben veröffentlicht werden können. Doch möchte ich nur drei herausgreifen. Es schreiben mir (auszugsweise Wiedergabe):

Am 24. April 1962: **Herr C. H. (Hannover).** Am 15. 4. 1962 erzielte ich 1 x Klasse III, bei der gestrigen Lottoausspielung – 22. 4. 1962 – 1 x Klasse II und 1 x Klasse III u. 2 x Klasse IV. Ich muß offen zugeben, daß ich als routinierter Systemspieler mit eigener Statistik zunächst recht skeptisch zu der Zahlenauswahl war. Das Ergebnis hat mir aber bewiesen, daß Sie wirklich nicht zuviel versprochen haben.

Am 25. April 1962: **M. H. (Baden).** Ohne FAVORIT 935,– DM vertippt, 5 x 3 Richtige war alles. Ab ENDE Jan. 1962 spiele ich nach FAVORIT. Am 18. Febr. 1962 habe ich 3 470,– DM gewonnen. Was dies für mich bedeutet, können Sie sich nicht vorstellen.

Herr H. O. (Bremen). Auf Grund Ihrer FAVORIT-Tabelle in den letzten Wochen 2 x 5 Richtige u. 10 x 4 Richtige u. 65 x 3 Richtige. Ihr Wort kann ich nur bestätigen. Erfolg wird nur der haben, der beharrlich bleibt. Unser Überschuß 9 000,– DM.

Nahezu 10 000 Dank- und Anerkennungsschreiben können Sie während der Geschäftszeit bei mir im Original einsehen. Vorherige Anmeldung unter Tel. Wallau 229 oder 239 erbeten.

Sie, als Leser, müssen wissen, daß das FAVORIT-Verfahren in Broschürenform gebunden ist und 40 DIN-A-4-Seiten aufweist. Über den wertvollen Inhalt brauche ich nichts zu erwähnen. Er ist in den heute veröffentlichten Dankschreiben von meinen Kunden entsprechend gewürdigt.

Zu dieser FAVORIT-Broschüre gehört eine Jahreserfolgstafel für 1962. Weiterhin ein Zahlenauswertungsstreifen und Jahreseinteilungsstreifen. Diese dienen dafür, daß man die ungünstige und günstige Spielzeit und die dann zu spielenden Zahlen sowohl für Lotto als auch für Toto ermitteln kann. Außerdem erhält jeder Besteller kostenlos auf seinen Geburtstag einen handschriftlichen Standardtipp errechnet. Der Einsatz dafür beträgt DM 2,–. Übrigens erhalten Sie sämtliche Zahlenrhythmusstreifen für alle Sternzeichen mitgeliefert. Mithin sind Sie in der Lage, auch alle Berechnungen für Ihre Bekannten durchführen zu können.

Die mir vorliegenden Dankschreiben beweisen, daß meine Kunden schon oft mit DM 2,– Einsatz Klasse II und Nebengewinne erzielten.

Das FAVORIT-Verfahren behält immer seine Gültigkeit. Doch muß in jedem Jahr die Auswertungstabelle erneuert werden. Diese kostet dann mit weiteren Anregungen und den inzwischen erkannten Verbesserungen für jedes Jahr DM 6,–.

Welche Beliebtheit das Verfahren errungen hat, beweisen am BESTEN die in jedem Jahr unaufgefordert bei mir hoch in die TAUSENDE gehenden Nachbestellungen dieser Tafel mit Zubehör. Mit RECHT werden Sie nun sagen, in etwas bin ich benachteiligt, denn das Jahr ist ja schon z. T. um. Sie sollten beruhigt sein. Ich lege nur WERT auf ZUFRIEDENE Kunden.

Deshalb erhalten Sie, anstatt zu einem Aufpreis von DM 10,–, gratis meine Zahlengruppenzusammenstellung mitgeliefert. Dieselbe wurde von der ersten Lottoausspielung 1955 bis zur 53. Ausspielung im Jahr 1961 nach Erfahrungsgrundsätzen zusammengestellt und nach Städten geordnet. Dieselben wollen bei kleinstem Einsatz zu großem Erfolg verhelfen.

Nur am Rande möchte ich noch erwähnen, daß alle von mir veröffentlichten Systeme Garantie-Systeme für Klasse I, II, III und IV sind. Auch für das Totospiel werden nur Garantie-Systeme veröffentlicht und neuerdings eines mit einem Einsatz von DM 12,–, welches mit 6 Dreierwegen und 3 Zweierwegen 11 Wahrscheinlichkeiten mit aufgeschlüsselter Garantie-Angabe für den I., II., III. Rang mitbringt. Alle weiteren Toto-Systeme sind Garantie-Systeme.

Sie müssen wissen, daß nur etwas GUTES mit GARANTIE verkauft werden kann. Deshalb gebe ich Ihnen die uneingeschränkte Garantie, daß Sie mir das FAVORIT-Verfahren bei NICHTEINTREFFEN MEINER ANGABEN zurücksenden können. Anstandslos wird Ihnen dann der Kaufpreis zurückgezahlt. Diese Garantie ist in der FAVORIT-Broschüre nochmals festgelegt.

– GIBT ES ETWAS REELLERES, ALS EINEN KAUF OHNE RISIKO? –

Eine einzige Sekunde kann für ein ganzes Leben entscheidend sein. Vielleicht ist diese Sekunde die entscheidendste in Ihrem Leben. Das sofortige AUSFÜLLEN des anhängenden Bestellscheines kann dazu beitragen, daß auch Sie in den nächsten Wochen zu den glücklichen, ich möchte sagen, zu den überglücklichen Lotto- oder Totogewinnern gehören.
Dies wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen und verspreche Ihnen prompte und gewissenhafte Ausführung Ihres Auftrages.

Ihr
Wilhelm Kleber-Verlag
6201 **Wallau/Ts.**

BESTELLSCHEIN

An den W. Kleber-Verlag, 6201 Wallau/Ts.*
SONDERANGEBOT / FAVORIT NEU / Stern/26

Senden Sie mir sofort das komplette FAVORIT-Verfahren mit allem Zubehör gemäß Ihrem Sonderangebot. Ich mache zur Bedingung, daß Ihre Angaben zutreffen, sonst erhalte ich mein Geld zurück.

Ich bin geboren am ....

Der Betrag von 20,– DM wurde auf Ihr Postscheckkonto Frankfurt/Main 2299 50 überwiesen – soll per Nachnahme plus 1,– DM an Kosten erhoben werden.

Name ....

(   ) Wohnort ....

.... Straße ....

Bitte deutliche Schrift. Vergessen Sie bitte nicht, die Zahlungsart kenntlich zu machen. Vielen Dank! Auslandssendungen können infolge der hohen Nachnahmekosten nur gegen Vorauskasse geliefert werden.

schach

Von Georg Kieninger

Kandidaten führen eine scharfe Klinge

Partie Nr. 432

Nimzo-Indisch

Gespielt im Kandidatenturnier des Deutschen Schachbundes zu Bad Pyrmont, Mai 1962

Weiß: Lieb (Nordrhein-Westfalen) — Schwarz: Hecht (Berlin)

1. d2–d4 Sg8–f6 2. c2–c4 e7–e6 3. Sb1–c3 Lf8–b4 4. a2–a3 (Großmeister Sämischs Erfindung aus den zwanziger Jahren findet auch heute noch Anhänger. Modern ist zur Zeit 4. e3) 4. . . . Lb4×c3+ 5. b2×c3 c7–c5 6. e2–e3 Sb8–c6 7. Lf1–d3 d7–d6 8. Sg1–e2 e6–e5 9. Dd1–c2 o–o 10. o–o Dd8–e7 11. d4–d5 Sc6–a5 12. Se2–g3 Tf8–e8 13. e3–e4 Te8–f8 14. f2–f4 Sf6–e8 (Die Chancen von Weiß liegen in einem Königsangriff. Mit dem Springerrückzug trifft Schwarz deshalb bereits seine Vorbereitungen zum Aufbau einer festen Verteidigungsstellung.) 15. Lc1–e3 b7–b6 16. Tf1–f3 f7–f6 17. Ta1–f1 Lc8–g4 18. Tf3–f2 Lg4–d7 19. Ld3–e2 Ta8–b8 20. f4×e5 d6×e5 21. Sg3–f5 Ld7×f5 22. Tf2×f5 Se8–d6 (Eine ideale Position für den schwarzen Springer. Er blockiert den weißen Freibauern, deckt alle wichtigen Punkte und greift zugleich die weißen Bauernschwächen an.)

Schwarz

a b c d e f g h

Weiß

Stellung nach dem 22. Zuge von Schwarz

23. Tf5–h5 g7–g6 24. Th5–h3 De7–d7 25. Le3–h6 Tf8–f7 26. Th3–g3 f6–f5 27. e4×f5 Sd6×f5 28. Tg3–g5 Sf5×h6 29. Tg5×g6+ (Alles schön gespielt, aber doch nicht ausreichend bei bester Verteidigung von Schwarz.) 29. . . . h7×g6 30. Dc2×g6+ Tf7–g7 31. Dg6×h6 Tb8–f8 32. Tf1×f8+ Kg8×f8 33. Dh6–h8+ Kf8–f7 34. Le2–h5+ Kf7–f6 35. Dh8–h6+ (Verliert, mit 35. Le8 konnte Weiß ein Unentschieden durch ewiges Schach erreichen.) 35. . . . Kf6–f5 36. Lh5–f3 e5–e4 37. Lf3–h5 Kf5–e5 38. g2–g3 Sa5×c4 39. Lh5–e8 Dd7–e7 40. Le8–c6 De7–f6 41. Dh6–h5+ Ke5–d6 42. Lc6–b5 Sc4–e5 43. Lb5–e2 Tg7–f7 44. c3–c4 Se5–f3+ 45. Kg1–h1 Df6–a1+ Weiß gibt auf. Ein verdienter Sieg durch hervorragende Verteidigung.

graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

C. D., weiblich, 38 Jahre

Was diese bewegliche, aufgeschlossene und eindrucksfähige Einsenderin besonders auszeichnet, sind wendige Intelligenz, weibliche Mentalität und Schönheitsempfinden. Aber auch die Gemütssphäre ist nicht zu kurz gekommen.

Innerhalb ihrer beruflichen Verpflichtungen wird die Auftraggeberin ihren Mann stehen, obwohl eine solche Arbeit mehr ein Surrogat als eine Erfüllung für sie bedeutet. Sie ist vielseitig genug, um sich außerhalb ihrer Tätigkeit Werte zu schaffen, die sie in die Lage versetzen, sich innerhalb dieses Bereiches Kraftquellen zu erschließen, die ihr das eigentliche Leben bedeuten. – Da ihr Geschmack gut

heute hätte ich also gern einmal mein Schriftbild und ... Ich bin ...

ausgebildet ist, sie auch Sinn für Farbe und Form hat, so fotografiert oder zeichnet sie möglicherweise, und wenn sie es nicht tut, so sollte sie es lernen!

Seelisch ist die Schreiberin zartester Empfindungen und Überlegungen fähig und erweist sich ihrer Umgebung gegenüber als anpassungsgeneigt und taktvoll. Es ist in keiner Weise schwierig, mit ihr auszukommen, weil sie alles andere als streitbar ist, im Gegenteil, Harmonie und Frieden wünscht und von sich aus auch bereit ist, das Ihre dazuzusteuern.

Den Menschen tritt die Schrifturheberin ohne Mißtrauen entgegen, pflegt gern Geselligkeit, besitzt Humor und Wärme und ist nicht ohne Herzlichkeit, wenn man ihr näherkommt. – Ganz ohne Diplomatie ist sie nicht, d. h. also, sie kann dann schweigen, wenn sie es für klüger hält!

—— Hier ausschneiden! ——

Wir übermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von DM 6,50 pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Beitrag auf das Stern - Postscheckkonto Hamburg 288 740 Abt. Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie zugleich an Stern, Hamburg 1: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Beruf, Alter und Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit ihrer Adresse. Mit der Bestellung des Gutachtens geben Sie zugleich ihre Genehmigung zur Veröffentlichung. Unser Graphologe wird Ihnen möglichst innerhalb von 4 Wochen antworten. 26/62

Glückliche Vögel durch VITAKRAFT

Dieses Vogelfutter ist genau auf die natürliche Lebensweise jeder Vogelart abgestimmt. Darum sind die Vögel mit Vitakraft

so piepsvergnügt
so kräftig und gesund
so widerstandsfähig



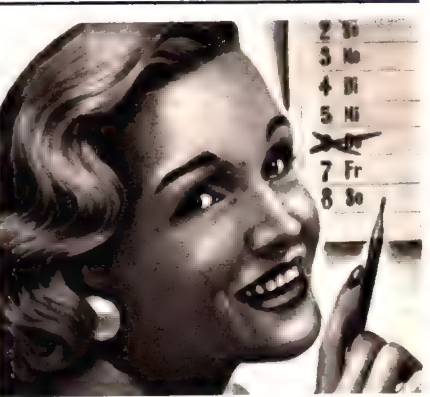
Ein Futter wie in der Natur

Edle sonnenreife Körner direkt aus der Urheimat Ihres Vogels, mit **Vitaminen, Bienenhonig, Lebertran, Kalk, Eigelb und Spurenelementen**

Vitakraft überall in Zoo- und Samenhandl., Drogerien u. einschl. Geschäften. Prospekte und Probierpakete gratis vom **Vitakraft-Werk, Abt. 16, Bremen-Ma.**

VITAKRAFT gibt es auch in der Schweiz



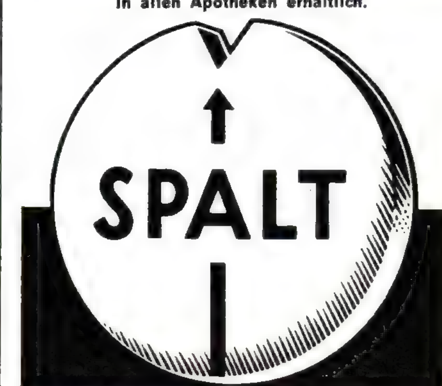


Kritische Tage und trotzdem wohlauf!

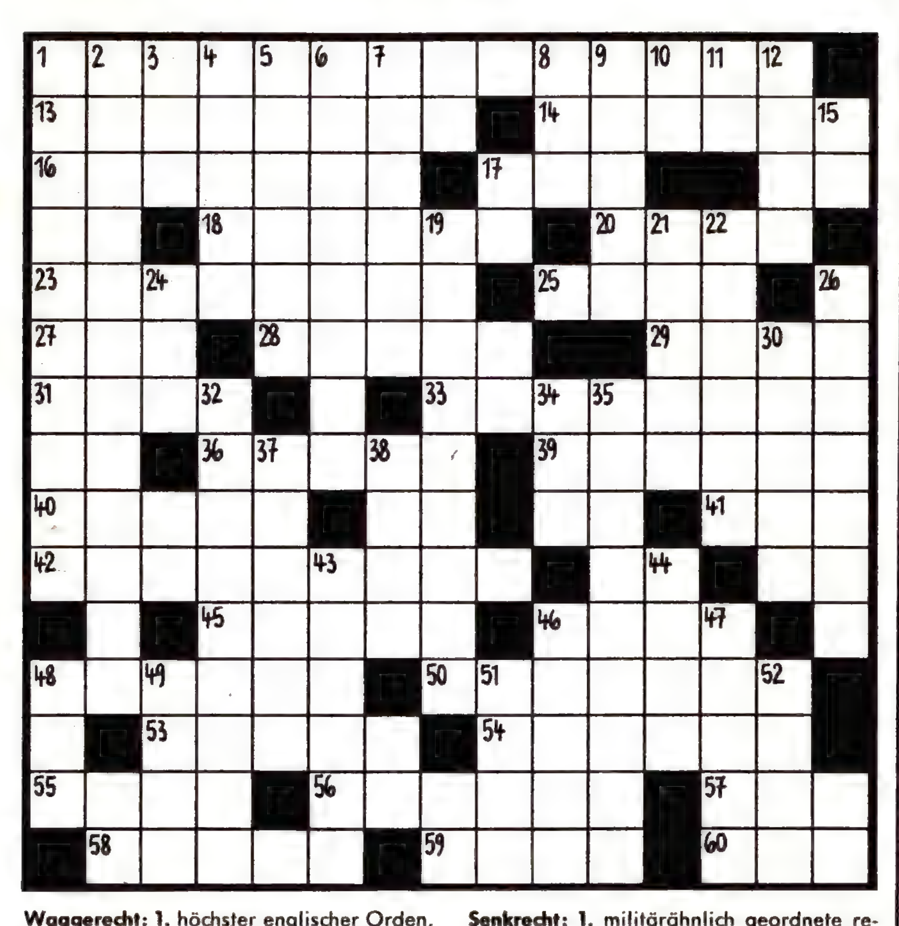
Es ist wirklich nicht nötig, daß Sie sich während der bewußten Tage von allem zurückziehen und sich mit Beschwerden plagen, unter denen jede Frau mehr oder weniger stark zu leiden hat. Besorgen Sie sich in der **Apotheke** ein Röhrchen **„Spalt-Tabletten"**. Sie sind gegen die Unpäßlichkeiten der **„kritischen Tage"** hervorragend geeignet, weil sie die **spastisch** bedingten Ursachen solcher Beschwerden erfassen und krampflösend und entspannend auf die Gefäße wirken. Wenn Sie 1–2 **„Spalt-Tabletten"** nehmen, werden Kopfdruck und Rückenschmerzen meist rasch abklingen, und das deprimierende Unbehagen weicht der guten Laune.

10 Stück DM 0,85, 20 Stück DM 1,50, 60 Stück DM 3,80.

In allen Apotheken erhältlich.



stern-rätsel



Waagerecht: 1. höchster englischer Orden, **13.** gewaltsamer Unterwerfer eines feindlichen Staates, **14.** Bote im diplomatischen Dienst, **16.** Zeitungsanzeige, **17.** luftförmiger Körper, **18.** deutscher Maler und Zeichner, **20.** Gefüge von Wörtern, **23.** Wuchs, Gestalt (Mehrz.), **25.** Anredeform, **27.** Nebenfluß des Rheins, **28.** Art, Gattung, **29.** Wüste in Innerasien, **31.** Pferdekrankheit, **33.** katholische Leichenfeierlichkeiten mit Totenmesse, **36.** Organ der Kuh, **39.** Organ der Körperbewegung, **40.** roter Farbstoff, **41.** Papageienart, **42.** Eigenliebe, **45.** Sammlung von Schriftstücken, **46.** Nebenfluß der Wolga, **48.** chemischer Grundstoff, **50.** schwedische Ostsee-Insel, **53.** Luftholen, **54.** Hauptstadt von Angola, **55.** heftige Wut, **56.** süddeutsche Stadt, **57.** Bad an der Lahn, **58.** Hafenstadt in der Cyrenaica, **59.** Teil des Schlüssels, **60.** berühmte Pianistin.

Senkrecht: 1. militärähnlich geordnete religiöse Gemeinschaft, **2.** Vogelkunde, **3.** Notsignal, **4.** früherer Reichspräsident, **5.** griechischer Meeresgott, **6.** Grill, **7.** ärztliches Betäubungsmittel, **8.** Nebenfluß der Wolga, **9.** Osteuropäer, **10.** akademischer Titel (Abk.), **11.** Nahrungsmittel, **12.** Requisit der Fischerei, **15.** Ausdruck beim Skat, **19.** Ausschluß von der gesetzlichen Erbfolge, **21.** vieläugiger Riese der griechischen Sage, **22.** Dreigespann, **24.** Sorte, Gattung, **26.** Kapitalbeteiligung, **30.** Strauchfrucht, **32.** Ära, **34.** australischer Straußvogel, **35.** unverbesserlicher Nörgler, **37.** einzigartiger Mensch, **38.** Fluß in der Schweiz, **43.** Stadt am Lago Maggiore, **44.** Hebemaschine, **46.** Kaviarfisch, **47.** südamerikanisches Gebirge, **48.** Eingangspforte, **49.** Situation, **51.** Frauenname, **52.** Brettspiel.

MAGISCHES QUADRAT

Aus den Buchstaben: a a a a d d e e e e e g g g n n n n o r t t t t t sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. christlich-dogmatischer Begriff, 2. Mündungsarm der Weichsel, 3. Handelsmakler, 4. italienischer Dichter (1265–1321), 5. Orts- und Grenzgemarkung.

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				

BEHERRSCHUNG

Hausdiener – Ahnherr – Schaftstiefel – Überzeugung – Stundenlohn – Augenfehler – Einblick – Istrien – Normandie – Vorherrschaft – Kameradschaft – Geldüberweisung – Leonidas – Vorleben.
In den vorstehenden Wörtern ist jeweils ein kleineres Wort versteckt. Diese Wörter sind herauszufinden und zu einem Ausspruch von Marie von Ebner-Eschenbach zusammenzufügen.

NICHT ZU GLAUBEN

Resi – Ost – Dung – Laube – Licht – Wien – Vieh – Lage – Rist – Kinder – Werl – Taufe – Ger – Boot – Enz – Wirt – Duma – Od – Rum – Mühe – Ith – Ern – Zuber – Wein – Senf.
Bei den obigen Wörtern ist jeweils ein bestimmter Buchstabe zu streichen. Die verbleibenden Wortreste ergeben im Zusammenhang hintereinander gelesen ein Wort von Franz Werfel.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT NR. 25

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Grimasse, 6. Kappe, 10. Ei, 11. Ruin, 12. Tag, 13. Abt, 14. Lek, 16. Pipette, 17. Saba, 19. Ozean, 20. Inn, 22. Ar, 23. Rutine, 24. Ob, 26. Blatt, 29. Nu, 31. Sog, 34. Ra, 37. Arras, 39. Neid, 41. Rede, 43. Ukas, 45. Lorelei, 47. Nut, 48. Karl, 50. Nasser, 51. Hurrikan, 53. Gera, 54. Tau, 57. Puls, 58. Ter, 59. Bari, 61. Bor, 62. Bast, 64. Karawane, 68. Markus, 71. Tank, 72. Reh, 73. Benares, 75. Hela, 76. Ural, 77. Land, 79. Krain, 82. Lot, 85. Brahe, 88. Saulus, 91. Lar, 92. Erato, 93. Belt, 95. Mitgift, 97. Mus, 99. Bon, 100. Met, 101. Kalb, 102. Sedan. 103. Meridian. – Senkrecht: 1. Gel, 2. Ries, 3. Mr., 4. Aula, 5. Sir, 6. Kapaun, 7. Agentur, 8. Patina, 9. Ebene, 12. Tier, 15. Kai, 18. Bob, 19. Ort, 21. Posaune, 22. Aar, 25. Borkum, 27. Lob, 28. Tee, 30. Dreirad, 32. Grat, 33. Nil, 35. Ares, 36. Idee, 38. As, 39. Narr, 40. Donau, 42. Else, 44. Tara, 46. Ran, 48. Kurs, 49. Literat, 51. Helm, 52. Kar, 55. Vase, 56. Ai, 57. Po, 58. Tor, 59. Bank, 60. Hamburg, 61. Basel, 62. Band, 63. Erna, 64. Kur, 65. Wand, 66. Helios, 67. Phantom, 69. Aera, 70. Kalk, 72. Real, 74. Sau, 78. Nab, 79. Kuh, 80. Phlegma, 81. Gas, 83. Marine, 84. Furien, 86. Rio, 87. Ehe, 88. Samos, 89. Saft, 90. Alm, 93. Bali, 94. Tula, 96. Zar, 98. Sen.

Gelegenheit: Nach Streichen von je einem bestimmten Buchstaben ergeben die verbleibenden Wortteile den folgenden Ausspruch: „Die Frauen verzeihen mitunter dem, der die Gelegenheit ausnutzt, niemals aber dem, der sie verfehlt."

Aug' in Auge: Nach Streichen der richtigen Buchstaben bleibt der folgende Ausspruch von Friedrich Rückert übrig: „Wer seinem Freunde nicht ins Auge sehen kann, kann's auch den Feinden nicht und ist ein schlechter Mann."

Silbenrätsel: 1. Deserteur, 2. Innozenz, 3. Eruption, 4. Arrak, 5. Urne, 6. Griechenland, 7. Eiche, 8. Natrium, 9. Sesam, 10. Elisabeth, 11. Hochschule, 12. Essen, 13. Niere, 14. Alligator, 15. Libelle, 16. Lasso, 17. Estragon; die ersten und dritten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Die Augen sehen alles, nur nicht sich selbst."

2000 Mark für einen Goldfisch

Fortsetzung von Seite 16

immer in begüterten Familien ein Teenager im Wege steht, kann er am Genfer See in Pflege gegeben werden. Für schweizerische Wertarbeit wird garantiert. Das wissen Minister in Teheran ebenso wie amerikanische Filmkomiker, englische Generäle und deutsche Fabrikanten.

„Sie werden es nicht leicht haben", sagte Helga. „Wir werden nämlich scharf bewacht." Sie kicherte und zog den Sweater stramm: „Schauen Sie mich genau an. Vielleicht bin ich das einzige Pensionatsmädchen, das Sie zu Gesicht bekommen."

Helga spielte die Verruchte, wohl deswegen, weil ihre Unschuld in Wahrheit so pedantisch behütet wird.

Die Empfangszimmer sind die besteingerichteten Räume der Pensionate. Dezente Orientteppiche, Chippendale-Stühle mit leicht verblaßten Seidenüberzügen, silbernschimmernde Tapeten – wer je in einem dieser Salons saß, der kennt sie alle. Sie sollen den Eltern, die ihre Tochter hier abliefern wollen, das Gefühl vermitteln, in einem kultivierten Hause zu sein. In einigen Salons sah ich sogar Bücher.

Die Institute fürchten sich vor der Publicity. „Wir geben nicht einmal Inserate auf", doziert Madame Heubi-Hugenot, die Direktorin des Pensionats Brillamont, das auf einem der grünen Nabob-Hügel von Lausanne liegt und das, wie uns eine andere Direktorin bewundernd erklärte, „seit seiner Gründung im Jahre 1885 noch nicht einen Skandal gehabt hat."

Madame Heubi-Hugenot hat mißtrauische Augen und ein granitenes Kinn. In ihrem Hause, dem strengsten Institut am Genfer See, beginnt der Schultag mit einem Choral.

Ein bißchen Steno, ein wenig Kochen . . .

Nur noch wenige Mädchenpensionate sind heute derart hochgeschlossen. Immerhin ließ auch die Besitzerin des nicht minder angesehenen Château-Mont-Choisi auf ihrem ausgedehnten Grundstück einen Swimming-Pool nur deshalb einbauen, weil „wir nicht wollen, daß unsere Mädchen in das öffentliche Schwimmbad von Lausanne gehen". Das Mont-Choisi (105 Goldfische) gehört zu jenen Instituten, in denen das Lernen sehr ernst genommen wird. Es besitzt für seine zehn Klassen ein eigenes, modernes Schulhaus mit richtigen Klassenzimmern, die mit Schulbänken und Tafeln ausgerüstet sind.

Französisch ist das wichtigste Fach aller Mädcheninstitute. Die meisten Stundenpläne sehen von Montag bis Freitag jeden Vormittag für Französisch vor. Am Samstag ist ohnehin überall schulfrei. In allen Pensionaten sind die Mädchen angehalten, nur Französisch zu sprechen, und wenn sie nach ein oder zwei Jahren wieder heimkehren, können sie es auch.

Was aber lernen die Mädchen noch?

Unterricht wird in allen nur erdenklichen Fächern angeboten: Englisch, Geschichte, Geographie, Mathematik, vor allem aber auch praktische Fertigkeiten wie Schreibmaschine, Steno, Kochen, Nähen, Modezeichnen, Ballett-Tanz. Letztere Fächer treten auf den beachtlichen Eltern-Rechnungen gesondert in Erscheinung, worüber noch zu reden sein wird.

Viele machen das, was man vornehm „Finishing School" nennt. Es gibt unter den Pensionatsmädchen – wie eine Direktorin in Vevey es dezent formulierte – nur „wenige zerebrale Köpfe".

„Werden Ihre Zöglinge auch heute noch in feinem Benehmen und gesellschaftlichem Stil unterrichtet?" frage ich die Direktorin vom Mont-Choisi.

„Mein Gott, da ist heute nicht mehr viel zu machen", antwortet sie. „Wissen Sie, wir merken gleich, aus was für einem Stall ein Mädchen kommt. Wenn zu Hause gute Manieren herrschen, dann haben sie die Mädchen auch. Wenn nicht, dann können wir auch nicht mehr viel helfen. Einen richtigen Gesellschafts-Unterricht gibt es nicht mehr. Früher, ja früher . . ."

Die Augen der Direktorin bekommen einen fernen Glanz.

Dann sagt sie: „Denken Sie daran, daß viele der Mädchen nicht mehr einfach einen reichen Mann heiraten, wenn sie aus dem Institut kommen. Manche gehen sogar vorher noch ins Berufsleben und verdienen sich ihr Brot selber."

Wenn mein Süßer mich so sieht . . .

„Pensionat Juat" steht unverschnörkelt auf einem Schild an der Straße von Lausanne nach Genf. Hinter hohen Bäumen schimmert roter Backstein durch, Balkönchen, Türmchen und Zinnen. Architektonisch ein schlechter Traum wie die meisten der Pensionate, die ursprünglich als Herrensitze oder Hotels um die Jahrhundertwende errichtet wurden, gehört das Juat zu den freizügigeren Instituten modernen Stils, die von der strengeren Konkurrenz argwöhnisch beobachtet werden.

Direktor Juat ist ein sportlicher Mann. Er erteilt gelegentlich sogar selber Unterricht (Tennis), aber es gibt auch einen jüngeren Tennis-Instruktor. Zu den Hauptattraktionen gehört der Wasserski-Unterricht.

Die Schülerinnen purzeln in Hosen durch das Haus. Mindestens jede zweite trägt goldene Sandalen. Goldene Sandalen, das ist wie ein Firmenzeichen der Goldfische überall am Genfer See. Viele Engländerinnen sind da, dazu Italienerinnen, Perserinnen, Französinnen, Deutsche.

Sie lassen sich nicht gern fotografieren. „Ach, wenn mein Süßer mich ohne Make-up sieht." – „In dem Pullover sehe ich wie 'ne Bohnenstange aus", ruft und quengelt es. Susanne aus Bremen führt uns.

Sie ist dunkelhaarig, appetitlich, 19 Jahre alt und schon Hilfslehrerin. „Die richtige Deutschlehrerin hat gerade Urlaub", sagt sie. Für die 35 Schülerinnen sind insgesamt 5 Lehrkräfte da, drei Französinnen, eine Engländerin und eine Deutsche, alle zwischen 22 und 26 Jahre alt. Die Mädchen sind zwischen 16 und 18.

Haustiere, wie Hunde, Pferde und Katzen, dürfen die jungen Damen nicht mitbringen. „Auch mit Autos haben wir schon schlechte Erfahrungen gemacht", sagt Susanne. „Monsieur Juat erlaubt deshalb keine Autos mehr."

Der Tagesplan im Juat sieht so aus: Um 7.45 Uhr ertönt die erste Glocke zum Wecken. Um 8.15 Uhr die zweite Glocke. Dann wird das Frühstück serviert. Von 9 Uhr bis 11 Uhr Unterricht. Um 12.30 Uhr wird gegessen. Dann gibt es nochmals Unterricht oder Sport. Um 16.30 Uhr wird der Tee serviert. Um 17 Uhr folgt eine Stunde Französisch, um 19.30 Uhr das Abendessen. Dann werden Schularbeiten gemacht, oder die Mädchen hocken vor dem Fernseher. Einmal in der Woche dürfen sie ins Kino. Um 22 Uhr müssen alle im Bett sein. Die Lichter gehen aus.

Im Juat gibt es keinen Hauptschalter, mit dem die Direktorin wie in anderen Pensionaten einfach den elektrischen Strom abdreht, wozu eine liebliche Thailänderin bemerkte: „Haben Sie schon mal was von Taschenlampen gehört?" Im Juat herrscht das „Ehrensystem".

„Hierher kann nur kommen, wer Geld hat", sagt Susanne. „Ich war hier selbst als Schülerin. Das Juat besitzt wie fast alle Pensionate in den Bergen ein Chalet, in das die Mädchen im Winter zum Skilaufen umziehen. An Personal stehen ein Gärtner, ein Koch, eine Köchin, zwei Hausmädchen und ein Chauffeur zur Verfügung, der den VW-Bus und das Motorboot bedient. Die Mädchen müssen nur ihre Betten selber bauen und ihre Schuhe putzen."

In den Schlafzimmern lächeln die Helden von Film und Schlager auf die Couchbetten herunter: Jacques Charrier, Belmondo, Elvis Presley, Sammy Frey, Marlon Brando. Dazwischen die Fotos der Eltern vor repräsentativen Villen oder langgeschweiften Straßenkreuzern. Eine Engländerin hat die Eltern gerahmt auf dem Nachtkästchen: der Vater in Generalsuniform, die Mutter in der Offiziersuniform eines weiblichen Hilfskorps.

Das Juat besteht erst seit gut zehn Jahren. Es gibt also noch keine Tradition; ein Mangel, dem Monsieur Juat mit einem Schulsweater abgeholfen hat, im Sommer weiß mit blau-roten Querstreifen, im Winter blau mit weiß-roten Querstreifen. Die Sweater sind bei Madame Juat käuflich zu erwerben.

Anschlag auf Vaters Brieftasche

Die Erziehung einer heranwachsenden Tochter in die Hände eines Schweizer Pensionats zu legen, ist nicht billig. Zwar geben die Institute für Pension und Schule als Grundpreis selten mehr als 7000 bis 10 000 Mark jährlich an. Dazu kommen allerdings noch so viele Extras, daß die Eltern pro Monat mit 2000 Mark rechnen müssen.

Das Juat zum Beispiel berechnet pro Trimester einen Grundpreis von 2100 Franken. Dazu kommen für Wäsche, Heizung, Bibliothek und Gebirgsaufenthalt pro Trimester 150 bis 540 Franken (im Winter).

Der Gebrauch einer Schreibmaschine kostet (alles pro Trimester) 75 Franken, der Unterricht in einer dritten Fremdsprache 180 Franken, ein Nähkursus kostet 90 Franken.

Im Sommer werden für die Benutzung der Boote und Wasserski im Monat 150 Franken berechnet. Für Ausflüge wird ein Durchschnittspreis von monatlich 100 Franken angeschrieben. Im Winter kosten die Skistunden 250 Franken, die Skimiete 150 Franken, das Abonnement für Skilifts und Seilbahnen 330 Franken.

Fabrikanten jeder Art, Kaufleute, erfolgreiche Ärzte und Rechtsanwälte können sich das leisten. Aus den afrikanischen und asiatischen Entwicklungsländern ist der Prozentsatz von Politiker-Töchtern hoch, aus Südamerika schicken Exporteure und Plantagenbesitzer ihre lieblichen Sprößlinge in die Westschweiz.

Als ich einmal schüchtern bemerke, daß die Schweizer Pensionate schon

→

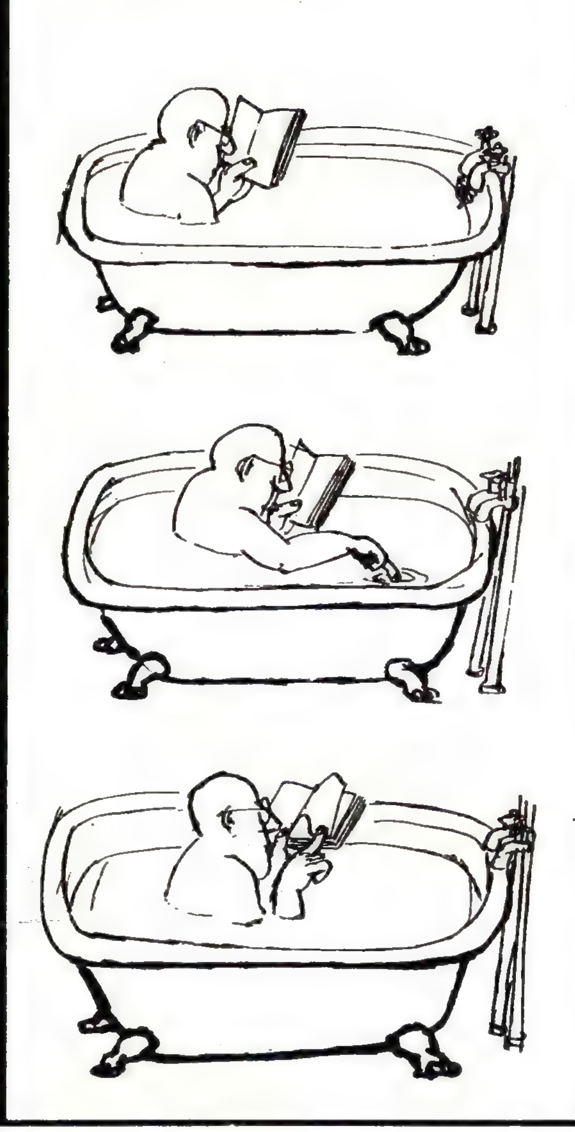
Heikle Themen

ZEICHNUNGEN VON ANDRÉ FRANCOIS













„Lieber Albert! Lebewohl! Ich habe meine große Liebe gefunden ..."

Fortsetzung von Seite 91

wüßten, was sie zu nehmen haben, pariert eine Direktorin kühl: „Wir übernehmen ja auch die Verantwortung." Daß diese ziemlich schwer lastet, ist nicht von der Hand zu weisen.

Da heißt es zum Beispiel im Prospekt des Instituts Bleu-Léman in Villeneuve: „Nur ein leichtes Schminken bei Stadtbesuchen und Schulbällen ist erlaubt. Die jungen Mädchen gehen nicht allein aus, außer nachmittags in kleinen Gruppen zu zweit und zu dritt, wenn sie eine schriftliche Erlaubnis der Eltern haben."

Das Bleu-Léman empfiehlt seinen Schülerinnen auch dringend, nicht zu rauchen: „Mädchen über 17 Jahre, die schon diese Gewohnheit und die Erlaubnis der Eltern haben, werden gebeten, niemals vor 13 Uhr oder nach 21.30 Uhr zu rauchen."

Geraucht wird hier überall. Es scheint ein wenig als Ersatz für manche andere verbotene Dinge zu dienen – denn ich habe viele Mädchen hektisch paffen sehen, die nicht „schon 17" waren.

●

Ich sehe die altmodischen Fassaden in der Sonne glänzen und meist betagte Lehrerinnen vorsichtig über breite Kieswege trippeln, mit sorgfältig gescheiteltem weißen Haar und altväterlichen Brillen auf der Nase. Man fragt sich unwillkürlich: Ist das alles nicht längst veraltet? Gibt es überhaupt noch „höhere Töchter", für die das betuliche System vor 80 Jahren eingerichtet wurde?

Das System ist veraltet, auch wenn um manche Pensionatserker bereits eine Prise Freiheit weht. Aber die Institute der Schweiz verteidigen zäh den Ruf, daß bei ihnen „nichts passieren" kann, daß reiche Eltern ihre halbflüggen Töchter getrost in das Flugzeug nach Genf stecken können.

Leicht ist dieser Kampf um die Unschuld ihrer Zöglinge nicht. Die „Goldfische" beobachten ihn amüsiert. Nur wenige geben zu, daß sie noch keinen Freund haben, einen „vorläufigen Süßen". Zu Hause in Hamburg, Paris, London, Rio oder Hongkong meistens. Über örtliche Flirts bewahren sie damenhafte Diskretion, während sich die jungen Männer und Studenten von Lausanne köstliche Geschichten von zusammengedrehten Bettüchern und anderen Exkursionen erzählen, die nicht im Pensionatspreis inbegriffen sind.

Jahrelange Erfahrungen haben die Institute dazu gebracht, telefonische oder telegrafische „Einladungen" der „Eltern" längst nicht mehr zu akzeptieren. Manche Schulen wollen vor den Ferien genau die Abfahrts- und Anschlußzeiten der Züge und Flugzeuge wissen.

Wenn trotz solcher Vorkehrungen Pannen mit Goldfischen passieren, kommt das in der Schweiz einer Tragödie gleich. In einem der teuersten, schönsten und größten Pensionate gestand eine der jungen Damen kürzlich, sie erwarte ein Baby.

Den Direktor der Anstalt verstörte diese Eröffnung und der Druck der Konkurrenz derart, daß er sich eine Kugel in den Kopf jagte. ●

Die neue Hilfe im Haushalt!

Do 2-62

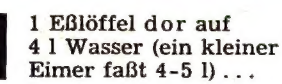


Speziell für junge Hausfrauen, die sich den Glanz ihrer neuen Wohnung recht lange erhalten wollen, ist dor die ideale Hilfe im Haushalt; denn dor bewahrt den Glanz und reinigt doch gründlich. Und mit dor geht's soviel einfacher: Scheuern, Nachwischen und Nachtrocknen sind bei dor überflüssig.

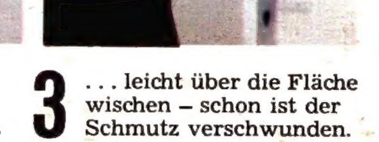
Mit dor reinigen Sie schonend Türen, Fensterrahmen, Küchenmöbel und -herde, Kunststoffbeläge, Kacheln, Fliesen und Fußböden. Ihre Badewanne, Ihr Waschbecken, Ihr Kühlschrank werden immer wieder wie neu erstrahlen. dor ist unentbehrlich für alle lackierten und emaillierten Gegenstände in Küche und Bad.



1 1 Eßlöffel dor auf 4 l Wasser (ein kleiner Eimer faßt 4-5 l) ...



2 ... den Lappen in die dor-Lauge tauchen und **gut auswringen** ...



3 ... leicht über die Fläche wischen – schon ist der Schmutz verschwunden.

Kein Scheuern! Kein Nachwischen! Kein Nachtrocknen!

Henkel dor nimmt den Schmutz - bewahrt den Glanz!

Fr 29. Juni

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Postlagernd Westminster — 11.25 Blaue Stunde mit Charles Trenet — 12.00 Aktuelles Magazin

17.00 Sport — Spiel — Spannung
Eine (möglichst) unterhaltsame Sendung mit Heinrich Fischer

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Im letzten Augenblick — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 16.30 Sag die Wahrheit — 18.20 Progr. — 18.40 Nachr. — 18.45 Liebesbriefe auf vier Beinen — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Musik und gute Laune — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Guten Appetit! — 19.30 Alle Jungen heißen Patrick
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Funkstreife Isar 12
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Achtung, Ampel! — 19.20 Mit Siebenmeilenstiefeln
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Star-Theater — 19.00 Abendschau — 19.20 Funkstreife Isar 12
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 Pariser Kammertheater

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Überleben im Atomkrieg?
Ein Bericht über Schutzbauten
Von Dr. W. Brobeil und K. Rudolph

21.10 Rendezvous mit Bruce Low
und Rosita Serrano, Kurt Engel, Detlev Engel, Norbert Pawlicki mit seinen Solisten



Bruce Low erzählt den Zuschauern die Geschichte seines ersten Engagements, wobei er ständig von allerlei Gästen unterbrochen wird

21.55 Der Mann im Fahrstuhl
Kriminalspiel von Lucille Fletcher
Eines Abends sieht sich Miss Stella Rhodes im Fahrstuhl dem Gesicht eines Mannes gegenüber, das sie sehr gut zu kennen meint. Sie fragt sich, ob dieser Mann denn wirklich jener Tom Nixon sein kann, der auf Grund ihrer Zeugenaussage vor zwölf Jahren zu lebenslänglich Zuchthaus verurteilt wurde. Handelt es sich um einen zufälligen Doppelgänger?
Miss Stella Rhodes Eva-Ingeborg Scholz
Charlie Foley ...... Hermann Lenschau
Jim Gallagher .... Axel Scholtz
Inspektor Graves .. Otto Brüggemann
Harry Brown .... Günther Strack
Miss Baker .... Ebba Johannsen
Regie: Horst Loebe

22.35 Tagesschau (Spätausgabe)

22.45 Tour de France
Bericht des Französischen Fernsehens

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Peter von Zahn:
Musik der Neuen Welt
Ein Film von Günther und Lore Geisler
Für europäische Verhältnisse mag die Stadt Worcester im US-Staat Massachusetts mit ihren über 200 000 Einwohnern keine kleine Stadt sein — für Amerika ist sie das typische Bindeglied zwischen den weiten ländlichen Gebieten und den Menschenballungen der Riesenstädte

20.50 Stippvisite
Von Chris Howland: Eve Boswell singt, tanzt und spielt mit den Clark Brothers, der Tanzgruppe der Kölner Oper u. dem Orchester Kurt Edelhagen

21.30 Wer öffnet den Safe?
Ein Fernsehfilm aus der Kriminalserie „77 Sunset Strip"
So extravagant, wie der reiche, soeben verstorbene Regisseur Cederic Usher sein Leben führt, ist auch sein Testament, das demjenigen aus der Verwandtschaft, der die Schlüsselzahlen für den Safe findet, eine Million verspricht

Sa 30. Juni

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Abenteuer unter Wasser — 10.50 Langfristige Wettervorhersage — 11.15 Vision Romantique — 11.40 Der Produzent — 12.00 Aktuelles Magazin

Wyatt Earp greift ein:
15.00 Earp befreit Dogde City
Ein Fernsehfilm

15.25 Evviva la Toscana
Reiseerlebnisse eines jungen Mannes
Nacherzählt von Dr. Jürgen Möller

16.20 Tips für Fotofreunde
Mit Dr. Georg Wolff

16.35 Vilma und King
Die Geschichte einer Farmerfamilie

17.00 Preis der Nationen
Eine Übertragung vom Internationalen Reitturnier aus Aachen-Laurensberg

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Kurzschluß — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 18.40 Nachr. — 18.45 Hollywood-Stars — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berl. Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.30 Vater ist der Beste — 19.00 Hessenschau — 19.20 Im Land der Tiere — 19.30 Über Berg und Tal
NDR und Bremen: 18.35 Progr. — 18.45 Nordschau — 19.25 Sag die Wahrheit
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Florian, der Blumenfreund — 19.20 Mutter ist die Allerbeste
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Mit Siebenmeilenstiefeln — 19.00 Abendschau — 19.20 Mutter ist die Allerbeste
WDR: 14.00 Die Woche — Hier und Heute — 18.30 Hier und Heute — 19.15 Die alte Walze

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Meine Meinung - Deine Meinung
Eine Unterhaltung mit Klaus Havenstein
Regie: Hans Ulrich Reichert

21.20 Wiener Pavillon
Kleiner kabarettistischer Bilderbogen
Die bekannte Wiener Kabarettistin und Schauspielerin Louise Martini steht im Mittelpunkt dieser Unterhaltungssendung im Wiener Pavillon einer Weltausstellung
Von Alexander May u. H. D. Schwarze mit Louise Martini, Kurt Sobotka, Josef Heller und Wilfried Schröpfer
Regie: Hans Dieter Schwarze

21.50 Schüsse auf den Chef
Ein Film von Alfred Hitchcock

22.15 Tagesschau (Spätausgabe)

22.25 Das Wort zum Sonntag
Es spricht Msgr. Anton Knippen, Aachen

22.35 Tour de France
Bericht des Französischen Fernsehens

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Die Fledermaus
Operette von Haffner und Genee
Musik von Johann Strauß



Notar Dr. Falke will sich an Gabriel von Eisenstein rächen, der ihn kurz zuvor bei einem Maskenfest lächerlich gemacht hatte. Eisenstein, der eigentlich eine Gefängnisstrafe abbüßen muß, wird von Dr. Falke überredet, an einem Kostümball im Hause des Prinzen Orlowsky teilzunehmen. Er amüsiert sich köstlich, ohne zu ahnen, daß er in den Armen seiner Frau gelandet ist, von der er kurz zuvor Abschied genommen hat, um ins Gefängnis zu gehen
Gabriel v. Eisenstein .. Fr. Schoenfelder
Rosalinde, seine Frau .... Nadja Gray
Adele, ihr Stubenmädel Gerlinde Locker
Prinz Orlofsky .... Horst Uhse
Dr. Falke .... Wolf Ackva
Gefängnisdirektor Frank Benno Kusche
Alfred, Sänger .... Fred Kraus
Dr. Blind, Advokat .... Willy Hofmann
Frosch, Gefängniswärter .. Michl Lang
Musikalische Leitung: Franz Marszalek
Regie: Kurt Wilhelm

So 1. Juli

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Spaziergang durch das Jahr

11.00 Der Gang zum Taufstein
Von Pfarrer Dr. Jörg Zink

11.30 Wochenspiegel

12.00 Internationaler Frühschoppen

12.50 Programmvorschau

13.10 Magazin der Woche
Köln: Kinderstunde

14.30 Die goldene Maske

15.00 Sauerstoff — Element des Lebens
Von Professor Dr. Heinz Haber

15.30 Er ist an allem schuld
Komödie von Leo Tolstoi



Es geht um den Alkohol. Wo er im Spiel ist, sprechen und tun die Menschen Wirres und Böses. Zwischendurch aber kommen sie zu sich selbst, und man spürt eine Ahnung ihres wahren Wesens. Der bärenstarke Michaila verprügelt den Wanderer nicht, der ihm die Gastfreundschaft so schlecht vergolten hat. Er schenkt sogar dem Dieb die reichliche Beute
Die alte Akulina .... Traute Rose
Michaila, ihr Sohn .... Hans Cossy
Marfa .... Anja Buczkowski
Paraschka, deren Kind .. Monika Ettrich
Tarass .... Heinz Leo Fischer
Ignat .... Erwin Faber
Der Nachbar .... Karl Hanft
Regie: Kurt Horwitz
(Wiederholung)

16.05 93. Deutsches Galopp-Derby
Sprecher: Heinz Eil

16.30 Internationales Reitturnier Aachen

18.45 Panorama
Berichte — Analysen — Meinungen

19.30 Die Sportschau

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Tobias Wunderlich
Volksoper in 6 Bildern
Ein Wunder steht im Mittelpunkt dieser Oper. Kurz vor der Versteigerung verwandelt sich die Figur der heiligen Barbara, die seit dem 15. Jahrhundert in der Dorfkirche steht, in ein junges Mädchen, das vom Holzschnitzer Tobias Wunderlich mit ins Haus genommen wird. Er wird beschuldigt, die Statue aus der Kirche gestohlen zu haben. Aufgebracht durch die Bosheit der Menschen läßt sich Tobias dazu hinreißen, den Leuten zu sagen, wer seine neue Magd in Wirklichkeit ist
Von Hermann Heinz Ortner und Ludwig Andersen. Musik von Joseph Haas
Tobias Wunderlich .... Heinz Friedrich
Heilige Barbara ...... Margit Schramm
Zigeunerbarbara .. Eva-Maria Goergen
Bürgermeister .... Heinz Herrmann
Fink } Gemeinderäte: Ferry Gruber
Wurm } Gemeinderäte: Heinrich Thomas
Gemeindeschreiber .. Werner Kotzerke
Mister Brown } Kunsth.: Ernst Sandleben
Rosenzweig } Kunsth.: Bernd Heyer
Mesner .... Heinz Schmidtpeter
Regie: Arno Assmann

22.10 Nachrichten

22.15 Auf der Tribüne
Sportveranstaltung vom Wochenende

ZWEITES PROGRAMM

Bayerischer Rundfunk (Regional):
19.25 Bayerischer Bilderbogen
In bayerisch. Städten: Würzburg

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Auf der Tribüne
Sportveranstaltung vom Wochenende

21.00 Die Marquise von Arcis
Von Carl Sternheim
Marquis von Arcis .. Alexander Kerst
Marquise von Pommeraye . Hilde Krahl
Clementine Duquenoy .. Brigitte Mira
Henriette Duquenoy .... Uta Sax
Haushofmeister .... Erik Radolf
Regie: Falk Harnack

Mo 2. Juli

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Sportschau — 10.55 Nerven wie Drahtseile — 11.20 Planeten sind wie Samen — 11.50 Dramolett auf dem Meeresgrund — 12.00 Aktuelles Magazin

17.00 Wir richten ein: Eine Liege für das Zimmer und den Balkon
Mit Wilfried Köhnemann und Angelika Feldmann

17.15 Giuseppina
Ein Fernsehfilm

17.50 Der Gang zum Taufstein
(Wiederholung vom Sonntag)

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Musikal. Unterhaltung — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 16.30 Des Königs Musketiere — 18.40 Nachr. — 18.45 Es geschah an der Grenze — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Neapel — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Bitte, nicht mit mir — 19.30 Mutter ist die Allerbeste
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Vom Regen in die Traufe
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Tele-Schlager — 19.20 Unbekannte Welt
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Es geschah an der Grenze — 19.00 Abendschau — 19.20 Der blinde Passagier
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 Geheimauftrag für John Drake

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Die Reporter der Windrose
Rund um Ruanda Urundi
Leitung: Peter von Zahn

20.50 Ganz dumme Sachen
Mit Barbara Gallauner, Paul Bös, Fritz Eckhardt, Walter Holten, Michl Lang, Kurt Nachmann und den Isarspatzen

21.40 Unter uns gesagt
Gespräch über Politik in Deutschland

22.20 Tagesschau (Spätausgabe)

22.30 Ernest Hemingway
Ein Dokumentarfilm der NBC.
Was an authentischem Material an Hemingway, seine Person und sein abenteuerliches Leben zu erreichen war, ist hier zu einem Tatsachenbericht zusammengetragen worden. Der Film verfolgt Hemingways Weg von den Anfängen bis zu seinem Ende. Er zeigt die Geschichte seines Gesichts, das für viele zum Symbol einer ganzen Generation geworden ist

23.20 Tour de France
Bericht des Franz. Fernsehens

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Musik erklingt . . .
auf einer Fiesta in Spanien



Auf unserem Bild: Das Trio Schmid
Eine Unterhaltungsshow mit dem Jochen-Brauer-Sextett, dem Trio Schmid, Teresita de Alba, Raga, Nora Nova, Jean Thomé, Maria und Franco Duval, Los Amigos del Paraguay, Olga Live, Los Ranadas und dem Wiener Volksopernballett Dia Luca

20.50 Freunde fürs Leben
Ein Spielfilm mit Geronime Meynier, Andrea Benvenuti, Giagni, u. a. Regie: Franco Rossi
Ein Film von den Problemen und Bewährungsproben einer Freundschaft zwischen jungen Menschen und darüber hinaus ein Film über die Jugend

Erstes und zweites FERNSEH-PROGRAMM für die

Di 3. Juli

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/ Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Schaubude — 11.05 Der Mann in Reihe 12 — 11.30 Es darf gelacht werden — 12.00 Aktuelles Magazin

Köln: Kinderstunde
17.00 Die gesegneten Hände
Bildergeschichte von H. Lieder

Mit der Filmkamera unterwegs:
17.15 Der Brief nach Mainz
Ein Film von Lutz Dupré

17.30 Spiel mit René
Eine Sendung mit Peter René Körner

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Mutter ist die Allerbeste — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 16.30 Vater ist der Beste — 18.40 Nachr. — 18.45 Meisterschule für Autofahrer — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Musik und gute Laune — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Florian, der Blumenfreund — 19.30 Drei Mann u. ein Zug
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Auf den Hügeln des Frühlings
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Haben Sie das erwartet? — 19.20 Anwalt der Gerechtigkeit
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Meine drei Söhne — 19.00 Abendschau — 19.20 Guatemala
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 Sag die Wahrheit

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Unsere Zukunft wird schon verbaut
Ein kritischer Bericht über Städteplanung
Von Hans Rolf Strobel und Heinz Tichawsky

21.10 Ein Fremder kam vorbei
Ein Spielfilm mit Lee Patterson, Diane Cilento, Duncan Lamont und anderen
Regie: John Arnold



Meg (Olive Gregg, rechts), die ältere Schwester, hat keine Ahnung von der wahren Identität des Fremden (Lee Patterson), dem sie und Jill Unterkunft gewähren. Jill (Diane Cilento, links) behält ihr Wissen für sich, denn sie liebt den Mann, der als Deserteur an einem Unfall gesucht wird, und will ihm helfen

22.15 Tagesschau (Spätausgabe)

22.25 Berliner Bilderbogen
Musen und Menschen an der Spree. Zu den XII. Internationalen Filmfestspielen Berlin. Mit Friedrich Luft

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Willi Winzig
Ein Heinz-Erhardt-Film
Als Willi Winzig, Amtsrat in einem Schatzministerium irgendwo in Europa, endlich Abschied von seinem Schreibtisch nimmt, stellt er nachdenklich fest: Man soll in seinem Amt nicht zu tüchtig sein . . .

21.00 Mit den Augen einer Israeli
Beobachtungen in der Bundesrepublik von Vera Elyashiv.
Kamera: Horst Nicolaysen
Regie: Kurt Grimm

Mi 4. Juli

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/ Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Doppelselbstmord — 11.30 Mr. Parfitts aufregendes Steckenpferd — 12.00 Aktuelles Magazin

Aus Wimbledon:
14.00 Internationales Tennisturnier
Vorschlußrunde. Sprecher: Heinz Eil und Herbert Zimmermann

17.00 Zehn Minuten mit Adalbert Dickhut

17.10 David Copperfield

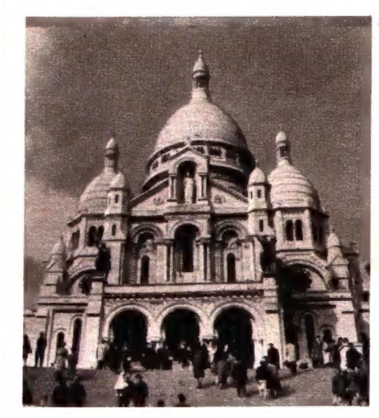
17.35 Rauhe Männer in rauher See

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Das Genie — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 18.40 Nachr. — 18.45 Abenteuer unter Wasser — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Der Rest ist Dickens — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Kurbelkasten-Allerlei — 19.30 Entscheidung in San Pablo
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Anwalt der Gerechtigkeit
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Huckleberry Hound — 19.20 Hollywood-Stars
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Die fröhl. Kamera — 19.00 Abendschau — 19.20 Sie schreiben mit
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 Meine drei Söhne

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Der verlorene Sohn
Luis Trenker erzählt von der Entstehung dieses Filmes

21.05 Kleine Gesellschaftsreise nach Paris
Ein Fernsehfilm für Jugendliche unter 80 Jahren
Von Peter Kottmann



Sechs Menschen erleben Paris, hier die Sacre Coeur. Es sind Mitglieder des Kegelklubs einer Provinzstadt, die sich einen Ausflug in die große Welt leisten

Präsident . . . . Karl Peukert
Apotheker . . L. Schmid-Wildy
Assessor . . . . Thomas Reiner
Kramer-Michl . . . . Michl Lang
Huber . . . . . . Eduard Linkers
Sepp . . . . . . Max Strassberg
Querulant . . . . Sigfrit Steiner
Snob . . . . Hans Friedrich
Betriebsnudel . . . Karl Walther
Yvonne . . . . . . Claude Farell
Ginette . . . . . . Elga Andersen
Regie: Peter Kottmann

22.10 Tagesschau (Spätausgabe)

22.20 Einladung auf eine Jacht
Ein Fernsehfilm aus der Kriminalserie „77 Sunset Strip"

23.10 Tour de France
Bericht des Franz. Fernsehens

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Spektrum

21.00 Heiraten, aber wen?
Oper in einem Akt von Gioacchino Rossini
Fanny . . . . . . Pina Schettino
Clarina . . Rukmini Sukmawati
Slook . . . . . . Sesto Bruscantini
Tobia . . . . Paolo Pedani
Edoardo . . . . . Petre Munteanu
Norton . . . . . Dino Mantovani
Regie: Sergio Ricci

Do 5. Juli

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/ Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Der Ruf des Schicksals — 11.45 Fremde Stadt — 12.00 Aktuelles Magazin

Aus Wimbledon:
14.00 Internationales Tennisturnier
Vorschlußrunde

Baden-Baden: Kinderstunde
17.00 Sootys lustige Streiche

17.10 Der Pfennig-Doktor

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Karibische Welt — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 18.40 Nachr. — 18.45 Es geschah am Freitagabend — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Hessen in unserer Zeit — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Musiziert und parodiert — 19.30 Die Kraftprobe
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Immer nur lächeln
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Bitte, nicht mit mir — 19.20 Alarm für Dora X
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Leben des Meeres — 19.00 Abendschau — 19.20 Sag die Wahrheit
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 Laos — nördlich des Mekong

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Ein netter Abend
Von Patricia Joudry
Die Begegnung von zwei alten Leuten, die ihre Schwächen voreinander zu verbergen versuchen und sich dann aber doch die Wahrheit gestehen, ist keine Tragödie, sondern eine der kleinen Erfahrungen, die der Alltag bis ins hohe Alter mit sich bringt
Mr. Lattimer . . E. F. Fürbringer
Mrs. Phillips . . Ursula Herking
Ruth Lattimer . . . Anna Smolik
Nora Phillips . . Gisela Fischer
Frank Phillips . . H. P. Thielen
Nancy . . . . Helga Zeckra
Regie: Karl Fruchtmann

21.30 Die Fernseh-Pressekonferenz
Mit dem stellvertretenden amerikanischen Außenminister George Ball

22.00 Tagesschau (Spätausgabe)

22.10 Tour de France
Bericht des Franz. Fernsehens

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Heim-liche Gefahren
Eine kritische Untersuchung im Haus



Alle 66 Minuten endet ein Hausunfall tödlich. Diese Feststellung haben die Statistiker gemacht. Die Praxis gibt viele Beispiele dieser Gefahren: der eingequetschte Finger im Fleischwolf, die spiegelglatte Treppe, gebrochene Leitersprossen, der Sturz beim Fensterputzen usw. Fast immer ist der Leichtsinn schuld, denn viele Unfälle hätten mit Sicherheit verhindert werden können

21.05 Ein Katzenballett
„Les Demoiselles de la Nuit"
Nach einer Idee v. Jean Anouilh
Es tanzen: Yvette Chauviré, Gert Reinholm und andere
Es spielt das Rundfunkorchester des Südwestfunks
Regie: Peter Müller

21.35 Antlitz in der Verwandlung
Aus dem Leben Rembrandts

22.10 Mit anderen Augen
Es spricht Dr. H. Fischer, Hbg.

Änderungen vorbehalten

Sieh fern mit Stern

HOLLAND Kanäle 4–7, 10

Fr., 29. Juni 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Aktuelles — 21.00 **Schlußprüfung am dramatischen Konservatorium** — 21.45 Kunst
Sa., 30. Juni 15.00 Film — 17.00 Für die Kinder — 19.30 Ivenhoe — 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Aktuelles — 20.30 Filmplauderei — 21.00 **Am Samstagabend.** Buntes Programm — 22.00 Sport — 22.20 **Die Verfolger** — 22.45 Motorrennen
So., 1. Juli 19.30 Wochenschau — 20.00 Sport — 20.30 Aktuelles — 20.45 **Das verflixte erste Mal** — 22.00 Unbekanntes
Mo., 2. Juli 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Besuch bei Eric Bramall und seinem Marionettentheater — 21.00 Aus alten Filmen — 21.40 Film — 21.50 **Krank sein — gesund werden**
Di., 3. Juli 19.30 Für den Landwirt — 20.00 Tagesschau — 20.20 Politische Plauderei — 20.30 **Kinoschau**
Mi., 4. Juli 17.00 Für die Kinder — 17.35 Der Fernseher — 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Aktuelles — 20.30 **Neue Platten** — 20.55 Dokumentar-Filme — 21.30 Einakter — 22.10 **Die tapferen Jahre.** Engl. Film
Do., 5. Juli 20.00 Tagesschau — 20.20 Aktuelles — 20.35 **Spanien.** Film — 21.00 **Das 6. Stockwerk**

LUXEMBURG Kanal 7

Fr., 29. Juni 19.00 Progr. — Al Christies Comedies — Zeichenfilm — 19.25 Roman der Wissenschaft — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 Tour de France — 20.40 **Rendezvous in Luxemburg** — 21.25 Catch — 21.45 Composez 999 — 22.10 Tagesschau
Sa., 30. Juni 18.30 Progr. — Die vier Rächer — Sport — 19.25 König Fußball — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 Tour de France — 20.40 **Leihen Sie niemals Frauen Geld** — 21.05 Varieté — 21.30 Film — 22.50 Tagesschau
So., 1. Juli 17.00 Progr. — 18.30 Wunder des Meeres — 19.00 **Côte d'Azur** — 19.25 Sport — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 Tour de France — 20.40 Kanad. Polizei — 21.05 **Junge Mädchen von Heute**
Mo., 2. Juli 19.00 Progr. — Isma Visco — Sport — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 Tour de France — 20.40 **Die Verschwörer** — 21.10 Ballett — 22.25 Tagesschau
Di., 3. Juli 19.00 Progr. — Atomspiele — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 Tour de France — 20.40 **Papa hat recht** — 21.10 Film — 21.40 Catch — 22.00 **Besuch bei unseren Vettern**
Mi., 4. Juli 19.00 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 Tour de France — 20.40 **Stars nach Ihrer Wahl** — 21.25 **Heldische Eroberung.** Film — 22.45 Tagesschau
Do., 5. Juli 17.00 Progr. — Schulschwänzer — 19.08 Für Mütter — 19.18 **Roy Rogers** — 19.47 Rezept — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 Tour de France — 20.40 **Liebe, Tango und Mandolinen** — 22.10 Kino-Echo — 22.35 Nachrichten

ÖSTERREICH Kanäle 2, 4–8, 10

Fr., 29. Juni 19.30 Für Sie notiert — Streiflichter — 20.00 Zeit im Bild — 20.10 Kurzfilm-Mosaik — 20.20 **Die Kirche ohne Orgel.** Volksstück von Anton Hamik — 22.30 Zeit im Bild
Sa., 30. Juni 17.00 **Preis der Nationen.** Übertragung aus Aachen — 19.00 Für Sie notiert — Was sieht man Neues? — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 **Alibi.** Kriminalfilm — 22.00 Zeit im Bild
So., 1. Juli 17.00 Welt der Jugend — Musik und Musikinstrumente — 18.00 **Telejournal** — 18.30 Im Scheinwerfer — 18.50 Es wird Sie sicher interessieren — 19.30 Zeit im Bild — 20.15 **Tobias Wunderlich** — 22.10 Zeit im Bild
Mo., 2. Juli 19.30 Für Sie notiert — Beim Blumendoktor — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 Kurzfilm-Mosaik — 20.30 Sport — 20.50 **Einundzwanzig.** Quiz — 21.30 Dick und Doof — 22.00 Zeit im Bild
Di., 3. Juli 19.30 Für Sie notiert — Fernsehküche — 20.00 Zeit im Bild — 20.10 Kurzfilm-Mosaik — 20.30 Der Fensterkucker — 21.00 **Mike macht alles** — 21.45 Zeit im Bild
Mi., 4. Juli 17.00 Für die Kinder — Kasperls Abenteuer — Fury — 19.30 Für Sie notiert — Streiflichter — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 **Ein Kind von der Straße** — 21.50 Zeit im Bild
Do., 5. Juli 19.30 Für Sie notiert — Funkstreife Isar 12 — 20.00 Zeit im Bild — 20.10 Kurzfilm-Mosaik — 20.20 **Der nette Abend** — 21.30 Zeit im Bild

SCHWEIZ Kanäle 2, 3, 7, 10

Fr., 29. Juni 20.00 Tagesschau — 20.15 Zytglogge — 21.00 Hit-Parade — 21.30 **Alarm im Hafen** — 21.55 Nachrichten
Sa., 30. Juni 15.45 Handball-Länderspiel Schweiz — Deutschland — 17.00 Das Magazin der Frau — 20.00 Tagesschau — 20.15 Das Wort zum Sonntag — 20.20 Big Band Concert — 20.55 **Ein Monat voller Sonntage.** Nach d. Komödie v. G. Savory — 21.50 Nachr.
So., 1. Juli 10.00 Kath. Messe — 16.00 Jodlerfest — 16.45 **Am Sunntignoomidag dehaim** — 18.00 Von Woche zu Woche — 18.30 Sport — 19.30 Tagesschau — 20.00 Wir malen japanisch — 20.20 **Die goldene Karosse** — 21.55 Nachrichten — 22.00 Sport
Mo., 2. Juli 20.00 Tagesschau — 20.20 Der zweite Weltkrieg: **Eingeschlossen** — 20.45 Forum 62 — 21.35 Mario del Monaco. Konzert mit der Stuttgarter Philharmonie — 22.20 Nachrichten
Di., 3. Juli Keine Sendung
Mi., 4. Juli 20.00 Tagesschau — 20.15 Rufer der Nacht — 20.45 **Mein Freund Hazy.** Eine Hazy-Osterwald-Show mit Gunther Philipp — 21.35 **Theodor Haller** — 22.10 Nachrichten
Do., 5. Juli 17.30 Für die Kinder: In der geheimnisvollen Wildnis des Tschad-Sees — Dennis und die Bienen — 20.00 Tagesschau — 20.15 Das Buch der Woche — 20.20 **Musikalisches Intermezzo** — 20.35 **Der nette Abend** — 22.20 Nachrichten

Woche vom 29. Juni – 5. Juli 1962

Die Cigarette
der Freundschaft!

